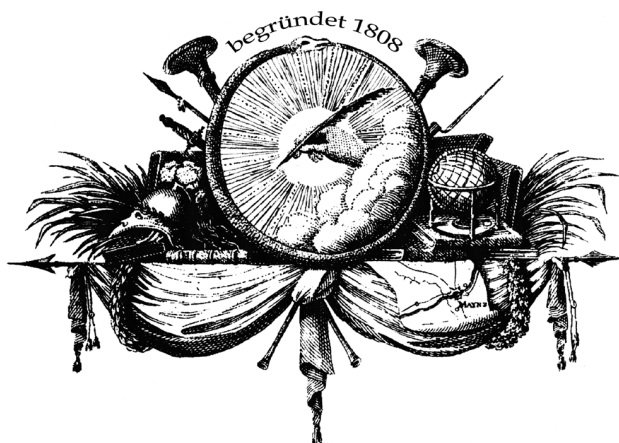


ÖSTERREICHISCHE · MILITÄRISCHE · ZEITSCHRIFT



XLVI. JAHRGANG, HEFT 1

JÄNNER/FEBRUAR 2008

Editorial

Die Zahl Acht war in den letzten Jahrhunderten immer wieder in besonderer Weise mit dem Schicksal Österreichs verbunden. Denken wir beispielsweise nur an das Jahr 1938, wo das Land als freier Staat nach der Annexion durch Hitlerdeutschland zu existieren aufgehört hatte. Oder denken wir an 1918, als mit dem Ende des Ersten Weltkrieges auch die alte Ordnung in Europa untergegangen war. Für Österreich bedeutete diese Zerteilung der Donaumonarchie eine gewaltige Zäsur, von der sich das Land nur schwer zu erholen vermochte und letztendlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg im neuen europäischen Gefüge Tritt fassen konnte. Und so gibt es neben diesen wichtigen Achtern noch eine ganze Reihe denkwürdiger Ereignisse, die mit dieser Zahl und der Geschichte Österreichs und damit in vielen Fällen auch jener Europas verknüpft sind. Die Redaktion wird sich im Laufe dieses Jahres bemühen, alle in diesem Zusammenhang erwähnenswerten Vorkommnisse und ihre Auswirkungen im Rahmen von Beiträgen aufzuarbeiten.

Auch die Österreichische Militärische Zeitschrift reiht sich in diese Serie von Achtern mit ein und darf heuer ihr 200-jähriges Bestehen vermelden. Sie zählt damit weltweit zu den ältesten wissenschaftlichen Publikationen und firmiert im Reigen der Militärpresse als Zeitschrift mit Kontinuität auf hohem Niveau. Ziel ihres Gründers, Erzherzog Carl von Österreich, war es, den Offizieren eine geistige Heimat zu geben und ihnen eine Diskussionsplattform zu bieten; zusätzlich sollte die Möglichkeit geboten sein, Länderkenntnis zu vermitteln. Diesem Auftrag gemäß beschäftigt sich die Zeitschrift mit allen sicherheitspolitisch relevanten Fragestellungen, mit Militär- und Kriegsgeschichte, Polemologie und allen militärwissenschaftlichen Fächern, wobei im Rahmen der internationalen Rundschau besonderer Wert gelegt wird auf die Information über die einzelnen Völker und Nationen sowie die Berichterstattung aus Krisenregionen.

Die Redaktion hat sich für das Jubiläumsjahr zum Ziel gesetzt, ihre Berichterstattung mit einzelnen Beiträgen aus den zwei Jahrhunderten zu veranschaulichen. In diesem ersten Heft findet sich der durch Erzherzog Carl persönlich verfasste Vorbericht zum Heft 1/1808, woraus der eben erwähnte Auftrag an die Redaktion hervorgeht. Auch die erste Heftseite wurde

neu gestaltet und zeigt nun die Vignette der Zeitschrift aus dem Gründungsjahr; womit sehr schön auch der zu beleuchtende Themenkreis der Zeitschrift symbolisiert wird.

Traditionsgemäß bildet der Bericht über die strategische Lage zum Jahreswechsel unseren ersten Beitrag. Lothar Rühl bringt darin deutlich zum Ausdruck, dass der nun bereits seit einem halben Jahrzehnt andauernde Krieg gegen den Terror keinen durchschlagenden Erfolg brachte, vielmehr haben sich die USA und ihre Verbündeten immer tiefer in die Kriege im Irak und in Afghanistan verstrickt, in Auseinandersetzungen, deren Ende nicht abzusehen ist. Auch im Nahost-Konflikt ergab sich keine Entspannung der Situation. China, Indien und insbesondere Russland positionieren sich im weltweiten Machtgefüge als neu aufstrebend.

Propaganda war zu allen Zeiten von enormer Bedeutung für die Herrschenden und Mächtigen zur Beeinflussung von Freund und Feind. Gerade in Kriegszeiten konnten damit Vorurteile erzeugt oder geschürt werden, die noch lange nach Kriegsende den gegenseitigen Hass zwischen den Völkern aufrechtzuerhalten vermochten. Klaus-Jürgen Bremm und Barbara Ahammer beleuchten in zwei Beiträgen die Kriegspropaganda an den Fronten des Ersten Weltkrieges.

Die österreichische Bundesverwaltung - und damit auch jene im Bereich des Bundesministeriums für Landesverteidigung - waren seit je her schon nach den Grundsätzen von Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit auszurichten. Günther Trattng skizziert neue betriebswirtschaftliche Methoden und Instrumente, womit im Sinne einer Verwaltungsanpassung diesen Grundsätzen auch in Hinkunft Rechnung getragen werden kann.

Der Sieg Friedrichs II. bei Leuthen steht für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und bewaffneter Macht. Eberhard Birk analysiert das Zustandekommen dieser Koinzidenz von Theorie und Praxis im Siebenjährigen Krieg, der wesentlich zum Aufstieg Preußens als Großmacht beigetragen hatte.

Für das Jubiläumsjahr 2008 darf die Redaktion unserer geschätzten Leserschaft eine friedvolle und erfolgreiche Zeit wünschen.

Andreas Stupka

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Lothar Rühl</i>		Zur österreichischen Verteidigungspolitik	69
Die strategische Lage zum Jahreswechsel	3	Internationaler Bericht	72
		<i>von Burkhard Bischof mit Weltgeschehen 13.10.07 - 12.12.07</i>	
Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg		Internationale Rundschau	76
<i>Klaus-Jürgen Bremm</i>		UNO	76
„Staatszeitung“ und „Leichenfabrik“	11	OSZE	80
<i>Barbara Ahammer</i>		NATO	82
„Lubok“- Blätter und „Vaterländischer Unterricht“	18	Europäische Union	83
		Europa	84
<i>Günther Trattnig</i>		Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS)	97
Controlling im Bundesheer	25	Naher und Mittlerer Osten	99
Betriebswirtschaftliche Methoden, Managementsysteme und -instrumente im BMLV		Afrika/Sub-Sahara	102
		Ferner Osten	107
<i>Eberhard Birk</i>		Lateinamerika	114
Die Schlacht bei Leuthen	35	USA	117
am 5. Dezember 1757			
Eine multiperspektivische Annäherung			
<hr/>			
200 Jahre ÖMZ			
Vorbericht zum ersten Heft der Österreichisch-militärischen Zeitschrift 1808	49		
<hr/>			
Miszellen			
Außenpolitische Orientierung Aserbaidschans im Jahr 2006	51		
Ein Jahr der vorsichtigen Partnerschaft und Distanz			
<i>Rauf Dschafarow</i>			
In Konflikten nachhaltig kommunizieren am Beispiel der Psychologischen Kampfführung (PSK) der Bundeswehr	57		
<i>Dirk Drews</i>			
Die Transformation der Bundeswehr und die Rolle des Zentrums für Transformation	64		
<i>Gerd Föhrenbach/Rainer Wälde</i>			
		Buchbesprechungen	121
		Kurzfassungen (english/français)	126
		<small>Bildquellen Titelbilder (v.li. n.re.): AP Photo/Sajjad Safari, Archiv, U.S. Army Photo by Spc. Kieran Cuddihy</small>	
		Impressum	
		Seite 128	
		Aus dem Inhalt (english/français)	
		Umschlagseite innen	



Die strategische Lage zum Jahreswechsel

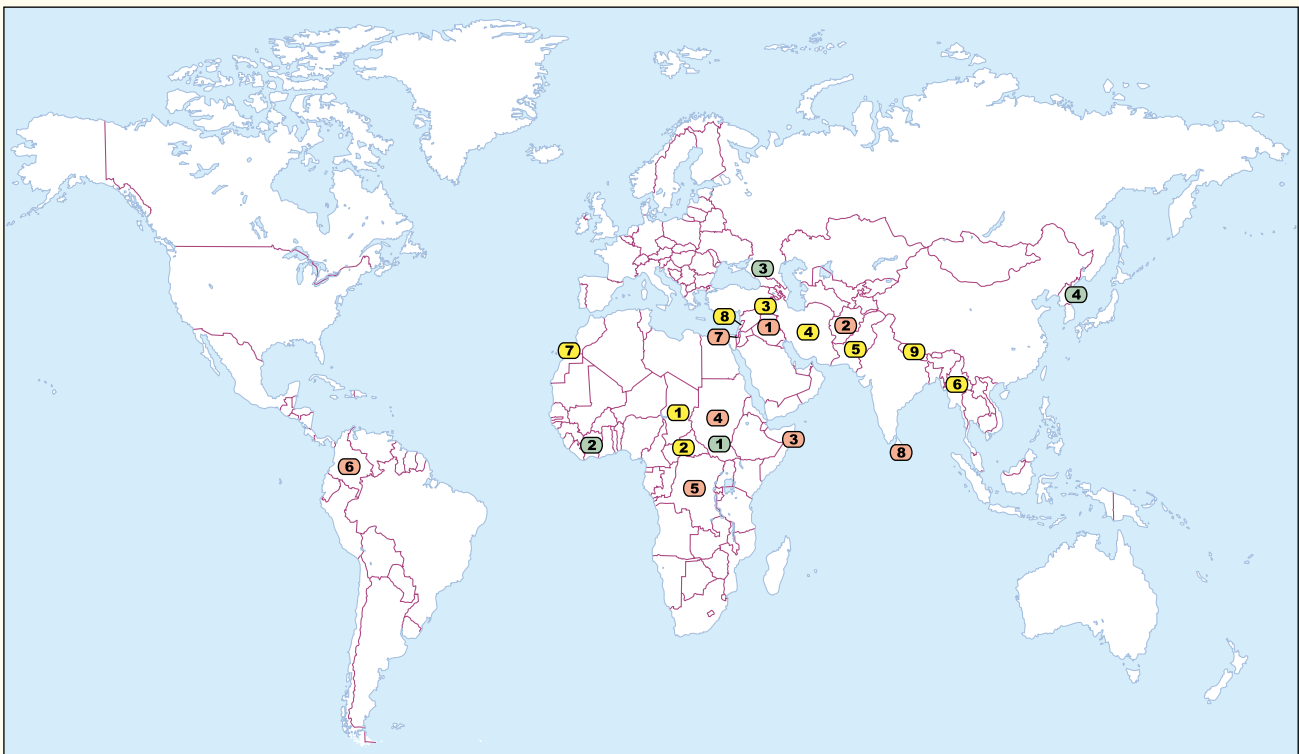
Lothar Rühl

Vor dem Hintergrund der seit Jahren in Gang gekommenen weltpolitischen Machtverschiebungen und der sich rapide eng vernetzenden Weltwirtschaft traten auch im Jahre 2007 die unbewältigten regionalen Konflikte als Symptome verbreiteter Anarchie und schwindender Sicherheit hervor. Die etablierten Großmächte konnten, in Konkurrenz zueinander, zwar

zwischen den Konflikten manövrieren, diese aber nicht beherrschen, noch weniger deren Ursachen beseitigen. Sie zogen auch nicht an einem Strang.

Die USA sind an die Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit ohne Übergang in eine nationale Kriegsanstrengung auf unbegrenzte Zeit gestoßen: Ab Frühjahr 2008 kann der Einsatz der US-Streitkräfte in

Die wesentlichsten Konfliktherde 2007



OFFENE KONFLIKTE

- ① **IRAK:**
Krieg zwischen Aufständischen und den US-Besatzungstruppen; Kämpfe zwischen verfeindeten religiösen Gruppierungen; Land am Rand eines Bürgerkrieges
- ② **AFGHANISTAN:**
schwere Kämpfe zwischen wiedererstarkten Taliban-Milizen und NATO-Truppen; gesamtstaatliche Autorität nicht vorhanden
- ③ **SOMALIA:**
schwere Kämpfe zwischen Islamisten-Milizen und Regierungstruppen mit äthiopischer Unterstützung; gesamtstaatliche Autorität nicht vorhanden
- ④ **SUDAN:**
schwere Menschenrechtsverletzungen, Vertreibungen und Kämpfe in der Provinz Darfur
- ⑤ **KONGO (DEM. REP.):**
Kämpfe zwischen Regierungstruppen und Rebellen im Norden des Landes
- ⑥ **KOLUMBIEN:**
Kämpfe zwischen Regierung und linksgerichteten FARC-Rebellen
- ⑦ **ISRAEL/PALÄSTINA:**
israelische Militäroperation im Gaza-Streifen; Bürgerkrieg zwischen den Palästinensergruppierungen Hamas und Fatah
- ⑧ **SRI LANKA:**
anhaltende Kämpfe zwischen Regierungstruppen und tamilischen Rebellen

SCHWELENDE KONFLIKTE

- ① **TSCHAD:**
Gefechte zwischen Regierungstruppen und Rebellen im Norden und Osten; Überschwappen des Darfur-Konfliktes möglich
- ② **ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK:**
Gefechte zwischen sudanesischen Milizen und Regierungstruppen; Überschwappen des Darfur-Konfliktes möglich
- ③ **TÜRKEI/IRAK:**
Gefechte zwischen Kurden und türkischen Truppen; türkischer Einmarsch im Nordirak möglich
- ④ **IRAN:**
internationaler Konflikt um Atomaneicherungsprogramm
- ⑤ **PAKISTAN:**
schwere Unruhen, Ausnahmezustand verhängt, Kämpfe mit Islamisten an der Grenze zu Afghanistan
- ⑥ **MYANMAR:**
umfangreiche Proteste gegen die Militärregierung
- ⑦ **MAROKKO/WESTSAHARA:**
ungelöster Konflikt über Besetzung des ehemaligen Kolonialgebietes Spanisch-Sahara
- ⑧ **LIBANON:**
Gefechte zwischen Regierungstruppen und militanten Palästinensern, schwere Regierungskrise, Lage äußerst instabil
- ⑨ **NEPAL:**
Lage weiter instabil, Maoisten verließen Regierung

INGEDÄMMTE KONFLIKTE

- ① **SUDAN:**
Waffenstillstand zwischen Regierung und Freischärlern im Süden
- ② **ELFENBEINKÜSTE:**
Friedensschluss zwischen Regierung und Rebellen aus nördlichen Landesteilen
- ③ **RUSSLAND/TSCHETSCHENIEN:**
Beendigung der Kampfhandlungen, vorsichtige Tendenz zur Normalisierung erkennbar
- ④ **NORDKOREA:**
Einlenken im Atomstreit, vorsichtige Annäherung und bilaterale Gespräche mit USA

Entwurf: Redaktion ÖMZ

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Luiz

Übersee nicht mehr in dem bisher vom Irakkrieg bedingten Umfang aufrechterhalten werden. Die angekündigte Truppenreduzierung im Irak um die Frühjahrsverstärkung im ersten Halbjahr 2007 von etwa 36.000 Soldaten bis zum Juni 2008 von 22 auf 15 „Kampfbrigaden“ (*combat brigades*) ist nach der Erklärung des US-Oberkommandierenden General David Howell Petraeus wenigstens so sehr die Konsequenz aus dem akuten Truppenmangel wie das Resultat einer angeblich verbesserten Sicherheitslage im Irak seit Januar 2007. Zu Jahresbeginn 2007 hatte Präsident George W. Bush eine von ihm als *surge* (nach Webster's New Encyclopedic Dictionary, New York 1994, eine „anschwellende Welle“ oder ein plötzlicher elektrischer Spannungsanstieg) bezeichnete Truppenverstärkung von 130.000 auf 166.000 Soldaten für den Irak angekündigt. Diese zusätzlichen Kräfte wurden v.a. im Großraum Bagdad eingesetzt. Der ehemalige Oberkommandierende der alliierten Landstreitkräfte im Irak 2003/2004, der pensionierte US-Generalleutnant Ricardo Sanchez, bezeichnete im Oktober 2007 diesen *surge* als „einen verzweifelten Versuch“, eine verfahrenere Lage nach schweren Fehlern und ver-

eigenen Kraftanstrengungen in Afghanistan aufrechtzuerhalten. Die politische Opposition gegen das militärische Engagement am Hindukusch, wo auch Europas Sicherheit verteidigt werden soll, ist nach sechs Jahren stärker geworden. Die Präsenz der europäischen Kontingente wurde wieder um ein Jahr verlängert, doch mit erheblichen Mehrleistungen zur Verstärkung der Truppen war außer im britischen Fall nicht zu rechnen.

Die NATO-Partner sind über die Lastenteilung in Afghanistan im aktiven Kampf gegen die *Taliban* uneins. Der NATO-Generalsekretär scheiterte Mitte September 2007 mit seinem Appell in Berlin für deutsche Truppen im umkämpften Süden des Landes, um dort die Niederländer, Briten, Kanadier, Dänen und Australier zu entlasten. Solche Absagen wurden ihm auch in Rom für die Italiener und in Madrid für die Spanier erteilt. Was die Franzosen künftig in Afghanistan über Kabul hinaus tun werden, stand in Paris noch in Frage. Die Weigerung Deutschlands, an Kampfhandlungen der Verbündeten im Süden teilzunehmen - außer für „Notfall-Unterstützung“ (Verteidigungsminister Franz Josef Jung) - und die Zurückhaltung

anderer größerer Bündnisländer in Europa haben begonnen, das Bündnis politisch zu spalten: Die aktive Solidarität ist in Frage gestellt.

Der Druck auf Berlin wird wachsen, die deutsche militärische Rolle über den noch relativ ruhigen Norden, wo das deutsche ISAF-Kontingent mit rund 3.300 Soldaten samt der Luftaufklärung steht, hinaus auszuweiten. In den Niederlanden wird offen über den Rückzug, in jedem Fall aber über eine Verkleinerung des bis 2008 mit 2.000 Soldaten engagierten niederländischen Kontingents debattiert, womit dann auch die Aufgabe der ISAF-Führungsrolle in einem Teil der Südzone verbunden wäre. Der Vorsitzende des NATO-Militärausschusses, der kanadische General Ray Henault, bemühte sich im Herbst 2007 um eine neue *Lead nation* im Süden, die von den Niederländern die militärische Verantwortung übernehmen könnte. Er hatte im Frühjahr die Lage als „fließend“ und „dynamisch“ mit einem Vorteil für die NATO beurteilt, aber dabei auf die Notwendigkeit größerer Mobilität der Truppen, einer flexib-

leren Taktik und größerer operativer Reserven hingewiesen. Zwar verstärkte Großbritannien sein Kontingent von 3.300 auf 5.800 Soldaten, doch Kanadas 2.500 und Australiens 1.000 Soldaten bedürfen einer europäischen Unterstützung zusätzlich zur britischen in der am meisten umkämpften Südprovinz Helmand, wo etwa 80% der afghanischen Mohnfelder blühen. NATO-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer sah „keine Änderung“ der Kräfteansätze in absehbarer Zukunft voraus.²⁾

So kommt auch die NATO an das Ende ihrer militärischen Handlungsfähigkeit außerhalb des Bündnisgebietes und droht damit ihre Strategiefähigkeit zu verlieren. Der politische Rückzug der beim Aufbau 2002 als alliierte Krisenreaktionstruppe gegründeten „NATO Response Force“ (NRF) mangels Finanzmitteln, Material und einsatzfähigen Kräften, v.a. aber mangels Energie und politischen Engagements der Alliierten im September 2007,³⁾ war nur die offizielle Bestätigung der schleichenden Bündniskrise und der unerfüllten Zusagen, auch hinsichtlich der 1991 und 1999 vom Nordatlantikat in den „Neuen Strategischen Konzepten“ erklärten Erfordernisse wegen der „neuen Herausforderungen und Risiken“

Bild nur im Heft verfügbar

Die geplante Truppenreduzierung im Irak ist gemäß US-General David Howell Petraeus auf die angeblich verbesserte Sicherheitslage zurückzuführen; der akute Mangel an Soldaten spielt bei diesen Überlegungen jedoch wahrscheinlich auch eine bedeutende Rolle.

lorener Zeit unter Kontrolle zu bringen.¹⁾ Die US-Kommandeure im Irak beurteilten die Lage im Herbst 2007 dagegen vorsichtig positiv mit der Beobachtung, wonach die *Al Qaida* Boden in der sunnitischen Bevölkerung verloren habe und geschwächt sei. Der Widerstand unter den sunnitischen Stämmen im Raum Bagdad und im „sunnitischen Dreieck“ nordwestlich der Hauptstadt habe nachgelassen. Diese Beurteilung entsprach dem im September vorgelegten Bericht des Generals Petraeus, der im Kongress um mehr Zeit warb, zugleich aber eine Truppenreduzierung im Irak ankündigte.

Die NATO kommt an das Ende ihrer militärischen Handlungsfähigkeit

Eine militärisch notwendige Verstärkung der internationalen Truppen in Afghanistan, wo die USA schon den Löwenanteil stellen und die größte Last des Kampfes gegen *Taliban* und *Al Qaida* im Grenzgebiet zu Pakistan tragen, ist ohne Vergrößerung des amerikanischen Anteils ausgeschlossen. Den kanadischen und europäischen NATO-Verbündeten fällt es zusehends schwerer, ihre

U.S. ARMY PHOTO BY SFC. KERRA CUDDEH

eines veränderten Bedrohungsbildes mit den terroristischen und den nuklearen Proliferationsgefahren im Orient.

Für die NATO, die sich auch ein globales Programm „strategischer Partnerschaften“, besonders mit Australien, Japan und Südkorea, für internationale Sicherheit gegeben hat, ist aber der Erfolg in Afghanistan eine existenzielle Frage. Jedenfalls hängt ihre sicherheitspolitische und militärische Relevanz, ihre Abschreckungskraft gegen den transnationalen Terror der Islamisten und gegen Rüstungen mit Massenvernichtungsmitteln im Orient von diesem Erfolg ab. Für beide, miteinander verbundene Herausforderungen stehen die Risikopotenziale in Pakistan und im Iran, den beiden Nachbarn Afghanistans im Osten, Süden und Westen.

Die Zeichen mehrten sich weltweit, dass die Zeit der aktiven Reaktion auf den Terroranschlag vom 11. September 2001 durch militärisches Eingreifen in fremden und fernen Ländern zu Ende geht, ohne dass die Aktion im „Krieg gegen den Terror“ in sechs Jahren zu einem durchschlagenden Erfolg geführt hätte. Die Zerfaserung dieses besonderen Krieges ohne Fronten und ohne einen Feind, der klar erkennbare, angreifbare Ziele böte, ist schon seit drei Jahren in Südwestasien wie in Ostafrika und im Mittleren Osten unübersehbar geworden. Sie war von Anfang an zu erwarten gewesen und wurde auch frühzeitig erkannt - allerdings ohne Korrektur der amerikanischen Strategie und der westlichen Politik. So droht diese Zerfaserung samt der Zersplitterung der Kräfte sich fortzusetzen, bis Geduld und politische Energien der westlichen Demokratien erschöpft sind.

Der anglo-amerikanische Irakkrieg von 2003 und die nachfolgende Besetzung des unbefriedeten, von Aufspaltung durch Bürgerkrieg bedrohten Landes haben dazu wesentlich beigetragen. Hohe britische Militärs bezeichneten viereinhalb Jahre später die amerikanische Strategie im Irak als „mit tödlichen Fehlern“ behaftet und die Irak-Politik Washingtons als „intellektuell bankrott“ (der ehemalige Generalstabschef des Heeres, General Michael Jackson).⁴⁾

Zur Lage in Fernost

Auch für die „strategischen Partner“ von USA und NATO in Ostasien, Japan und Südkorea, ist dies schon im Jahre 2007 deutlich geworden. Tokio hält sich nach einem Beginn militärischen Engagements für die internationale Sicherheit wieder vorsichtiger zurück, die weitere Mitwirkung von japanischen Flotteneinheiten an der Seeoperation des Antiterrorkampfes wird offen in Frage gestellt. Seoul kapitulierte nach der Entführung von 23 Südkoreanern und Ermordung zweier von ihnen in Afghanistan in Verhandlungen mit den *Taliban* vor deren Forderung nach Beendigung jeglicher Truppenentsendung. Damit schied der amerikanische Verbündete Südkorea, der noch immer von US-Truppen geschützt wird, nach dem (schon zuvor bekannt gegebenen) Abzug der 200 südkoreanischen Soldaten aus Afghanistan faktisch aus der „Antiterrorfront“ in Südasien aus.

Die Lage in Pakistan und Afghanistan, die Entwicklung der Atomprogramme Nordkoreas und des Iran samt dem Konflikt mit dem Iran über dessen nukleare Politik und Einmischung im Irak, die Krise der amerikanischen Okkupation des Irak und damit in

der Golfregion bezeichnen aber nur die eine Seite der komplexen, spannungsgeladenen internationalen Situation.

Die strategische Konkurrenz mit China um die Bodenschätze Afrikas und um die Petro-Ressourcen des „Weiteren Nahen Ostens“ vom Persischen Golf bis zum Kaspischen Becken hat schon begonnen; desgleichen massive Wirtschaftsoffensiven Chinas und Russlands um die Rohstoffe Australiens, wo etwa 40% der bekannten Uranvorkommen der Welt liegen, im russischen Fall für Uranerz.

Die geopolitische Rivalität zwischen China und den USA im Fernen Osten ist so unausweichlich wie der historische Gegensatz zwischen China und Japan, solange Washington seine strategische Kontrolle des Pazifiks mit dem Übergang in den Indischen Ozean gegenüber China, gestützt auf Japan, Taiwan, Südostasien und Indien, zu behaupten sucht und der Leitsatz „*Amerikas Auftrag ist es, den Pazifik zu verteidigen*“ (Condoleezza Rice), die amerikanische



Wegen der Entführung von 23 Südkoreanern durch die *Taliban* verloren die USA einen weiteren Verbündeten in Afghanistan. Sobald die Geiseln freigelassen wurden, begann Südkorea mit dem zugesagten Rückzug seiner Truppen (Bild: zwei der Geiseln unmittelbar nach ihrer Freilassung).

Asienpolitik bestimmt. Der Aufstieg Chinas zu einer weltweit handlungsfähigen Großmacht, auch mit weitreichenden maritimen Kapazitäten und einem Raumfahrtpotenzial, das in Verbindung mit Nuklearwaffen globale militärische Reichweite ergeben kann, hängt von der weiteren Expansion der chinesischen Wirtschaft, fortgesetztem technischen und industriellen Fortschritt, soliden Staatsfinanzen, wachsendem nationalen Budget und von einer bisher nicht erreichten inneren Balance - politisch und sozial - bei Befriedigung zunehmender Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung Chinas, nicht nur in der sich wirtschaftlich rasant entwickelnden Ostküstenregion, ab.

Diese Voraussetzungen müssen entweder noch geschaffen oder gefestigt werden. Ohne Konsolidierung an der Basis und die dazu nötigen durchgreifenden Reformen wird dieses Ziel Pekings nicht erreicht werden. Aber der Machtzuwachs wird auch so in absehbarer Zukunft die USA, Japan, Australien, Südostasien, Indien und Russland vor strategische sowie ökonomische Stabilitätsprobleme stellen und auf die Stellung Europas in der Welt begrenzend einwirken. Die Machtrivalität Chinas zu Amerika wird nicht auf den Fernen Osten und den Westpazifik beschränkt bleiben, sondern sich über den Indischen Ozean in den Nahen Osten und nach Afrika, auf dem Kontinent nach Zentralasien ausdehnen: Anders gesagt, sie wird sich zumindest in der nördlichen Hemisphäre um den eurasischen Kon-

tinient mit seiner Inselperipherie und den Randmeeren globalisieren. Diese Entwicklung hat schon heute Folgen für die Beziehungen der USA zu Russland, Indien oder Indonesien, die noch nicht berechenbar sind, aber bereits wirken. Die amerikanische Politik in Afrika wird davon schon beeinflusst mit dem Ziel, Gegengewichte zur Begrenzung der Wirtschafts- und Einflussexpansion Chinas aufzubauen. Indien und Russland wiederum suchen Verständigung mit China, Indien auch mit den USA.

Zugleich werden in China, Russland, Indien, Pakistan, Iran und jedenfalls bis 2007 auch in Nordkorea Aufrüstung und militärtechnische Weiterentwicklung, insbesondere für moderne Nuklearwaffen, weiter reichende Raketen und Marschflugkörper (bei Letzteren auch für Überschallgeschwindigkeiten), für die Raketen im Mittelstreckenbereich und im Interkontinentalbereich fortgesetzt.⁵⁾

Der Weiterverbreitung solcher, die internationale Sicherheit gefährdender Technologien und Waffensysteme konnte nicht Einhalt geboten werden: Die internationalen „Nonproliferations-Abkommen“ können außerhalb Nordamerikas und Europas nicht durchgesetzt werden. Wie die Zusage des kommunistischen Regimes in Pjöngjang, das Nuklearprogramm Nordkoreas offenzulegen und bis zum Jahresende 2007 definitiv einzustellen, ausgeführt und danach eingehalten werden wird, bleibt abzuwarten. Würde sie als Gegenleistung für amerikanische Wirtschaftshilfe, Lieferung von Erdöl und Leichtwasser-Atomreaktoren, Anerkennung der „Demokratischen Volksrepublik Korea“, eine Sicherheitsgarantie und

zivil nützlicher Technologien über alle nationalen Grenzen hinweg bestimmt. Die revolutionär veränderten Austauschbedingungen auf den Weltmärkten und das Tempo der technischen Innovation, insbesondere der Informations-, Kommunikations- und Organisations-techniken, verschieben die Machtverteilung zwischen Asien, Europa und Nordamerika. Die großen Länder Südamerikas und die reichen Erdölstaaten des Nahen Ostens drängen nach, die Letzteren v.a. zur Kapitalinvestition in großem Ausmaß an die Börsen von New York und London. Diese Tendenz bedeutet eine von Regierungen im Orient politisch kontrollierte Marktdominanz und damit eine Denaturierung der Marktwirtschaft. Zugleich übte 2007 die US-Regierung über die amerikanischen Großbanken massiven politischen Druck in Europa, v.a. gegen deutsche Firmen im Irangeschäft aus, um die Wirkung der wirtschaftlichen Sanktionen gegen Teheran zu verstärken.

Markteroberung im globalen Wettbewerb und Optimierung der eigenen Wirtschaft durch Kontrolle von Rohstoffen und billigen Zulieferern in anderen Ländern sind wieder zu einem dominierenden Thema der politischen Strategie geworden wie der Einsatz eigener hochwertiger Rohstoffe und technologischer Potenziale. Der im Jahr 2007 wieder angestiegene Rohölpreis, der im Herbst bis über 90 USD pro Fass hochschoss und nicht mehr unter 70 USD sank, sich also gegenüber dem Jahr 2002 vervierfachte, sowie der damit verbundene Erdgaspreis auf dem Weltmarkt bieten den Förderländern ausnehmend hohe Einkünfte und damit Kapitalgewinne.

Von Letzteren macht v.a. Russland Gebrauch, um die erschütterte Großmachtstellung wieder zu festigen und als eurasische Kontinentalmacht gegenüber den USA und China, aber auch Europa neue internationale Bedeutung zu gewinnen. Russland sucht dabei die Petro-Einkünfte bei hohen Erdöl- und Erdgas- Exporterlösen auch für eine Wiederaufrüstung zur Modernisierung der im Umfang stark reduzierten Streitkräfte, v.a. der nuklearen Schlagkraft und strategischen Fähigkeiten zu nutzen. Die Politik Präsident Wladimir Putins, dessen zweite und nach der Verfassung letzte Amtszeit im Frühjahr 2008 zu Ende geht, setzte von Beginn an auch auf die Wiederbegründung russischer Militärmacht und auf eine Stärkung des russischen Einflusses in Europa wie in Asien, wobei Moskau die internationalen Aktionen Washingtons so weit wie möglich zu behindern suchte.

Diese russische Politik richtete sich in Europa auch unmittelbar gegen die NATO, deren Ausweitung nach Osten in Richtung auf die russischen Grenzen die zu erwartenden Moskauer Reaktionen hervorrief: Drohung mit der Kündigung des Pariser Vertrags von 1990 über die Reduzierung der schweren konventionellen Waffen in Europa (KSE) und des Washingtoner Vertrags von 1989 über die weltweite bilaterale Beseitigung der bodengestützten Flugkörperwaffen mittlerer Reichweite (INF). Die zweite Drohung, v.a. von der hohen Generalität in Moskau ausgesprochen, war auch eine Erwiderung auf den Plan einer Vorwärtsstationierung von amerikanischer Raketenabwehr in Mitteleuropa. Eine dritte Demonstration Moskaus war die Bekanntgabe der Entwicklung eigener neuer Raketenabwehrsysteme.

Gegen das amerikanische Vorhaben in Mitteleuropa drohte Putin zudem damit, russische Raketen wieder auf europäische NATO-Ziele zu richten, insbesondere auf die Stationierungsorte dieser US-Systeme in Polen und Tschechien. Die Wiederaufnahme von Patrouillenflügen strategischer Bomber (bisher ohne Atomwaffen) und die demonstrative Versuchsexplosion einer nicht-nuklearen (die

Bild nur im Heft verfügbar

Von Beginn seiner Amtszeit an betrieb der russische Staatspräsident Wladimir Putin eine Stärkung des russischen Militärapparates, um den Großmachtsanspruch Russlands von Neuem zu dokumentieren.

spätere Aufnahme von Beziehungen honoriert, so hätten die USA nach dreizehnjährigem Konflikt seit dem ersten Versuch Präsident Bill Clintons 1994 einen großen und weltweit bedeutsamen Erfolg zur Erhaltung des internationalen Vertragsregimes gegen die Weiterverbreitung nuklearer Rüstungen (NPT) erreicht - allerdings nach der Proliferation in Südasien seit 1998 und den Fortschritten des proliferationsverdächtigen Atomprogramms des Irans in einer lang anhaltenden internationalen Krise. Inwieweit China und Russland bei der Einigung mit Nordkorea im Herbst 2007 behilflich waren, muss sich am Endresultat erweisen.

Strategische Ökonomie

Politik und Strategie aller größerer Staaten werden seit dem Ende des Ost-West-Konflikts aber auch immer mehr und immer deutlicher von wirtschaftlichen Interessen und der rasanten Ausbreitung neuer

REUTERS/TASS/PRESIDENTIAL PRESS SERVICE (RUSSIA)

Luft aufsaugenden) „Vakuum“-Bombe großer Wirkung über eine weite Fläche sollten die Drohkulisse auch erkennbar in der Luft aufrichten, obwohl die alten *TU-16*-Bomber keine Chance hätten, die westliche Luftabwehr zu durchdringen.

Wie immer man den Realitätsbezug dieser russischen „Gegenmaßnahmen“ einschätzen mag - die politische und propagandistische Demonstrationsabsicht war klar genug, wobei die Verhandlungen mit den USA über eine kooperative Raketenabwehr und gemeinsame Frühwarnung vor Raketenstarts nach Putins Vorschlägen fortgesetzt wurden.

Nuklearrüstung

Mit dieser Entwicklung im neuen Ost-West-Verhältnis war eine neue Spannung in die Beziehungen getragen, von der allerdings noch keine Gefahr einer Eskalation in militärische Konfrontation ausging noch in den kommenden Jahren ausgehen dürfte. Die Chancen der Diplomatie und der Rüstungskontrolle auf neuen Grundlagen, die aber erst noch gefunden und verbindlich vereinbart werden müssten, bleiben erhalten. Dies trifft wahrscheinlich auch auf die strategischen Nuklearwaffen im Zusammenhang mit der Raketenabwehr zu: In diesem Bereich sucht Russland mit neuen Angriffsraketen variabler Reichweite zwischen der Mittelstrecke und der interkontinentalen Entfernung, also gegenüber Europa und in Asien wie gegenüber Nordamerika, mit neuen Mehrfach-Angriffsspitzen zur Bekämpfung mehrerer Bodenziele mit einer Rakete und mit Eindringhilfen gegen die Raketenabwehr eine neue moderne Basis für strategische Angriffsfähigkeit, dazu für strategische Defensive mit eigenen neuen Abwehrsystemen zu schaffen. Auf dieser Grundlage mit einem stark reduzierten Gesamtumfang der russischen strategischen Waffen (auf etwa 1.000 nukleare Gefechtsköpfe) könnten neue Verträge zwischen Moskau und Washington geschlossen werden, die den quantitativen Endstand von START-II weiter reduzieren könnten. Ob dies so kommt, bleibt offen.

Früher oder später werden auch China und Indien in die globale strategische Sicherheitspolitik und Rüstungskontrolle einbezogen, d.h. zuvor als gleichberechtigte Verhandlungspartner akzeptiert werden müssen. Die Problemstaaten bleiben Pakistan, der Iran und - trotz der begonnenen Entspannung des Atomprogrammkonflikts um den von Pjöngjang gekündigten internationalen Kernwaffensperrvertrag (NPT) und die Atomrüstung des Landes - Nordkorea. Ein weiteres Land, das künftig solche Probleme aufwerfen könnte, ist Brasilien. Aber der Kern der Gefahr einer Weiterverbreitung von Kernwaffen und strategischen Raketen mit dem wachsenden Risiko eines nuklearen Überfalls liegt ohne Zweifel im islamischen Orient.

Diesem Risikopotenzial gegenüber werden v.a. die russische Politik im Verhältnis zum Iran sowie die amerikanische im Verhältnis zu Pakistan und Indien die kritischen Faktoren sein. Das vom US-Kongress noch nicht akzeptierte amerikanisch-indische Nuklearabkommen, das Indien zum Kooperationspartner Amerikas macht und privilegiert wie einen international anerkannten, aber vom NPT gebundenen Kernwaffenstaat, obwohl Indien (wie Pakistan) diesem Vertrag nicht beigetreten ist, stellt dabei eine riskante politische Provokation aller anderen Länder dar, die dem Sperrvertrag NPT als so genannte Nichtkernwaffenstaaten beigetreten sind oder

die noch mit dem Beitritt zögern. Im islamischen Orient kann dies zu verheerenden Folgen führen, indem am Falle USA/Indien das ohnehin vorherrschende Freund-Feind-Denken gegenüber Amerika bekräftigt würde, wenn dieses Abkommen in Kraft träte.

Wie die Nuklearmacht Russland, die schon zu Sowjetzeiten stets auf gute Beziehungen zu Indien hingearbeitet hat, sich gegenüber dieser Aufwertung Indiens im Verhältnis zum Iran und zum internationalen NPT-Regime weiter verhalten wird, bleibt ungewiss und eine spannende Frage großer strategischer Bedeutung.

Konkurrenz um fossile Energie

In Moskau wurde unter Putin das Ziel einer Wiederannäherung an die strategische und politische Ebenbürtigkeit Russlands mit den USA im Zuge des Wachstums der russischen Staatseinkünfte weiter verfolgt. Russische Investitionen im Ausland in Verbindung mit der Wiederherstellung der staatlichen Kontrolle über die nationalen Ressourcen mit dem Ziel einer möglichst weitreichenden Kontrolle des Erdgas- bzw. Erdölleitungsnetzes in Europa und in Zentralasien durch Moskau - jedenfalls soweit russisches Öl und Gas durch diese Leitungen fließen - wurden 2007 wie in den Jahren zuvor ausgeweitet. Dies gilt auch für russische Versuche, Fuß in hochtechnologischen Schlüsselindustrien in Europa zu fassen, eine Expansion, die mit den chinesischen Strategien in Europa und

Bild nur im Heft verfügbar

Das größte nukleare Bedrohungspotenzial geht, nach Meinung von Experten, derzeit vom islamischen Orient aus (Bild: iranische Trägerraketen vom Typ *Shahab-3*).

Zentralasien konkurriert, mit den amerikanischen ohnehin. So weist die in Europa weithin summarisch verstandene „Globalisierung“ von Handel, Kapitalverkehr und technischem Transfer durchaus nationale und regionale Schwerpunkte, strategische Richtungen und politische Ziele einiger staatlicher *global player* auf, nicht nur „das Spiel der Kräfte des Marktes“, wie dies bislang v.a. bei der EU in Brüssel gesehen wurde.

In diesem weiteren Kontext entsteht eine neue globale Geopolitik, die trotz der zahlreichen Konflikte und Krisen die militärischen Strategien hinter die ökonomischen und politischen in die zweite Linie verdrängt, obwohl die militärischen Fähigkeiten von der technologischen Innovation in einem Ausmaß und in einer Kadenz gesteigert werden wie selten zuvor.

Die Konkurrenz um fossile Energie ist seit Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert eine Konstante der Weltwirtschaft und

der internationalen Politik, wie die um andere strategische Rohstoffe; sie wird andauern und sich weiter politisch verschärfen. So ist seit den 1990er-Jahren die „Sicherheit der Energieversorgung“ neben der Erschließung neuer Erdöl- und Erdgasquellen in das Zentrum der nationalen und regionalen Strategien zur Selbstbehauptung getreten, mit einiger Verzögerung auch für die EU. Frankreich und Großbritannien setzen parallel dazu ihre eigenen Energiepolitiken zwischen Erdöl/Erdgas, Kernkraft und erneuerbaren Energien fort wie Norwegen dank des Nordseeöls außerhalb der EU oder Deutschland in einem Erdgasversorgungspakt mit Russland.

Die Türkei am Rande Europas rückt auch in dieser Hinsicht als Durchgangsland für Erdöl und künftig für Erdgas zwischen dem Kaspischen Becken und dem östlichen Mittelmeer der EU näher, wegen des Schiffsverkehrs durch die türkischen Meerengen ohnehin. Diese Position würde im Falle einer Befriedung des Iraks auch wieder für einen Teil des Golföls und für das nordirakische Öl genutzt werden können. Die wirtschaftliche Bedeutung der Türkei für Europa wird längerfristig größer werden und damit auch ihr politischer Einfluss auf Europa. Die Rückwirkungen auf die in Bewegung gekommene Machtverteilung in der Golfregion und besonders auf das Verhältnis zwischen der Türkei und dem Iran sind schon erkennbar wie das aktive türkische Interesse am Erdöl im kurdischen Nordirak um Mossul und Kirkuk, das zwischen den Kurden, Turkmenen und Arabern des Iraks umstritten ist. Umso gefährlicher wirkte das Wiederaufflammen der PKK-Guerilla vom kurdischen Nordirak aus über die Grenze in Südostanatolien mit der türkischen Drohung, militärisch im Nordirak einzugreifen. Die USA kamen dadurch in eine Zwangslage zwischen ihren kurdischen und türkischen Verbündeten wie auch die schwache Regierung des Irak zwischen der Türkei und den irakischen Kurden.

Die amerikanische Politik unter Präsident Clinton hatte diese Entwicklung nach dem Golfkrieg von 1991 (dem Kuwaitkrieg) Mitte der 1990er-Jahre mit dem Ziel angestoßen, den Transport des Erdöls und Erdgases aus dem Kaspischen Becken über Aserbaidschan und Georgien an Russland und dem Iran vorbei über die Türkei nach Westen zu leiten, und zu diesem Zweck 1998 das Abkommen über die Baku-Ceyhan-Pipeline durchgesetzt. Das Erdöl fließt inzwischen zum türkischen Mittelmeerhafen. Damit haben die USA ein großes, politisch wertvolles strategisches Vorhaben realisiert und dafür eine verstärkte Opposition Moskaus wie Teherans gegen die amerikanische Politik in Europa und im Mittleren Osten in Kauf genommen. Russland strebt umso mehr in den Orient zurück, um seinen verlorenen Einfluss auf die Länder zwischen der Levante und Südwestasien wiederzugewinnen und den USA Zentralasien nicht zu überlassen.

Zankapfel Iran

Die russische Politik gegenüber dem Iran erklärt sich zu einem großen Teil aus der Wiederaufnahme des *Great Game*, diesmal mit den USA statt dem britischen Empire, mit China und selbst mit Indien, um einen zumindest mitbestimmenden Einfluss auf die Staatenwelt um das Schwarze Meer, den Persischen Golf und das Kaspische Meer auszuüben. Europa wird davon unmittelbar betroffen, EU und NATO insbesondere nach ihren Südosterweiterungen, mit denen sie auch dem Kaukasus näherrücken. Insofern ist die seit 2003 verfolgte Politik zur Stabilisierung des „Weiteren Nahen Ostens“ für die EU wie für die NATO und die USA von evidenter strategischer Bedeutung. Allerdings war ihr auch 2007 noch kein greifbarer Erfolg beschieden, v.a. wegen der Nachkriegslage im Irak mit den unbewältigten Koexistenzproblemen am Rande des religiösen Bürgerkriegs zwischen Schiiten und Sunniten und einer

Sezession der Kurden im Nordirak, der Machtrivalität am Golf mit einer prekären Sicherheitslage der arabischen Golfstaaten, verstärkter terroristischer Gefahr, auch für Europa, und dem Konflikt mit dem Iran über das iranische Atomprogramm.

Darin ist das für den Westen negative strategische Resultat des dritten Golfkrieges von 2003 deutlich sichtbar geworden: Der Irak war der falsche Feind zur falschen Zeit. Der Iran ist als die relativ stärkste regionale Kraft aus diesem Krieg der USA gegen den Irak hervorgegangen. Der iranische Einfluss auf die Schiiten des Irak ist gewachsen, und die iranische Einmischung bedient sich der fremden Besatzungsmächte als Feinde des Iraks zu ihrer eigenen Rechtfertigung, bewaffnet schiitische Milizen, sucht in die irakische Regierung über schiitische Politiker einzudringen und bietet sich den USA zugleich als Partner für eine Befriedung des Iraks und für Sicherheit in der Golfregion an.

Auf seinem Atomprogramm, das es als zivil ausgibt, das aber allem Anschein nach auch auf nukleare Rüstung und Verbindung mit dem Raketenbauprogramm angelegt ist, also das Ziel verfolgt, ein militärisches Nuklearangriffspotenzial zumindest für Abschreckung fremder Eingriffe am Golf und Angriffe auf Iran zu schaffen, beharrt Teheran seit Jahren nach langer Geheimhaltung und verdeckter Umgehung des Kernwaffensperrvertrags NPT mit Hilfe pakistanischer Privatproliferation und russischen Materials. Russland und China schirmen den Iran bei der UNO ab.

Obwohl sie die erkennbar drohende Nuklearrüstung Irans als „nicht akzeptabel“ und „schwerste Bedrohung“, sogar als potenzielle „Kriegsgefahr“ (Präsident Nicolas Sarkozy in Paris) bezeichneten, zeigten sich die westlichen Regierungen ratlos gegenüber der iranischen Herausforderung. Zwar sind Zielangriffe auf die nukleartechnischen Anlagen und die Führungszentren im Iran technisch und operativ möglich, auch auf verbunkerte unterirdische Objekte mit Aussicht auf Erfolg. Doch müsste es sich um umfangreiche und nachhaltige Operationen mit Raketen, Marschflugkörpern und anderen zielsuchenden oder ferngesteuerten Luft-Boden-Waffen, dazu am besten mit Laser-Zielmarkierung am Boden, d.h. durch verdeckt tätige Sondereinsatzkräfte, handeln. Dazu sind eigentlich nur die US-Luft- und Seestreitkräfte fähig, marginal vielleicht noch Israels Luftwaffe. An einsatzbereiten Bodentruppen mangelt es derzeit den USA. Wirtschaftliche Sanktionen müssen aber durchgesetzt werden, und sie schneiden auch ins eigene Fleisch, wie die Fälle Deutschland und Frankreich lehren. Das Dilemma des Westens ist offenkundig.

Doch unabhängig davon ist politisch nach dem Irakkrieg ein Irankrieg in Washington kaum noch möglich, und auch die internationale Unterstützung im Westen würde wahrscheinlich fehlen, von der UNO ganz abgesehen. Die zu erwartende Erleichterung in den arabischen Regierungen über eine Entwaffnung des Irans würde nicht publik werden. Die unmittelbaren psychologischen Folgen in der islamischen Welt wären politisch wiederum verheerend.

Schwelende Levante

Die amerikanische Position ist in einem Zielkonflikt zwischen der Notwendigkeit, den Golf gegenüber dem Iran militärisch zu sichern, und dem Gebot der Rücksicht auf die Gefühle der arabischen Bevölkerungen gegen die fremde Militärmacht für eine Festigung der pro-westlichen Monarchien schwierig geworden. Der Kampf um Palästina zwischen Israel und den einheimischen Arabern ließ bislang eine Entspannung nicht zu; seine Beendigung durch den seit langen Jahren gesuchten, aber auf allen Seiten immer wieder verfehlten historischen Kompromiss kam auch im Jahre 2007 nicht

näher, und es ist nicht wahrscheinlich, dass diese epochale Aufgabe im amerikanischen Wahljahr 2008 bewältigt wird. Selbst große Nahostkonferenzen unter amerikanischer Schirmherrschaft und mit amerikanischen Vermittlungsversuchen können nur Etappenziele erreichen wie z.B. die Osloer und Washingtoner Abkommen zwischen Israel und der PLO Jassir Arafats seit 1993.

Der von Gewalt begleitete und unter dem Druck von Terror und Repression zusammengebrochene „Friedensprozess“ in Palästina wird nur schwer wieder in Gang kommen, nachdem der politische „Durchbruch“ zum Frieden, den der israelische Premier Ehud Barak (2007 Verteidigungsminister) mit Präsident Clinton im Jahre 2000 zu erzwingen suchte, trotz beträchtlicher territorialer Konzessionsangebote an der Opposition Arafats scheiterte. Die Palästinenser haben seither in der *Al Aksa-Intifada*, dem offenen bewaffneten Widerstand gegen die israelische Besatzung, den gesteigerten Terroranschlägen und Raketenangriffen gegen Israel die Rechnung mit Not und Blut bezahlt, ohne für ihre nationale Sache voranzukommen. Auch der Sommerkrieg 2006 der schiitischen *Hisbollah*-Miliz im Südlibanon gegen Israel brachte den verkündeten „strategischen Sieg“ über den jüdischen Staat nicht, wohl aber einen verlustreichen Notstand für den Libanon in seiner Zwangslage zwischen Syrien und Israel. Das Beispiel der *Hisbollah* brachte den Nachahmern der *Hamas* im Gaza kein Glück, und der kurze palästinensische Bürgerkrieg zwischen *Fatah* und *Hamas* im Jahre 2007 saldierte in weiterer innerer Schwächung und äußerer Isolation.

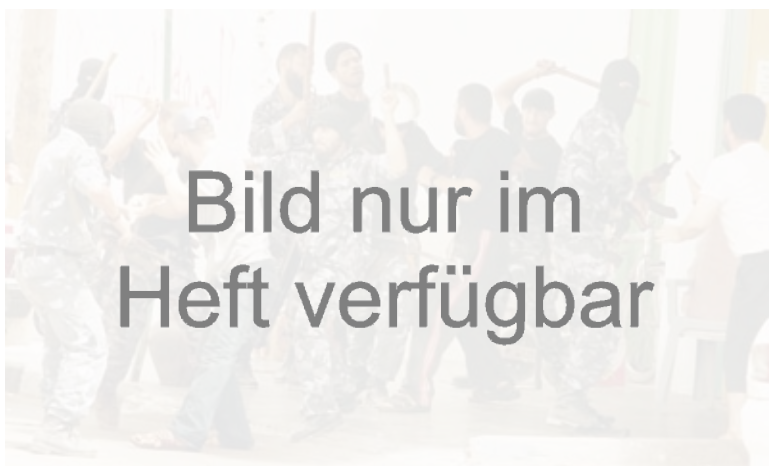


Bild nur im
Heft verfügbar

REUTERS/JAWHEEN ABU MUSTAFA (GAZA)

Auch heuer gab es keinen Durchbruch im Friedensprozess zwischen Israel und Palästina. Mitte des Jahres kam es sogar zu einem kurzen palästinensischen Bürgerkrieg zwischen den Anhängern der *Hamas* und der *Fatah* (Bild: Sicherheitskräfte der *Hamas* im Kampf mit Anhängern der *Fatah*).

Dies gilt trotz der Präsenz der von der UNO entsandten internationalen Sicherungstruppe im Grenzbereich zu Israel und zur See vor der Küste auch für den Libanon. Der Iran und Syrien rüsteten die *Hisbollah* wieder auf, in Beirut provozierte die *Hisbollah*, die die 40% Schiiten in der libanesischen Bevölkerung kontrolliert, eine Dauer-Regierungskrise durch Belagerung auf der Straße. Die Attentate auf anti-syrische Politiker wurden fortgesetzt. Zwar bestätigte sich das Urteil, dass der Sommerkrieg 2006 nicht den „historischen strategischen Sieg“ für die arabische Sache über Israel brachte, dem Libanon dagegen großen Schaden. Doch das erneuerte militärische Potenzial der *Hisbollah* hielt die latente Bedrohung Israels wie auch des Inneren des Staates Libanon aufrecht.

Damit ist das Sicherheitsrisiko Israels gegenüber seinen arabischen Nachbarn, v.a. aber gegenüber dem Iran, bezeichnet. In diesem Spannungsbogen liegen die Zünder für einen weiteren Krieg im

Nahen Osten, in dem es zu einer nuklearen Konfrontation kommen könnte, wenn der Iran Kernwaffen erlangen sollte. Dieses Risiko stellt sich nach heutiger Einschätzung des iranischen Atomprogramms und dessen Fortschritten in den kommenden fünf bis zehn Jahren.

Solange es der westlichen Politik nicht gelingt, die fatale Verbindung der Nachkriegslage im Irak, der Situation am Golf mit dem feindlichen Gegenüber Iran und den im Innern angreifbaren arabischen Regierungen und dem unbewältigten Palästina-Problem aufzulösen, d.h. den Konflikt zwischen Israel mit Syrien und den Palästinensern zu beenden, solange wird die westliche Politik im Nahen Osten ohne den angestrebten Erfolg bleiben. Die Kriegsherde und Gegensätze werden weiter lodern oder schwelen, die Konflikte werden zeitweise eskalieren, die Konfrontationsrisiken für Amerika und Europa werden bleiben, damit auch das Risiko der nuklearen Proliferation, das langfristig das schwerste ist, weil sie zur nuklearen Bewaffnung des Terrors führen könnte.

Der Westen sucht eine „Exit strategy“

In diesen weiteren Kontext sind die Kriegslagen im Irak und in Afghanistan wie der festgefahrene Besatzungskrieg in Palästina einzuordnen. Auch im Jahre 2007, dem vierten Jahr nach dem Feldzug der Amerikaner und Briten von 2003, fiel im Irak weder eine militärische noch eine politische Entscheidung. Zwar ergriffen die US-Truppen im Raum Bagdad und im „sunnitischen Dreieck“ nördlich und westlich der Hauptstadt in den von sunnitischen

Aufständischen und den Terroristen der „*Al Qaida* in Mesopotamien“ unsicher gemachten Provinzen Anbar und Diyala die Initiative mit großen Offensiven. Auch gelang es, nicht nur die Brennpunkte wie die Städte Falludscha, Ramadi, Bakuba und Tikrit freizukämpfen und die Feinde zu vertreiben - was die Amerikaner schon zum dritten Mal in knapp drei Jahren tun mussten -, sondern auch mehrere größere sunnitische Stämme für die aktive Unterstützung zu gewinnen. Doch diese neuen Verbündeten der USA mit etwa 20.000 zusätzlichen Polizisten (General Petraeus) sind nicht auch Verbündete der mehrheitlich schiitischen und kurdischen Koalitionsregierung in Bagdad. Ihre amerikanischen Waffen könnten sie künftig auch gegen Schiiten und Kurden richten, wenn der eingeleitete Bürgerkrieg, der zwischen den Bevölkerungsgruppen um Gebiete und Erdöl geführt wird, sich ausbreiten sollte.

Der schiitische Ministerpräsident Nuri al-Maliki, der einer permanenten Regierungskrise präsidiert und dessen Kabinett schiitische wie sunnitische Minister verließen, weil ihre Parteien mit anderen Koalitionspartnern rivalisierten oder schon im offenen Kampf um die Macht in den Regionen lagen, sah in der Bewaffnung sunnitischer Stämme nahe dem Sitz der Regierung (der allerdings von den US-Truppen geschützt und vom Lande abgesperrt ist) eine künftige Bedrohung der schiitischen Mehrheit von rund 60% der Bevölkerung. Da alle irakischen Parteien, Milizen und Stämme, ein Konglomerat von verfeindeten politischen, ethnischen und religiösen Kräften, sich auf einen früher oder später bevorstehenden Abzug der fremden Truppen einrichten, kann eine umfangreiche Bewaffnung und eine paramilitärische Organisation der sunnitischen Bevölkerung das Kräfteverhältnis entscheidend verändern.

Die amerikanische Bündnispolitik im Irak, ein improvisierter Notbehelf, schärft deshalb ein zweischneidiges Schwert, das über der Zukunft des Landes hängt wie im Süden das Schwert der militanten *Schia*, dessen Griff von Teheran geführt wird.

Die schiitischen Milizen hatten die irakische Polizei schon infiltriert, wie Petraeus im September 2007 vor den Kongressausschüssen in Washington erklärte. Es war damit klar, dass die sunnitischen Stammesführer nicht nur die *Al Qaida* und deren Terror gegen die Bevölkerung bekämpfen, sondern auch als Verbündete der Amerikaner dem Machtanspruch der Schiiten bewaffnet entgegenzutreten wollten – was im Nordirak die Kurden gegenüber den Arabern tun. Dass im Übrigen die Sicherheitslage auch in den beiden von den US-Truppen an der Oberfläche von Terroristen freigekämpften Provinzen Anbar und Diyala in der Tiefe noch nicht gefestigt ist, geschweige denn vom US-Militär und den irakischen Sicherheitskräften kontrolliert würde, zeigte Mitte September, gerade als General Petraeus in Washington dem Kongress die relativen Fortschritte erläuterte, die Ermordung des Anführers der nun mit den USA verbündeten sunnitischen Stämme, des 35-jährigen Scheichs Abdul Sattar Buzaigh al-Rishavi durch eine am Straßenrand bei Ramadi platzierte ferngezündete Bombe. Das Attentat auf den Mann, dem Präsident Bush zehn Tage zuvor auf dem US-Luftstützpunkt al-Asad in der „Erfolgsprovinz Anbar“ (Bush) vor den Kameras die Hand gedrückt hatte, war offenkundig gut vorbereitet und nach privilegierten Informationen geplant.

Zuvor waren sieben andere sunnitische Stammesführer ermordet worden, danach zwei weitere. Diese Vorfälle waren nur „Highlights“ im blutigen Kampf um die sunnitische Bevölkerung des Irak zwischen Stämmen, die den *Al Qaida*-Terror und den Aufstand leid sind und der *Al Qaida* oder deren Verbündete. Sie bestätigten General Petraeus' Warnung vor einem verfrühten Abzug oder einer unzeitgemäßen Verminderung der US-Truppen, wobei die Jahresmitte 2008 ja als Zeitpunkt der Rückkehr auf den Präsenzstand vor dem Frühjahrs-*Surge* 2007 bei etwa 130.000 US-Soldaten im Irak offiziell in Aussicht genommen war. Dazu passte allerdings der Rückzug der verbliebenen britischen Truppen aus Basra auf den Flugplatz am Rande der Stadt nicht. General Petraeus und der *National Intelligence Estimate* vom Sommer 2007 warnten davor, „den Auftrag der Koalitionskräfte von einer vorrangigen Guerillabekämpfung und Stabilisierungsrolle auf eine vorrangige Kampfunterstützung der irakischen Streitkräfte und Terrorabwehr umzustellen; dies würde die bisherigen Sicherheitsgewinne untergraben“.⁶⁾

Von einem Rückzug der Koalition an den Rand des Geschehens war dabei überhaupt noch nicht die Rede, obwohl es in Washington genau darum als einzige Alternative zu einem vollständigen Rückzug aus dem Irak geht.

Eine *Exit strategy* oder ein „strategischer Rückzug“ auf Raten, ohne wie in Vietnam 1975 eine Katastrophe zu hinterlassen, ist nicht nur das aktuelle Thema für den Irak in den USA, sondern auch das Thema längerfristiger Überlegungen für Afghanistan. Hinter der Papierwand der regierungsamtlichen Erklärungen über eine unbefristete internationale Militärpräsenz und aktive Fortsetzung des Kampfes gegen *Taliban* und *Al Qaida* in Afghanistan wird in Berlin, Paris, London und Brüssel wie in Washington längst erwogen, wie man am besten die Last für die Sicherheit des südwestasiatischen Landes auf die einheimischen Kräfte überwälzen und der Regierung in Kabul die ganze Verantwortung für ihr Land aufbürden könnte. Die offizielle Darstellung, dass die internationalen Truppen nach sechs Jahren Ende 2007 noch einmal bis zu zehn Jahre am Hindukusch bleiben könnten, wie es nach seinem Amtsvorgänger Peter Struck der derzeitige deutsche Verteidigungsminister Jung getan hat, wird durch den militärischen Kräfteansatz nicht gedeckt. 30.000–40.000 fremde Soldaten reichen bei Weitem nicht aus, um gemeinsam mit den noch zu schwachen, nicht gut genug ausgebildeten und geführten afghanischen Kräften das Grenzgebiet zu Pakistan und das Landesinnere

zu kontrollieren. Ohnehin wird keine Sicherheit gewonnen werden, solange die *Taliban* im Westen Pakistans ihr Rückzugsgebiet, ihre Rekrutierungsbasis in den afghanischen Flüchtlingslagern und ihre Operationsbasis mit Rückhalt bei den paschtunischen Grenzstämmen und im pakistanischen Militär behalten. Die pakistanische Krise eskalierte im Spätherbst 2007 mit der umstrittenen Wiederwahl von General Pervez Musharraf zum Präsidenten und der Verhängung des Ausnahmezustands Anfang November entgegen dem Drängen Washingtons. Die Unterdrückung von neuen Demonstrationen und der politische Legitimitätskonflikt um die Regierung des Landes verstärkten die innere Gefahr einer Destabilisierung Pakistans und erschütterten die amerikanische Position.

So bleibt Pakistan auch in Afghanistan das größte Problem, wie es dies mit seinem Kernwaffenpotenzial in den Händen eines unsicheren Verbündeten Washingtons im „Krieg gegen den Terror“ ist. Der militante Islamismus hat eines seiner Zentren in Pakistan. Deshalb ist auch das westliche Ziel, eine Rückkehr der *Taliban* an die Macht in Afghanistan und gleichbedeutend damit des islamistischen Terrors zu verhindern, weder ohne eine positive Veränderung in Pakistan zu erreichen noch als politisch-strategische Zielsetzung aufrechtzuerhalten. Taktische Erfolge oder Misserfolge in Afghanistan ändern daran wenig. Weder Aufbauhilfe noch Polizeiausbildung oder Unterstützung der afghanischen Verwaltung können für einen Erfolg des Westens ausreichen. Auch die militärischen Anstrengungen der USA und NATO reichen dafür nicht. Der Herd müsste in Pakistan ausgeräumt und Zentralasien müsste ähnlich wie Pakistan politisch im Sinne von Freiheit und Demokratie saniert werden. Eine Isolierung Afghanistans ist ebenso wenig möglich und gewinnbringend für internationale Sicherheit oder regionale Stabilität wie eine Isolierung des Irak, des Irans oder selbst Palästinas. In diesem weiteren Zusammenhang des islamischen Orients liegt der Prüfstein jeder internationalen Sicherheitspolitik und Gesamtstrategie. Dies gilt für die UNO wie für die USA, die NATO oder die EU mit ihrer gemeinsamen Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Die Dilemmata sind noch längst nicht aufgelöst.

Die westlichen Regierungen und die NATO-Autoritäten erwarteten für das Jahr 2008 in Afghanistan wie im Irak und im Nahen Osten Vorentscheidungen für eine Verbesserung der Sicherheitslage zur Vorbereitung von politischen Regelungen der Konflikte.

Der Realitätsgehalt dieser Erwartungen war zum Jahreswechsel 2007/08 noch nicht nachweisbar. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Die Welt v. 15. Oktober 2007, S.6.
- 2) Afghanistan Allies face widening split, International Herald Tribune (IHT) v. 14. September 2007, S.1.
- 3) IHT v. 21. September 2007, Alliance retreats on creation of attack force; vgl. auch Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) v. 29. August 2007. Der NATO fehlen Soldaten.
- 4) „Tödliche Fehler“, FAZ v. 3. September 2007.
- 5) China and India lead surge in missile development in Asia, IHT v. 20. September 2007, S.7.
- 6) IHT v. 12. September 2007. The dilemma in Iraq: Doing more with less; vgl. auch FAZ v. 10. September 2007, S.8. Die Lage im Irak vor dem Petraeus-Bericht.

Prof. Dr. Lothar Rühl

Staatssekretär a.D. (ehemals im Bundesverteidigungsministerium, Bonn); Professor für Internationale Beziehungen am Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen der Universität zu Köln, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät; ehem. Vorstandsmitglied der Stiftung Wissenschaft und Politik, Ebenhausen, und des SIPRI Stockholm.

Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg

Heuer jährt sich zum 90sten Male das Ende des Ersten Weltkrieges – ein Ereignis, das das 20. Jahrhundert mit den Totenglocken eingeläutet hat. Der gezielte Einsatz von Lügen- und Gräuelpropaganda in diesem Krieg hat Vorurteile geschaffen oder verstärkt, die den Hass zwischen den Völkern noch Jahrzehnte danach nicht zur Ruhe kommen ließen. Klaus-Jürgen Bremm behandelt in diesem Zweiteiler schwergewichtsmäßig den Propagandakrieg im Westen; Barbara Ahammer konzentriert ihre Untersuchungen auf den östlichen Kriegsschauplatz.

„Staatszeitung“ und „Leichenfabrik“

Die In- und Auslandspropaganda Deutschlands und Großbritanniens während des Ersten Weltkrieges im Vergleich

Klaus-Jürgen Bremm

An der entscheidenden Bedeutung der Propaganda im Ersten Weltkrieg zweifelten 1918 im Rückblick weder Sieger noch Besiegte. Im Zeitalter des totalen Krieges hatte sie für die umfassende Mobilisierung der eigenen Massen gesorgt und zweifellos auch die Stimmung des neutralen Auslands beeinflusst. Ursprünglich nur eine Bezeichnung für kommerzielle Werbemaßnahmen, wurde Propaganda im Krieg schnell zum Synonym für alle Darstellungen und Ansichten des Feindes,¹⁾ die grundsätzlich als irreführend und verzerrt galten und daher einer Gegendarstellung bedurften. Zustimmend zitierte nach Kriegsende der deutsche General Erich Ludendorff in seinen Memoiren den britischen Pressemagnaten Alfred Harmsworth, bekannt und berüchtigt als Lord Northcliffe, dass die Rede eines englischen Staatsmannes

50.000 Pfund wert sei, wenn die Deutschen sie nachdruckten - jedoch das Doppelte, wenn sie darauf nicht antworteten.²⁾

Rasch entwickelte sich die Propaganda zu einer selbstständigen und machtvollen Waffe, mit der Schlachten parallel zu den endlosen Gemetzeln in den Kraterlandschaften Nordfrankreichs und Flanderns mit Worten und einprägsamen Bildern ausgetragen wurden. Allein auf britischer Seite wurden in den ersten fünf Kriegsmonaten etwa 110 verschiedene Propagandaplakate in einer Gesamtauflage von 2,5 Mio. Exemplaren verbreitet. Woche für Woche erschienen in der Presse des Landes rund 4.000 Fotografien und Cartoons propagandistischen Zuschnitts.³⁾ Propaganda sollte nach den Worten von Herbert G. Wells, dem bekannten Autor des „Krieges der Welten“, Überzeugungen zerstören und neue



Propaganda war ursprünglich nur eine Bezeichnung für kommerzielle Werbemaßnahmen. Im Krieg wandelte sich die Bedeutung zum Synonym für alle Ansichten und Darstellungen des Feindes, die einer Gegendarstellung bedurften (Bild: deutsche Darstellung der Weltlage 1914).

erschaffen. Darin lag nach seiner Ansicht sogar der tatsächliche Zweck des Krieges.⁴⁾ Im Weltkrieg kämpften plötzlich nicht mehr Staaten oder Kabinette gegeneinander, sondern ganze Nationen, und die Propaganda wurde zum neuen Medium nationaler Selbstartikulation.⁵⁾ Der begonnene Kampf gegen Deutschland sei, so der französische Philosoph Henri Bergson am 8. August 1914, „tatsächlich der Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei“. Im Gegenzug lehnte Thomas Mann in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ den geistlosen Materialismus der politischen Kultur des Westens entschieden ab. Der spätere Literaturnobelpreisträger war dabei nur der Prominenteste aus einer imposanten Reihe namhafter deutscher Persönlichkeiten, die gegenüber der „Oberflächlichkeit der westlichen Massendemokratie“ die Innerlichkeit der deutschen Kultur hervorhoben.⁷⁾ Jede Kriegspartei glaubte das Gute auf ihrer Seite, und es schien kaum eine erdenkliche Untat zu geben, die dem Gegner nicht zugetraut wurde. Die Grenzen zur Gräuelpropaganda waren fließend. Zuletzt geriet selbst die klassische Diplomatie unter den Zwang der Versprechungen und Drohungen der eigenen Propaganda.⁸⁾ Auch als sich im vierten Kriegsjahr in beiden Lagern längst eine allgemeine Kriegsmüdigkeit eingestellt hatte, schien ein Frieden auf der Basis eines Kompromisses weit entfernt. In seiner Gründungserklärung vom 4. August 1917 forderte das britische *War Aim Committee* daher konsequent die Fortsetzung des Krieges, bis die „bösen Mächte“, die ihn ausgelöst hätten, „für immer vernichtet“ seien.⁹⁾ Nur ein totaler Sieg, so die fatale Logik aller Kriegsparteien, könne die entsetzlichen Opfer überhaupt noch rechtfertigen.

Deutsche Propaganda besser als ihr Ruf

Auf der Suche nach den Ursachen ihrer Niederlage fühlten sich die Deutschen nach 1918 noch lange als Opfer einer perfiden britischen Propagandamaschinerie. Das Buch „Falsehood in Wartime“ des britischen Abgeordneten Arthur Ponsonby erschien 1930 bezeichnenderweise auch als deutsche Übersetzung. Nicht im offenen Kampf sei Deutschland besiegt worden, sondern vielmehr dem heimtückischen Dolchstoß einer systematischen und perfekten Lügenkampagne des Feindes erlegen. Dagegen habe Deutschland, so klagte Ludendorff in seinen Kriegsmemoiren, das in langen Friedensjahren Versäumte nicht mehr aufholen können. Zugleich klang es jedoch schon wie eine Art grimmiger Anerkennung an die Adresse der Sieger, wenn er feststellte, dass die feindliche Propaganda ausnehmend großzügig und geschickt mit starken, auf die Massen wirkenden Gedanken gearbeitet und in vollständiger Übereinstimmung mit der Kriegführung skrupellos alle Mittel gebraucht habe. „Auf die feindliche Propaganda starteten wir wie das Kaninchen auf die Schlange.“¹⁰⁾

Ludendorffs Sicht wurde, wenn auch weniger plakativ, von den Wissenschaftlern des Potsdamer Reichsarchivs im Wesentlichen geteilt. Unter der entscheidenden Mitwirkung der feindlichen Propaganda, so heißt es dort, nahm die immer mehr um sich greifende Willenslähmung im Heer „den Charakter des Aufruhrs und der Selbstzerfleischung“ an.¹¹⁾

Gern wurden im Rückblick auf deutscher Seite allerdings die eigenen, sehr intensiven Propagandaanstrengungen übersehen, die teilweise schon vor dem Krieg eingesetzt hatten. Eine überaus geschickte und erfolgreiche Informations- und Propagandapolitik zugunsten des deutschen Flottenausbaus hatte bereits seit 1897 das Nachrichtenbureau der Reichsmarine unter der Leitung des Kapitäns zur See Heinrich Löhlein betrieben.¹²⁾ Unmittelbar bei Kriegsausbruch wurde Löhleins Behörde auch im Ausland aktiv und etablierte zunächst einen Zeitungsversendedienst, der „posi-

tive und amtlich zugelassene Nachrichten über die deutsche Seekriegsführung“ in den neutralen Staaten verbreitete. Nach seinem Plan sollten auf diese Weise aber auch zutreffende Berichte über Deutschlands politische Haltung, seine Absichten und die Art seiner Kriegsführung dem Ausland übermittelt werden.¹³⁾ Schon 1912 hatte der damals sehr bekannte Publizist Paul Rohrbach in seinem Buch „Der deutsche Gedanke in der Welt“ die Forderung nach einer kulturellen Propaganda aufgestellt. Dabei sollten, so Rohrbach, „die uns zugänglichen Gebiete der Welt mit dem geistigen Gehalt unseres Volksgedankens durchtränkt“ werden.¹⁴⁾ Seit 1911 existierte auf Betreiben des Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger, eines engagierten Befürworters der deutschen Flottenrüstung, ein Fonds zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Ausland, der zwar mit



Selbst der Generalstabschef der Armee Helmuth von Moltke (der Jüngere) war von Propagandamaßnahmen überzeugt. So bezeichnete er 1914 die Presse als ein unentbehrliches Mittel der Kriegsführung.

300.000 Reichsmark noch recht bescheiden ausgestattet war,¹⁵⁾ gleich bei Kriegsbeginn jedoch eine beachtliche Aktivität an den Tag legte. So meldete bereits Anfang August 1914 der britische Botschafter in Rom, Sir James Rennell Rodd, konsterniert nach London, dass der Berg von Druckerzeugnissen, Plakaten, Flugblättern und Broschüren, mit dem die Deutschen das neutrale Italien überfluteten, deutlich zeige, wie gut der Gegner auf diesen Krieg vorbereitet war.¹⁶⁾ Schon am 12. August ging eine, wie man annahm, „eigens für amerikanisches Empfinden und Denken zugeschnittene“ Broschüre mit dem Titel „Die Wahrheit über den Krieg“ in Druck. Sie sollte v.a. mit zurückkehrenden Amerikanern in die USA gelangen. Bereits am 10. September 1914 meldete Paul Rohrbach, der inzwischen im Nachrichtenbureau der Marine tätig war, den Druck von 40.000 deutschen und 10.500 englischen Exemplaren. Übersetzungen in weitere Sprachen waren in Vorbereitung.¹⁷⁾

Bevorzugt versorgten die Deutschen auch Journalisten aus dem neutralen Ausland und v.a. Amerikaner mit Nachrichten von der Front, man gewährte ihnen sogar freigiebig Interviews.¹⁸⁾ Tatsächlich aber verhinderte ein Katalog von 26 Zensurbestimmungen, den die Reichsregierung bei Verhängung des Kriegszustandes am 31. Juli 1914 herausgegeben hatte, dass sich Kriegskorrespondenten überhaupt ein zutreffendes Lagebild verschaffen konnten.¹⁹⁾ So geschah es auch eindeutig in propagandistischer Absicht, wenn der Chef des Generalstabes der Armee, Helmuth v. Moltke (der Jüngere), am 2. August 1914 die Presse ein „unentbehrliches Mittel der Kriegführung“ nannte. Seine Abteilung III B beauftragte er daher, unverzüglich einen Pressedienst einzurichten, der die in- und ausländische Presse mit amtlichen Heeresberichten versorgen sollte.²⁰⁾ An West- und Ostfront ließ der Generalstab außerdem je ein Kriegsberichterstatterquartier mit zunächst acht bzw. fünf Korrespondenten unter Leitung eines Generalstabsoffiziers einrichten. Bereits am 20. August 1914 verließen die ersten deutschen Kriegskorrespondenten „von anerkannt patriotischer Gesinnung“ nach ihrer Akkreditierung die Hauptstadt in Richtung Front.²¹⁾ Dagegen erlaubte das britische Kriegsministerium erst im Juni 1915, nach etlichen Beschwerden neutraler Staaten und insbesondere der USA, einigen ausgewählten Korrespondenten, unter strikter militärischer Aufsicht direkt von der Front zu berichten.²²⁾

Im Oktober 1914 richtete das deutsche Außenministerium schließlich eine besondere Zentralstelle für den Auslandsdienst ein, deren Leitung Matthias Erzberger übernahm.²³⁾ Seine vorrangigste Aufgabe war die rasche Bündelung aller Aktivitäten der 27 im Ausland längst rege tätigen Agenturen. Ein kalkulierbarer Rückschlag für die deutschen Propagandabemühungen in Übersee war jedoch die Durchtrennung des Atlantikkabels durch die Briten unmittelbar nach ihrer Kriegserklärung am 4. August 1914.²⁴⁾ Der deutsche Propagandasender Nauen bot dafür nur einen begrenzten Ausgleich. Immerhin erreichte er als damals stärkste Funkstation der Welt sogar den Iran und Mexiko und brachte täglich 24 Stunden lang die neuesten Meldungen vom Kriegsgeschehen.²⁵⁾ Ausgestattet mit üppigen Finanzmitteln kaufte die deutsche Überseedienst-Transocean GmbH Zeitungen im neutralen Ausland auf oder gründete sogar neue Publikationen wie die „Staatszeitung“ in New York oder die „Deutsche Zeitung“ in China. Das „Hamburger Fremdenblatt“ mit seiner „Welt im Bild“ erschien in immerhin zwölf Sprachen. Auch vor der von ihnen so geschmähten Gräuelpropaganda schreckten die Deutschen nicht zurück. So erschien bereits am 2. August 1914 die Falschmeldung, dass die Stadt Nürnberg von französischen Flugzeugen bombardiert worden sei,²⁶⁾ und die amtliche „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtete in ihrer Ausgabe vom 1. Dezember 1914, dass es zu den Gepflogenheiten britischer *Gurkhas* oder *Sikhs* gehöre, nachts in deutsche Stellungen einzusickern, um ihren Gegnern die Kehle durchzuschneiden und ihr Blut zu trinken.²⁷⁾ Zum Standardrepertoire deutscher Zeitungen gehörte auch die Geschichte von dem französischen Priester mit einer Kette aus abgetrennten Fingern um den Hals oder die Behauptung, verwundeten deutschen Soldaten würden von den Belgiern die Augen ausgestochen.²⁸⁾

Verzögert, aber effektiv - die britische Propaganda bei Kriegsbeginn

Gegenüber dem späteren überragenden Ruf als Kriegspropagandist erscheint die anfänglich zögerliche Haltung Großbritanniens auf diesem Gebiet sehr erstaunlich. Zwar hatte v.a. Ludendorff in seinen Kriegsmemoiren das Bild von den Briten als uralten Vorreitern der Kriegspropaganda geprägt,²⁹⁾ doch tatsächlich empfand die Mehrheit

der britischen Politiker für propagandistische Maßnahmen anfangs nur Verachtung. Noch zu gut erinnerte man sich in Regierungskreisen an die Falschmeldungen und absurden Verdächtigungen, die von der ausländischen Presse während des Burenkrieges (1899-1902) über Großbritannien und seine Armee verbreitet worden waren. Keine Anschuldigung und kein Verdacht seien zu monströs gewesen, hatte der britische Botschafter in St. Petersburg im Mai 1903 nach London geklagt, als dass nicht die ausländische Presse die Regierung und die britischen Soldaten deren bezichtigt hätte.³⁰⁾ Nur wenige Politiker, wie etwa David Lloyd George, der spätere Kriegspremier, erkannten sofort bei Kriegsbeginn das ungeheure Potenzial der Propaganda für die moderne Kriegführung.³¹⁾ Dagegen sorgten sich die Militärbürokraten des britischen Kriegsministeriums in klassischer Abwehrhaltung eher darum, dass eine freie Berichterstattung über den Kriegsverlauf für den Feind wichtige Informationen enthalten könnte, und versuchten daher, rigoros jede Form der Kriegsberichterstattung zu unterbinden. Kriegsminister Lord Herbert Kitchener hatte sogar die strikte Order erteilt, dass jeder im Kriegsgebiet aufgegriffene Korrespondent unter Konfiszierung seines Passes sofort nach England zurückgeschickt werden sollte.³²⁾ Auch der damalige Erste Lord der Admiralität, Winston S. Churchill, vertrat die rigide Ansicht, dass auf einem Kriegsschiff im Einsatz kein Platz für Kriegskorrespondenten sei.³³⁾

Doch den Briten dämmerte bald, dass ein vollkommenes Nachrichtenembargo kein geeignetes Mittel war, um den Deutschen auf dem Gebiet der Auslandspropaganda Paroli zu bieten. Von der Heftigkeit der deutschen Propagandaflut in den USA wurde die britische Regierung höchst unangenehm überrascht. Man müsse unbedingt „den deutschen Falschmeldungen und Haarspaltereien“ im Ausland entgegenwirken, erregte sich der damalige britische Finanzminister David Lloyd George in einer der ersten Sitzungen des Kriegskabinetts.³⁴⁾

Anfang September 1914 beauftragte schließlich Premierminister Herbert Asquith seinen liberalen Parteifreund Charles Mastermann, den Vorsitzenden der *National Insurance Commission* und ehemaligen Unterstaatssekretär im *Home Office*, mit dem Aufbau einer eigenen Auslandspropagandaorganisation, die dem Außenministerium unterstehen sollte. Das britische *War Propaganda Bureau* etablierte sich im Wellington House, einem ehemaligen Versicherungsgebäude nahe dem Buckingham Gate. Seine Tätigkeit war anfangs so geheim, dass sogar nur wenige Abgeordnete im Unterhaus von ihm wussten.³⁵⁾ Mastermann strebte durchaus keine Kopie der deutschen Aktivitäten an, die er als zu plump und direkt ablehnte und die tatsächlich bald auch in vielen neutralen Ländern auf Ablehnung stießen. So war die anfänglich freundliche Haltung der Norweger gegenüber Deutschland schon Ende 1914 durch das „deutsche Dauerbombardement mit allen möglichen Druckerzeugnissen“ einem Gefühl allgemeiner Verärgerung gewichen,³⁶⁾ und aus Washington warnte der deutsche Botschafter Johann Heinrich v. Bernstorff, dass die Amerikaner auf keinen Fall zur deutschen Position bekehrt werden wollen. Ihnen liege nichts daran, die „Wahrheit“ zu kennen, sondern sie wollten sich ihr eigenes Urteil bilden und verlangten daher nach Tatsachen.³⁷⁾

Dagegen arbeitete Wellington House mit seiner subtilen Methode erheblich effektiver, da es seine Propagandaschriften als seriöse Literatur tarnte und dafür auch namhafte Autoren wie G.K. Chesterton, Arthur Conan Doyle, Thomas Hardy oder Herbert G. Wells gewinnen konnte.³⁸⁾ Die Briten wollten die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern nicht unmittelbar beeinflussen, sondern nur die Meinungsbildner, wozu man Politiker, Regierungs-

beamte, Journalisten und Hochschullehrer zählte. Mastermann war überzeugt, dass Propaganda nur wirken konnte, wenn sie nicht als solche erkannt wurde.³⁹⁾

Schwerer Stand der deutschen Propaganda

Als Angreifer und Besatzungsmacht geriet das Deutsche Reich trotz seiner unbestreitbaren propagandistischen Anstrengungen und trotz des Würgegriffs der völkerrechtswidrigen britischen Fernblockade moralisch sehr schnell in die Defensive. Geradezu als „Glücksfall“ für die britische Propaganda erwies sich das brutale Vorgehen deutscher Truppen im besetzten Belgien. Allein im ersten



Das brutale Vorgehen der Deutschen in Belgien schlachtete die britische Propaganda gnadenlos aus. Als dann auch noch eine britische Krankenschwester wegen Spionage standrechtlich erschossen wurde, sprach die britische Presse von dem infamsten Verbrechen in der Geschichte.

Kriegsmonat erschossen die Deutschen unter meist fadenscheinigen Gründen fast 4.000 belgische Zivilpersonen. Ihre Versicherung, man habe sich gegen „Franctireurs“ zur Wehr setzen müssen, wird heute längst in Zweifel gezogen.⁴⁰⁾ Die Verwüstung der belgischen Stadt Löwen am 25. August 1914 veranlasste die „London Times“ sogar, erstmals von den „Hunnen“ zu sprechen, wobei man sich in der Fleet Street zweifellos an die berühmte Hunnenrede Kaiser Wilhelms II. anlässlich der Verabschiedung des deutschen Chinakorps 14 Jahre zuvor erinnert hatte. Das Bild von den barbarischen, Pickelhaube tragenden „Hunnen“ als Verkörperung des aggressiven preußischen Militarismus prägte seither die alliierte Propaganda. Der so genannte Bryce-Bericht mit mehr als 1.200 Zeugenaussagen über deutsche Gräueltaten in Belgien erschien ausgerechnet wenige Tage nach der Versenkung der Lusitania am 8. Mai 1915. Übersetzt in 30 Sprachen, hatte er v.a. in den USA, wo der Vorsitzende der Kommission, Lord James Bryce, als ehemaliger britischer Botschafter hohes Ansehen

genoss, eine ungeheure Wirkung. Mastermann selbst hatte nie an die darin beschriebenen Vergewaltigungen und Verstümmlungen geglaubt und lehnte auch die Gräuelpropaganda innerlich ab. Als ihm wieder einmal die angebliche Verstümmelung eines belgischen Babys als Propagandathema vorgeschlagen wurde, hatte er gefordert, man solle ihm den Namen des Krankenhauses nennen, in dem das Opfer liege, und eine eigenhändige Erklärung des behandelnden Arztes. Erst dann würde er zuhören.⁴¹⁾ Doch völlig konnte sich sein Amt dem Hunger der Öffentlichkeit nach Sensationsmeldungen nicht entziehen. Die britische Presse agierte hier völlig selbstständig, und es war nicht Wellington House, sondern der britische Pressemagnat Lord Northcliffe, der eine Prämie für ein authentisches Foto einer deutschen Gräueltat im besetzten Belgien ausgesetzt hatte. Der Preis konnte allerdings nie eingelöst werden.

Doch mit der standrechtlichen Erschießung der britischen Krankenschwester Edith Cavell in Belgien wegen Spionage am 12. Oktober 1915 lieferten die Deutschen der gegnerischen Presse genügend weitere Nahrung. Ein armes englisches Mädchen sei von den Deutschen kaltblütig ermordet worden, nur weil sie Flüchtlinge bei sich aufgenommen hatte. Britische Zeitungen überboten einander in ihrem Abscheu, sprachen von einem brutalen Justizmord⁴²⁾ oder nannten es sogar das infamste Verbrechen der Geschichte.⁴³⁾ Als Besatzungsmacht fanden sich die Deutschen von vornherein in der moralisch schwächeren Position. Es gelang ihrer Propaganda daher auch nicht, den rechtlich ähnlich gelagerten Fall der Mata Hari für ihre Zwecke auszuschlachten. Mit ihrem uneingeschränkten U-Bootkrieg boten sie zudem der alliierten Propaganda jede nur gewünschte propagandistische Handhabe. Berühmt wurde hier v.a. der Fall des Charles Fryatt, der als Kapitän eines Handelsschiffes am 28. März 1915 ein deutsches U-Boot gerammt hatte und wegen dieser Tat von einem deutschen Kriegsgericht zum Tode verurteilt wurde. Der „Daily Express“ sprach entrüstet vom „Empire of Hell“, andere Zeitungen nannten die Deutschen „reißende Wölfe“, die nicht länger zur menschlichen Zivilisation gerechnet werden dürften, und britische Artilleristen versahen sogar ihre Granaten mit der Aufschrift: „To Capt. Fryatt’s Murderers“.⁴⁴⁾ Dagegen war es den Deutschen kaum möglich, die Weltöffentlichkeit auf die ebenso unmenschlichen Folgen der britischen Fernblockade hinzuweisen, ohne zugleich die eigene kritische Lage im Reich einzugestehen.

Die deutsche Leichenfabrik -

Ein Meisterstück alliierter Gräuelpropaganda

Zu den berüchtigtsten und wohl am meisten verbreiteten Propagandameldungen des Ersten Weltkrieges zählte die makabere Geschichte von der deutschen Leichenverwertungsfabrik. Selbst die renommierte Londoner „Times“ meldete am 16. April 1917, dass die Deutschen ihre Gefallenen zu Glycerin für die Munitionsproduktion verarbeiteten, und berief sich dabei auf einen Artikel, der eine Woche zuvor im „Berliner Tagesanzeiger“ erschienen war. Nur 14 Tage später veröffentlichte die britische Zeitschrift „Punch“ sogar eine Zeichnung von der angeblichen deutschen „Leichenfabrik“. Bald stellte sich heraus, dass schon am 1. April die britische „Foreign Press“ eine Meldung über ihre Agenturen verbreitet hatte, der zufolge in Holland irrtümlich ein mit Leichen gefüllter Eisenbahnwaggon aufgetaucht sei. Wie eine belgische Zeitung berichtete, sei die „Ladung“ angeblich für eine Seifenfabrik in der Nähe von Lüttich bestimmt gewesen. Die obskure Angelegenheit wurde sogar im britischen Parlament debattiert.⁴⁵⁾ Obwohl längst nicht alle Zweifel an der Geschichte ausgeräumt werden konnten, ließ die amtliche britische Propaganda die Zeitungen weiter gewäh-

© STAPLETON COLLECTION CORBIS

ren. Gerade hier zeigte sich, dass die britische Presse, damals das freieste und mächtigste Zeitungswesen der Welt, keineswegs nur die „Magd der amtlichen Propaganda“ war,⁴⁶⁾ sondern in der Verbreitung von Gräuelmeldungen sogar eine beachtliche Eigeninitiative entwickelte. Selbst Wellington House sah sich schließlich veranlasst, eine vierseitige Flugschrift über die angebliche Leichenfabrik herauszubringen, von der Außenminister Arthur Balfour meinte, dass es angesichts der vielen Gräueltaten, derer sich die Deutschen im Krieg bereits schuldig gemacht hätten, keinen Grund gebe, daran zu zweifeln. Lange blieb die Herkunft dieser für den Ersten Weltkrieg typischen Gräuelmeldung, die trotz offizieller deutscher Proteste bis zum Kriegsende in unzähligen Versionen verbreitet wurde, ein Geheimnis. Erst im Jahre 1925 schien sich das Rätsel zu lösen, als die „New York Times“ berichtete, der ehemalige Chef des militärischen Nachrichtendienstes der britischen Armee, Sir John Charteris, habe anlässlich eines Dinners in New York behauptet, er selbst habe das Gerücht in die Welt gesetzt. Eine Aufnahme mit getöteten Deutschen habe ihn damals auf die Idee gebracht, sie zusammen mit einer weiteren Aufnahme von Pferdekadavern vor einer Seifenfabrik unter Austausch der Bildunterschriften an ein Pressebüro nach Schanghai zu schicken. Irgendwann seien die Aufnahmen, genau wie Charteris es gehofft hatte, aus China, wo man ja die Toten in besonderer Weise verehrte, mit weiteren Details ausgeschmückt wieder in Europa aufgetaucht. Sein Plan, mit dem gefälschten Tagebuch eines gefallenen deutschen Soldaten das Gerücht weiter zu „füttern“, sei allerdings nicht mehr ausgeführt worden. Die öffentliche Erregung, die seine Enthüllung in Großbritannien auslöste, zwang Charteris zu einem umgehenden Dementi.⁴⁷⁾ Inzwischen empfand man im Inselreich lebhaft Scham über die im Krieg praktizierte Art der Propaganda. Noch am 2. Dezember desselben Jahres erklärte daher das britische Unterhaus nach einer erneuten Debatte den Bericht über die deutsche Leichenfabrik endgültig für frei erfunden.⁴⁸⁾

Eines der erfolgreichsten britischen Propagandaprojekte im Krieg war die Herausgabe eines „Deutschen Verbrechenskalenders“ durch das *National War Aim Committee*. Auf jedem Monatsblatt war eine Gräueltat des Feindes dargestellt, und der Jahrestag jedes so genannten deutschen Verbrechens gegen die Menschlichkeit rot eingekreist. Vier Monate lang zählte man die deutschen Untaten in Belgien auf, ehe sich der Kalender weitere fünf Monate mit dem uneingeschränkten U-Bootkrieg befasste, um dann in den letzten drei Monaten an den Bombenangriff eines deutschen Zeppelins auf das Seebad Scarborough (16. Dezember 1914) und an die türkischen Massaker an den Armeniern zu erinnern.⁴⁹⁾

Britische Schlussoffensive -

Vom Propagandabüro zum Informationsministerium

Trotz ihrer unbestreitbaren Erfolge war es Mastermanns Behörde mit ihren rund 50 festen Mitarbeitern bis Ende 1916 offenbar nicht gelungen, die deutsche Auslandspropaganda in ihrer Wirkung völlig zu neutralisieren. In einem internen Bericht vom Jänner 1917 an Premierminister Lloyd George hieß es sogar mit deutlich kritischer Tendenz, dass der Feind sich auf dem Felde der Propaganda „im Allgemeinen auf dem Vormarsch“ befinde. Die eigenen Propagandastellen seien leider noch zu sehr damit beschäftigt, die Lügen richtigzustellen, die immer schon einen Tag alt seien, so dass es fast unmöglich sei, ihre Wirkung völlig zunichte zu machen.⁵⁰⁾ Nicht weniger kritisch fiel jedoch das Resümee für die Gegenseite aus, wenn der als Auslandskorrespondent in Amsterdam tätige Paul Raché in der „Vossischen Zeitung“ vom 15. August 1917 fragte: „Wo blieb in der ganzen Zeit das lebhaft Berliner Echo, das zu

allen politischen Streitfragen Stellung nahm? Wir haben Fälle erlebt, wo das feindliche Ausland wochenlang in der neutralen Presse eine Hetzkampagne gegen Deutschland führte, während sich Berlin nicht rührte. Es konnte irgendeine sensationelle Lügenmeldung auftauchen, die eine umgehende Widerlegung erforderte. Das Dementi kam nicht. Oder es kam nach acht oder zehn Tagen, wenn die Lügenmeldung bereits voll ihre Wirkung getan hatte und der Schaden nicht mehr zu reparieren war.“⁵¹⁾



Nach dem Vorfall in Belgien kaprizierte sich die britische Propaganda auf den U-Bootkrieg. Danach wurde ein Bombenangriff deutscher Zeppeline auf das Seebad Scarborough zur Gräueltat hochstilisiert.

Tatsächlich versuchten die Briten seit dem Regierungsantritt des Kabinetts Lloyd George im Dezember 1916, ihre Propagandaaktivitäten zu konzentrieren und aus der Verantwortung des Außenamtes herauszulösen. Das vorläufige Resultat war am 24. Jänner 1917 der Kabinettsbeschluss zur Gründung eines Informationsamtes, das zukünftig die Aktivitäten des Pressekomitees und der Auslandspropaganda zusammenfassen sollte und direkt dem Premierminister unterstellt war. Die bisherigen eigenen Propagandaaktivitäten der verschiedenen Ministerien unterband das jedoch keineswegs. Auch das für die Inlandspropaganda zuständige *National War Aim Committee* behielt seine Eigenständigkeit, und das Heer durfte weiterhin mit seiner eigenen Nachrichtenabteilung MI-7 bei den gegnerischen Truppen Propaganda betreiben. Das änderte sich auch nicht, als ein Jahr später, im März 1918, sogar ein eigenes Informationsministerium mit über 500 Mitarbeitern geschaffen wurde.⁵²⁾ Seine Leitung übernahm der kanadische Pressezar Max Aitken, der inzwischen nobilitierte Lord Beaverbrook.

Propagandaoffensive gegen Österreich-Ungarn

Besondere Berühmtheit erlangte unter dem Namen Crew House das zur gleichen Zeit gegründete Department für Feindpropaganda, das sich ausschließlich an Armee und die Zivilbevölkerung des Gegners richtete. Mit seiner Leitung hatte Lloyd George mit Lord Northcliffe wiederum einen erfahrenen Pressemann betraut, der den Schwerpunkt seiner Aktivitäten auf Österreich-Ungarn legte. Bei der scheinbar schwächsten der Mittelmächte erhoffte er die größte Wirkung zu erzielen, da Präsident Wilsons Friedensplan vom 14. Jänner 1914 besonders die einzelnen Nationen der alten Donaumonarchie in ihrem Drang nach Selbstbestimmung unterstützte. Zur selben Zeit schienen Massenstreiks im Vielvölkerstaat der zersetzenden Feindpropaganda von Crew House den Boden zu bereiten. Mit seinen Plänen geriet Lord Northcliffe jedoch unweigerlich in Konflikt mit dem Außenministerium, das zunächst noch durchaus an einem Separatfrieden mit der Habsburgermonarchie interessiert war, während der Verbündete Italien wiederum keinen Geschmack an der britischen Unterstützung der Südslawen und dem Projekt eines südslawischen Großstaates fand. Hier bekam Crew House erst freie Hand, als nach dem Scheitern der Genfer Gespräche im April 1918 auch Außenminister Arthur Balfour von einem Erhalt der Gesamtmonarchie abrückte und deren schwere Niederlage bei Caporetto Ende Oktober 1917 auch die Italiener endlich konzilianter machte. Die britische Propagandakampagne gegen Österreich-Ungarn setzte schließlich am 8. April 1918 ein. Das Hauptinstrument der britischen Feindpropaganda war das Flugblatt, das mittels Fesselballons oder sogar mit Raketen und Gewehrgranaten auf die andere Seite der Front befördert wurde. Zwischen Mai und Oktober 1918 ließ Northcliffes Behörde 643 verschiedene Flugblätter in acht Sprachen in mehr als 60 Mio. Exemplaren hinter den gegnerischen Linien verteilen. Hinzu kamen 112 verschiedene Zeitungen, von denen es gelang, fast 10 Mio. Exemplare überall in Österreich-Ungarn zu verteilen.⁵³⁾ Über die Wirkungen der alliierten Propaganda an der Alpenfront kann nur spekuliert werden. Northcliffe selbst verbuchte das Scheitern der österreichisch-ungarischen Sommeroffensive im Juni 1918 an der Piave auch als einen Erfolg seiner Propaganda, tatsächlich kam es aber erst im Oktober 1918 zu Massendesertionen slawischstämmiger Soldaten. Auch an der Westfront starteten die Briten im Sommer 1918 eine gigantische Propagandaoffensive mit ähnlichen Methoden. Die millionenfach hinter der gegnerischen Front verteilten Flugblätter forderten die deutschen Truppen zum Ungehorsam gegen die eigenen Offiziere oder zur Fahnenflucht auf.⁵⁴⁾ Faksimilierte Briefe gefangener deutscher Soldaten sollten belegen, wie gut Gefangene von den Alliierten behandelt würden. Gleichzeitig versuchte die britische Feindpropaganda wie schon im Fall gegen Österreich-Ungarn einen Keil zwischen Adel und Volk, aber auch zwischen Preußen und die deutschen Bundesstaaten zu treiben. In einem Crew House-Memorandum, das vom 27. Mai 1918 datiert, formulierte der damalige Leiter der Deutschlandabteilung, Herbert G. Wells, die Grundlinien der britischen Propaganda gegen das Deutsche Reich: „Es sollte deutlich gemacht werden, dass nichts zwischen den feindlichen Völkern und einem Dauerfrieden steht, außer den räuberischen Plänen ihrer herrschenden Dynastien und militärischen und wirtschaftlichen Kasten.“ Das wahre Kriegsziel der Alliierten bestehe nicht allein im Sieg über den Feind, sondern in der „Durchsetzung eines Weltfriedens, der die Wiederaufnahme des Krieges unmöglich macht“. Erfolgreiche Propagandaarbeit

in Deutschland setze „eine klare Definition dieser Weltfriedensordnung voraus, wie sie die Alliierten entschlossen durchsetzen wollten, und Deutschlands Platz darin“. ⁵⁵⁾

Auch wenn Wells bald darauf schon seinen Posten verlor, blieben die von ihm skizzierten Grundzüge einer Propaganda gegen Deutschland weiterhin gültig. Der entscheidende Gesichtspunkt lag in dem Entwurf einer allgemeinen Friedensordnung, die auch Deutschland nicht mehr ausschloss. Damit deutete sich zugleich aber auch ein Ende der manichäischen Spaltung der Welt an, die fraglos am meisten zu einer Verlängerung des Krieges beigetragen hatte.

Fazit

An den unbestreitbaren britischen Propagandaerfolgen im Ersten Weltkrieg erstaunt v.a. die zögerliche Haltung, mit der sich die Briten dieser ungeliebten Aufgabe anfangs stellten, um dann doch bis Kriegsende eine beeindruckend effektive Maschinerie aufzubauen. Allerdings war die britische Propaganda nie eine geschlossene und einheitliche Organisation nach Art des französischen *Maison de la Presse* gewesen, denn neben Lord Beaverbrooks Informationsministerium blieben der militärische Nachrichtendienst MI-7 des Kriegsministeriums und Lord Northcliffes berüchtigtes Amt für Feindpropaganda völlig eigenständige Organisationen. Überraschend schnell wurden diese Behörden nach Kriegsende jedoch wieder aufgelöst, obwohl durchaus Überlegungen bestanden, Beaverbrooks Informationsministerium wenigstens bis zum Friedensschluss bestehen zu lassen. Auch die meisten amtlichen Dokumente zu den britischen Propagandamaßnahmen wurden bis 1920 wieder vernichtet.⁵⁶⁾ Jetzt erschien es plötzlich als Peinlichkeit, dass die Lüge einmal eine patriotische Tugend gewesen war.⁵⁷⁾ Entgegen aller später geäußerten Kritik stand die deutsche Propaganda zumindest in ihrer Quantität keineswegs den Briten nach. Im Vergleich zur britischen Propaganda muss ihr sogar ein erheblich höherer Grad an geistiger und materieller Vorbereitung konzediert werden. Doch die gewählte Methode der direkten und offenen Beeinflussung des neutralen Auslandes erwies sich schnell als unzweckmäßig. Auch hat es auf deutscher Seite nicht an Versuchen gefehlt, gezielt Falsch- oder Gräuelmeldungen in Zeitungen zu verbreiten. Doch im Vergleich zur erheblich freieren britischen Presse mangelte es ihnen an Spontaneität und Authentizität. Es war unbestreitbar das Verdienst des britischen Kriegspremiers David Lloyd George, die maßgeblichen Positionen der eigenen Propaganda mit hochkarätigen Presseleuten zu besetzen. Dadurch sicherte er sich die unschätzbaren Erfahrungen, die Virtuosität und den Einfallsreichtum einer freien und unabhängigen Presse im Umgang mit der öffentlichen Meinung, über die britische Ministerialbürokraten ebenso wenig verfügten wie ihre deutschen Kollegen.⁵⁸⁾ Als tatsächlich entscheidender Vorteil der alliierten Propaganda erwies sich allerdings die Bekanntgabe der alliierten Friedensbedingungen im Jänner 1918. Die Abschaffung des preußischen Militarismus, das Ende von Kaiser und Junkern und nicht zuletzt das Selbstbestimmungsrecht der Völker waren Parolen, denen die schlichte Durchhaltepropaganda der Deutschen in den letzten Kriegsmonaten kaum noch etwas entgegenzusetzen hatte.

Immerhin war es ihr fast bis zum Kriegsende gelungen, die Siegeshoffnungen der Mehrheit der eigenen Bevölkerung aufrechtzuerhalten und sie damit über die tatsächliche Kriegslage zu täuschen.⁵⁹⁾ Umso schockartiger wirkten dann die dramatischen Rückschläge im Herbst 1918 und das Eingeständnis der Obersten Heeresleitung, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden

könne. Die Bemühungen völkischer Kreise in der Weimarer Zeit, die vollständige Niederlage des Heeres und das Versagen von politischer und militärischer Führung mit der Wirkung einer völlig enthemmten gegnerischen Propaganda zu bemänteln, müssen indes ihrerseits als erfolgreiches Propagandastück gewertet werden.

Großbritannien wurde mit seiner Propaganda nach dem Krieg zum Vorbild wider Willen v.a. für totalitäre Systeme. Im Dritten Reich wurde Propaganda schließlich zu einem Hauptfeld staatlicher Betätigung, und so wie es den Briten im Ersten Weltkrieg gelungen war, den barbarischen Hunnen als Symbol des Bösen und Universalfeind der Menschheit darzustellen, versuchte Hitler im nächsten Krieg mit fatalem Erfolg, dem Judentum diese Rolle zuzuschreiben.⁶⁰⁾ ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Wolfgang Schieder & Christof Dipper: Art. Propaganda. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Kosselleck, Stuttgart 1984.
- 2) Erich Ludendorff: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S.303.
- 3) Trevor Wilson: The Myriad Faces of War, Cambridge 1986, S.731ff.
- 4) Herbert G. Wells: The War That Will End War, London 1914, S.90.
- 5) Michael Jeismann: Art. Propaganda. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Paderborn 2003, S.199.
- 6) Rede gehalten am 8.8.1914 vor der Académie des Sciences Morales et Politiques, gedruckt in Henri Bergson, *Mélanges*, Paris 1972, zitiert bei: Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der Aufruf „An die Kulturwelt“. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, S.55.
- 7) Flasch: Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch, Berlin 2000; dazu auch: Hermann Lübbe, Politische Philosophie in Deutschland, München 1974.
- 8) Jeismann: Art. Propaganda, a.a.O., S.198.
- 9) Anweisung des National War Aim Committee an seine Redner, zitiert nach M.L. Sanders & Philip M. Taylor, Britische Propaganda im Ersten Weltkrieg 1914-1918, Berlin 1990, S.64.
- 10) Ludendorff: Kriegserinnerungen, a.a.O., S.285 und 303.
- 11) Hans Thimme: Weltkrieg ohne Waffen. Die Propaganda der Westmächte gegen Deutschland, ihre Wirkung und ihre Abwehr, Stuttgart u. Berlin 1932, S.183.
- 12) Wilhelm Deist: Flottenpolitik und Propaganda. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897-1914, Stuttgart 1976, S.326f.
- 13) Ebd., S.321.
- 14) Paul Rohrbach: Der deutsche Gedanke in der Welt, Düsseldorf, Leipzig 1912, S.206.
- 15) Ungern-Sternberg: Aufruf, a.a.O., S.117.
- 16) Sir James Rennell Rodd: Social and Diplomatic Memories, zitiert nach Sanders & Taylor, Britische Propaganda, a.a.O., S.40.
- 17) Ungern-Sternberg: Aufruf, a.a.O., S.119.
- 18) Sanders & Taylor, Britische Propaganda, a.a.O., S.37.
- 19) Kurt Koszyk: Deutsche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1968, S.23.
- 20) Ebd., S.28.
- 21) Almut Lindner-Wirsching: Deutsche und französische Kriegsberichterstätter. In: Augenzeugen. Kriegsberichterstätter vom 18. zum 21. Jahrhundert, hrsg. von Ute Daniel, Göttingen 2006, S.118.
- 22) Phillip Knightley: The First Casualty. The War Correspondent as Hero, Protagonist and Myth-Maker from the Crimea to Iraq, London 2003, S.100. So betonte der ehemalige US-Präsident Theodore Roosevelt in einem Brief vom 22.1.1915 an den britischen Außenminister Edward Grey ganz unmissverständlich, dass die hartnäckige Weigerung der Regierung ihrer Majestät, Kriegskorrespondenten ihren Aufgaben nachgehen zu lassen, der britischen Sache in den USA erheblichen Schaden zufügen würde.
- 23) David Welch: Germany, Propaganda and Total War, 1914-1918, New Brunswick (N.J.) 2000, S.22.
- 24) Sanders & Taylor, Britische Propaganda, a.a.O., S.25. Bereits wenige Stunden nach Ablauf des britischen Ultimatums an Berlin lief der Kabelleger Telconia aus. Die Planungen dafür reichten bereits bis in die 1890iger-Jahre zurück.
- 25) Ebd., S.23.
- 26) Kurt Koszyk: Entwicklung der Kommunikationskontrolle zwischen 1914-1918. In: Pressekonzentration und Zensurpraxis im Ersten Weltkrieg, hrsg. v. Heinz Dietrich Fischer, Berlin 1973, S.174.

- 27) Knightley: First Casualty (wie Anm. 23), S.87.
- 28) Ebd., S.113.
- 29) Ludendorff: Kriegserinnerungen, a.a.O., S.289: „Die Propaganda war ein altes und gewaltiges Kampfmittel Englands. Die Ostindische Kompagnie hatte glänzende Erfolge damit bei der Eroberung Indiens gehabt. Sie hatte Schule in England gemacht. Dieses war der einzige Staat, der seit langem in klarer Absicht dieses Hilfsmittel der Politik und Kriegführung in wirklich großzügiger Weise in den Dienst seiner nationalen weltumspannenden Politik gestellt hatte.“
- 30) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.17f.
- 31) Ebd., S.19.
- 32) Knightley: First Casualty, a.a.O., S.91ff.
- 33) Ebd., S.91.
- 34) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.40.
- 35) Ebd., S.42.
- 36) Ebd., S.89: Einschätzung eines Mitarbeiters von Wellington House an das britische Außenministerium vom 3.12.1914.
- 37) Johann Heinrich v. Bernstorff: Deutschland und Amerika, zit. nach Jürgen Wilke: Deutsche Auslandspropaganda im Ersten Weltkrieg: Die Zentralstelle für Auslandsdienst. In: Ders. (Hrsg.), Pressepolitik und Propaganda. Historische Studien vom Vormärz bis zum Kalten Krieg, Köln/Weimar/Wien 1997, S.125.
- 38) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.41.
- 39) Ebd., S.88.
- 40) John Horne & Alan Kramer: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004.
- 41) Sanders & Taylor, Britische Propaganda, a.a.O., S.120.
- 42) Einen guten Überblick über die britischen Pressestimmen zum Fall Cavell gibt Martin Schramm: Das Deutschlandbild in der britischen Presse 1912-1919, Berlin 2007, S.391f.
- 43) Knightley: First Casualty, a.a.O., S.86, allerdings ohne Nennung der Zeitung.
- 44) Schramm: Deutschlandbild, a.a.O., S.393.
- 45) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.123.
- 46) Diese Ansicht vertreten etwa Sanders & Taylor, ebd., S.35.
- 47) Knightley: First Casualty, a.a.O., S.112f.
- 48) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.124.
- 49) Ebd., S.119.
- 50) Ebd., S.58.
- 51) Zitiert bei Koszyk: Pressepolitik, a.a.O., S.248f.
- 52) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.72.
- 53) Ebd., S.185.
- 54) Allein im August 1918 warfen die Alliierten aus Ballons und Flugzeugen fast 4 Mio. Flugblätter über der Front und im deutschen Hinterland ab. Im Oktober 1918 waren es sogar 5,3 Mio. Exemplare. Zahlen bei Sanders & Taylor, Britische Propaganda, a.a.O., S.192f.
- 55) Zitiert nach Stuart Campbell: Geheimnisse aus Crew House. Die Geschichte eines hervorragenden Feldzuges, Leipzig 1922, S.52f. [Engl. Original: The Secrets of Crew House, London 1920.]
- 56) Sanders & Taylor: Britische Propaganda, a.a.O., S.5.
- 57) Ebd., S.201: „...waren viele Zeitgenossen nicht unbedingt stolz auf den Ruf, den sich die britische Regierung mit ihrer erfolgreichen Propagandaaarbeit erworben hatte“.
- 58) Ebd., S.85.
- 59) Koszyk: Pressepolitik, a.a.O.
- 60) Jeismann: Art. Propaganda, a.a.O., S.205.

Dr. Klaus-Jürgen Bremm

Geb. 1958; Nach dem Abitur 1977 als Offiziersanwärter in die Bundeswehr eingetreten; 1978-1982 Studium der BWL an der Universität der Bundeswehr in Hamburg, Abschluss Dipl. Kaufmann, zugleich Studium der Geschichte an der Landesuniversität Hamburg; 1982-1989 mehrere Verwendungen in der Panzertruppe, zuletzt Hauptmann u. Kompaniechef, derzeitiger Reservendienstgrad: Oberstleutnant; 1989-1996 Unternehmensberater in der Privatwirtschaft; seit 1996 freiberuflicher Dozent und Publizist; 2003 Promotion über Militärstrategie und Eisenbahnen in Preußen an der Universität Potsdam; Werner Hahlweg-Preisträger 2004. Lehrbeauftragter für Neuere Geschichte an der Universität Osnabrück/Niedersachsen. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Mitherausgeber des Bandes Entschieden für Frieden. 50 Jahre Bundeswehr.

„Lubok“-Blätter und „Vaterländischer Unterricht“

Kriegspropaganda an der Ostfront unter besonderer Berücksichtigung der Friedensoffensive 1917

Barbara Ahammer

Der Erste Weltkrieg kann zu Recht als ein allumfassender, in diesem Sinne auch „moderner“ Krieg gesehen werden, da zum ersten Mal mehrere und verschiedene Medien zum Einsatz kamen. Es wurde auch speziell im Fall der Ostfront versucht, Menschen über die psychologische Kampfführung nachhaltig zu beeinflussen und damit ein Überlaufen zu initiieren, um so verschiedene Frontabschnitte zu schwächen. Der Krieg wurde dadurch zu einer Auseinandersetzung, in der den Medien eine wichtige Bedeutung zukam. Mit diesem Mittel sollte ganz gezielt Hass geschürt bzw. die Moral des Feindes untergraben werden.

Die Karikatur erschien für die in diesem Krieg sich langsam entwickelnde Propaganda bestens geeignet, Ziel und Wirkung besser als jeder Text oder jede Fotografie auf den Punkt genau zu fixieren.¹⁾ Zu beachten galt es, dass diese Form der Bilder weniger zum Schmunzeln als zum Aufdecken vermeintlich ungerechtfertigter Agitationen anregte bzw. diese publik machten. Die Karikatur war damit eine zusätzliche Variante des weiten Spektrums der waffenlosen, aber kriegerischen Mittel des Ersten Weltkrieges. Mit der Entwicklung der Presse zu einem Instrument des Krieges stieg auch die Bedeutung der Karikatur, deren Aussagekraft v.a. von russischer Seite geschickt genutzt wurde, „[...] um die politisierte und gleichzeitig in sozialistische Kriegsgegner und patriotische Kriegsbefürworter gesplittene Öffentlichkeit vor der Bedrohung durch einen mächtigen Feind zu einen“. ²⁾

Die „Lubok“-Blätter in der russischen Propaganda

Der Topos - das russische Feindbild im Sinne Deutschlands und Österreich-Ungarns - wurde mit bestimmten Symbolen verbunden, die diese beiden Länder aus der jeweiligen Sicht zweckdienlich in die gewünschte Richtung charakterisierten. Kaiser Wilhelm II. war dabei die Negativfigur schlechthin, was durch die Beziehung auf die Apokalypse, in welcher der Kaiser in die Hölle absteigt, bestärkt wurde. Darüber hinaus wurde er mit Napoleon in Anspielung auf die Machtausdehnung über Territorialstaaten hinweg gleichgesetzt. Doch auch auf der gegnerischen Seite wurde nicht mit Assoziationen negativer Art gespart. So erschienen sowohl der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der darüber hinaus Oberkommandierender der russischen Armee war, als auch der Zar Nikolaus II. mit äußerst schlechten Zensuren. Watete in Anspielung auf die verlorene Schlacht bei Tannenberg der Oberkommandierende im Blut, traf den Zaren in den Karikaturen die Revolution in Form von Kanonenkugeln.

Auch Österreich-Ungarns Kaiser Franz Joseph I. bzw. sein Nachfolger Kaiser Karl wurden mit bestimmten Attributen ausgestattet, die sie als Hampelmänner, Schoßhündchen oder senile Tattergeise erscheinen ließen.³⁾ Kaiser Wilhelm II. erschien bald als Totenkopf, Skelett, abscheuliches Monster, Furie oder als Antichrist, dem als solcher natürlich nur boshafte, grauenvolle und menschenverachtende Taten zugeschrieben wurden. Was sich tatsächlich dahinter

verbarg, bedurfte der Interpretation, da diese Bilder die Symbole für die Machthegemonie des preußischen Militarismus und dessen unbarmherzige Rohheit, kurz das stereotype Bild der Deutschen als Barbaren, abrundeten.⁴⁾ Diese Szenerie war nicht erst mit dem Ersten Weltkrieg entstanden, vielmehr lassen sich ihre Wurzeln schon im 19. Jahrhundert in russischen „lubki“⁵⁾ finden, und bereits hier wurde das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Russen humorvoll dargestellt, wobei die Russen natürlich mit heroischen Eigenschaften bedacht wurden, die sie gegenüber den hoch technisierten Deutschen siegreich erscheinen ließen.⁶⁾ Im Laufe des Krieges wurde nicht nur die Produktion an Propagandamaterial erhöht, um den enormen



NATIONAL GALLERY OF ART, AUSTRALIA

Schon im 19. Jahrhundert entstanden die ersten „Lubok“-Blätter, die das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen humorvoll darstellten, wobei die russische Seite ins heroische Bild gerückt wurde.

Bedarf v.a. für das Hinterland zu decken, vielmehr wurden auch alte, bereits bekannte Bilder mit neuem, jetzt kriegerisch-patriotischem Inhalt belegt und neu aufgelegt. „A famous eighteenth-century lubok of the fool Farnos riding on a pig was reprinted with Farnos as an Austrian bugler announcing Austrian victories. The chicken thief of another eighteenth-century lubok became a German marauder; the seven-headed monster that was beaten by the mythical hero Eruslan Lazarevich in old lubki now symbolized German states and the hydra of Prussian militarism.“⁷⁾

Generell wurden in „Lubok“-Blättern all jene Grausamkeiten und Hetzen als Themata dargestellt, die sich als Geschichten im Umlauf befanden, wie beispielsweise durch Deutsche und Türken an Kindern verübte Gräueltaten. Damit wurde dem Gegner das Attribut des Barbaren⁸⁾ angehaftet. Um dies zu untermauern, schreckten die Künstler auch nicht davor zurück, negative biblische Gestalten (u.a. Kain und Herodes) in diesem Zusammenhang symbolisch u.a. mit Kaiser Wilhelm II. in Verbindung zu setzen.⁹⁾

Abgesehen von gezielten Karikaturen zur Steigerung propagandistischer Absichten sei in diesem Zusammenhang auch auf die allegorischen Darstellungen des zaristischen Russland in Form einer übernatürlich

schönen Frau verwiesen, die nicht nur den Staat per se, sondern darüber hinaus auch edelmütige Tugenden verkörperte und vermehrt noch dem Betrachter einen Verweis auf die Bündnisse gab. Solcherart aussagekräftige Bilder vereinten nicht nur den edlen Heldenmut und die Tugend, die über den banalen Dingen der modernen Technik stand, sondern sie wiesen den Betrachter auch auf die eigene Stärke und den Glauben hin, um standhaft gegen die Bedrohung aus dem Westen zu bleiben. Die in diesen Bildern chiffriert dargestellten Deutschen waren trotz ihrer modernen Technik zur Niederlage verurteilt.

Ähnliche Motive, die diese Chiffrierung als Thema hatten, waren all jene, die Russland als personifizierte Soldatin bzw. Heerführerin verkörperten, die, ähnlich dem Heiligen Georg im Kampf gegen den Drachen, nun gegen die Feinde ins Feld zog und nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch militärische Überlegenheit manifestierte. Hier zeigte sich auch die Bedeutung der tiefen Verwurzelung des Glaubens in der orthodoxen Christenheit, ein Umstand, der für propagandistische Zwecke ausgenutzt wurde. Der Zar selbst hatte sich dafür eingesetzt, dass alle sich unter fremden und unterdrückenden Verhältnissen befindenden Völker der orthodoxen Slawen zu befreien seien.¹⁰ In diesem Sinne transportierten die „Lubok“-Blätter oft mehr, als dies mit einer Informationsschrift hätte ausgedrückt werden können. Ihre Wirkkraft entfalteten sie v.a. unter der nur mäßig gebildeten Bevölkerung in den ländlichen Gebieten, wo die modernen Printmedien weniger verbreitet waren und diese Bilder und Karikaturen zum einen den Wissensdurst über den Krieg abdeckten und zum anderen jenen Punkt von Patriotismus trafen, der möglicherweise auch die anfänglichen Siege in diesem Lichte sehen ließ.¹¹ „*The vast majority of prints appeared in the first few months of the war; at the time when public interest in Russian victories - in what it meant to be Russian as opposed to, say German, - was very high. The emphasis on familiar aesthetic and a traditional, typically Russian art form, as in the case of the sytinskiye lubki, reinforced an important aspect of patriotism.*”¹²

Propaganda durch die Mittelmächte

Doch nicht nur auf russischer Seite wurde mit Beginn des Krieges das Bild des Feindes ins negative Licht gerückt, sondern auch auf deutscher Seite sahen sich die Verantwortlichen, unterstützt von Wissenschaftlern, veranlasst, antirussische Tendenzen neu zu beleben bzw. zu propagieren: Russland sei auf politischer Ebene nicht nur machthungrig, sondern auch gierig nach Neuland, und ein Gegenzug Deutschlands wolle nur diesem slawischen Machtstreben Einhalt gebieten, was sich im dementsprechenden politischen Weißbuch zu rechtfertigen schien.¹³ So wie von russischer Seite über Kaiser Wilhelm II. nur erniedrigende Bezeichnungen und Vergleiche dargestellt wurden, hatte auch die deutsche Seite für den russischen Zaren nur Schmähungen und Boshafigkeiten übrig. Nikolaus II. wurde als schwach gegenüber seinen Militärs präsentiert, und darüber hinaus wurde verbreitet, er leide unter Wahnvorstellungen; zudem wurde er als „Ungeziefer“ bezeichnet. Auch auf deutscher Seite wurde mit Gräuelpopaganda gearbeitet, insbesondere als die zaristische Armee in Ostpreußen einmarschierte. War früher im Rahmen der russischen Propaganda von abgehackten Kinderhänden bis hin zu Tötungen von Rot-Kreuz-Personal und Vergehen an weiblichen Zivilpersonen die Rede und wurden die Deutschen in russischen Veröffentlichungen als Barbaren und mordende und raubende Hunnen dargestellt, so trafen diese Vorwürfe nun vice versa die Russen.¹⁴ Nach dem Sieg in Ostpreußen lag das Propagandaziel v.a. in der Zersetzung der russischen Armee, um eine Beendigung des Zweifrontenkrieges zu erreichen.

Es wurden zu Beginn des Krieges Lügen in Form von Meldungen über den Zaren gestreut, dass dieser sich immer gegen den Krieg

gewandt habe und sich nichts mehr als den Frieden wünsche,¹⁵ jedoch von seinen Generälen gezwungen wurde, diese militärische Auseinandersetzung zu führen. Ab etwa 1916 wurde verbreitet, dass sich die Briten eigentlich die Absetzung des Zaren wünschten oder dieser sogar bereits tot sei und deswegen die russischen Soldaten sinnlos kämpfen müssten. Darüber hinaus galt es auch, die deutsche Kriegsgefangenschaft für die russischen Soldaten populär zu machen, wobei die Möglichkeit des Brief- bzw. Postkartenverkehrs die Sache unterstützte und v.a. über die einfache Sprache des Bildes, wie bei den auf russischer Seite eingesetzten „Lubok“-Blättern, eine hohe Wirkung erreicht werden konnte: „*Der Enge, dem Mangel und der Unruhe des Schützengrabens, dem immer drohenden Tod wurden Bilder von Weite, von guter Versorgung, ja Überfluss, von Ruhe, Sicherheit und Rückzugsraum entgegengesetzt. Der Soldat wird aus der Menge gehoben und wieder als Individuum mit eigenen Vorlieben dargestellt.*“¹⁶ Für den Soldaten sollte dadurch die Möglichkeit zu desertieren nicht nur verlockend, sondern als logische Option aus den sich ergebenden Varianten gesehen werden.¹⁷

Aber nicht nur die Desertion per se, sondern vielmehr auch das Loyalitätsverhältnis zwischen Soldaten und Militärführung geriet unter massiven Druck. Denn führte ein Soldat nun alle bisherigen aus seinen eigenen Reihen erhaltenen Informationen mit jenen, die er über gesammelte Flugblätter erhalten hatte, zusammen, stellte sich über kurz oder lang die Frage, welche dieser Mitteilungen den höheren Wahrheitsgehalt habe und ob nicht zum Teil auch aus den eigenen Reihen zur Erhaltung von Moral und Kampfwillen diverse Falschmeldungen bewusst verbreitet worden waren. Diese sehr geschickt aufbereiteten Flugblätter erzeugten ein Spannungsfeld zwischen dem Vertrauen in die Truppenführer und den ausgegebenen eigenen Informationen und hinterließen zweifelnde Soldaten. Dass jene Art von Flugblättern ihre Wirkung nicht verfehlt hatte, ging aus einer Verlautbarung des russischen Oberkommandos hervor, die sich direkt an die Soldaten wandte und diesen erklärte, dass alle Informationen über eine gute Behandlung von Soldaten in fremder Kriegsgefangenschaft der Unwahrheit entsprechen würden.

So groß die mögliche Wirkung von Flugblättern und ihr Einsatz schließlich auch waren, gab es v.a. auf deutscher, aber auch auf Seiten der k.u.k. Armee, Ressentiments gegen ihren Einsatz, und aus diesem Grund wurden Alternativen gesucht. Das Armeeeoberkommando (AOK) entwickelte die Methode, so genannte Falschmeldungen so zu publizieren, dass eine möglichst hohe Glaubwürdigkeit erreicht werden konnte. Daneben wurde von deutscher Seite verstärkt auf die sich langsam, aber stetig verändernde politische Lage mit dem Ziel, Frieden zu erreichen, hingewiesen. Dies sollte mittels Zeitungen erreicht werden, da diese das Nachrichtenbedürfnis befriedigen konnten bzw. sich so gestalten ließen, dass erneut die Wirkung des Zweifels verstärkt wurde.¹⁸ V.a. wurde ausgestreut, dass sich ein Umsturz in Russland abzeichne. Um effiziente propagandistische „Aufklärung“ zu betreiben, erschienen an den diversen Frontabschnitten in russischer Sprache und russischer Aufmachung Zeitungen (unter ihnen der „Russki Westnik“), die alle zum Ziel hatten, Armeeteile zu destabilisieren - was auch teilweise gelang. Mit dem revolutionären Umsturz in Russland wurde dann verstärkt auf das Zeitungswesen eingewirkt, dieses unter deutschen Einfluss zu bekommen¹⁹ bzw. Propaganda so einzusetzen, dass der Friedensschluss und der damit verbundene erhoffte Frieden als einzige Option im russischen Heer übrig bleiben sollten. Es wurde nicht nur die Flugblattpropaganda auf diesem Gebiet verstärkt, sondern auch mittels Rundfunk Einzelheiten über die politischen Geschehnisse verlautbart.²⁰ Vermehrt griffen die Deutschen auch auf fingierte Berichte aus deutschen Kriegsgefangenenlagern

zurück, die ein positives Bild von den Deutschen entwarfen.²¹⁾ Darüber hinaus kamen noch andere Propagandamedien zum Einsatz, die zur Beeinflussung breiter Schichten herangezogen wurden und v.a. auf russischer Seite zum Tragen kamen: das Plakat und die Postkarte. Mit der Gestaltung dieser Medien wurden dafür eigens vom Staat beschäftigte Künstler beauftragt.

Plakate und Postkarten als Propagandamittel

Waren es zu Beginn des Krieges Aufrufe für karitative Zwecke oder auch, um die feindlichen Gräueltaten besser und v.a. plakativ an die breite Öffentlichkeit zu bringen, so wandelten sich diese Propagandainstrumente zu staatlichen Aufrufen für Kriegsanleihen, die gleichzeitig auch versteckt einen propagandistischen Gedanken des Durchhaltens und des Glaubens an den Sieg verkörperten. „*The need to mobilize the home front and to integrate all Russia's resources in the war effort gave rise to posters with socio-political and economic themes and with appeals to patriotism and charity.*“²²⁾ Die Wirkung dieser „ansprechenden“ Plakate war dann erzielt, wenn die Botschaft, die sie transportierten, auch beim flüchtigen Betrachter ankam, ihn also „indoktrinierte“ bzw. durch die Bebilderung und die oft knappen Textunterschriften eine Form der Verinnerlichung schuf. Die Aussagen sollten eindeutig auf den Kern verweisen bzw. klar und unverschlüsselt die Botschaft des Bildes, das den Text beherrschte, darlegen,²³⁾ wobei meist dem Bild mehr an Aussagekraft zukam. Diese Plakate konnten sowohl für Antikriegszwecke (so z.B. jenes des verwundeten Soldaten) wie auch für karitative Zwecke eingesetzt werden, was sich natürlich gegen das herrschende zaristische System wandte, ein Grund, weshalb der Zar diese Methode auch missbilligte,²⁴⁾ da sie nicht auf die von ihm gewünschte Art emotionalisierte, wie dies etwa bei den allzeit beliebten Feindbildern der Fall war. V.a. sollte geschickt transportiert werden, dass sich der Feind der inhumanen Kriegsführung, der Frontgräuel oder der Entehrung bediene.²⁵⁾

Plakate lieferten auch immer wieder die Basis für Neuerungen auf dem künstlerischen Gebiet. So sollte erreicht werden, „[...] *die Suggestion des fixierenden Auges durch Reduktion bis an die Grenze des Erträglichen zu steigern, nicht um Mitleid, sondern um schlechtes Gewissen im Betrachter zu erregen.*“²⁶⁾ Das bedeutete, dass solche Plakate das Erleben der Leute unmittelbar berühren und sie zu vermehrtem Handeln auffordern sollten. Darüber hinaus waren die Russen die Ersten, die einen Propagandazug ins Rennen schickten, um erneut die Öffentlichkeit aufzurütteln. Die Postkarte war neben den anderen Printmedien das am häufigsten verwendete Propagandainstrument, zumal sie sich gut vermarkten ließ und damit der eigene Patriotismus weiter entfacht werden konnte. So wurden alte Mythen (wie die Nibelungensage und andere antike Vorbilder)²⁷⁾ in Verbindung mit religiösen Deutungsmustern als Bildsprache verwendet, um die jeweiligen Kriegsabsichten darzustellen bzw. den einen glanzvollen Sieg zu verheißen. Denn würde der Sieg gelingen, so sollte dieser zugleich mythisch erhöht und allen voran die Führerpersönlichkeit (Kaiser bzw. Zar) zur Heraufbeschwörung nationaler Emotionen herangezogen und der Krieg in diesem Sinne verherrlicht werden.

Für Deutschland und Österreich-Ungarn sind hier besonders der Nibelungenmythos und die Bedeutung der jeweiligen Staatsflaggen zu erwähnen, wobei diesen eine Schutzfunktion ähnlich einer Madonna, die ihren Mantel schützend über die jeweiligen Völker ausbreitet, zukam. Ähnlich agierten auch die Figuren aus dem Nibelungenlied. Sie standen für die Verherrlichung des Krieges, aber auch dafür, den Gegner vor den eigenen, mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Soldaten (Herkulesymbolik) zu warnen. Deutschland wollte damit sowohl seine Machtansprüche signalisieren als auch

seinen Kampfwillen betonen. Der Betrachter sollte gefesselt und mitgerissen werden.²⁸⁾

Eine weitere Möglichkeit bestand darin, verschlüsselt zu demoralisieren, wobei auf deutscher Seite das Thema die Aussichtslosigkeit der Lage Russlands war und alle Feinde sich seiner bemächtigen sollten.²⁹⁾



Das Plakat als Propagandainstrument diente nicht nur als Aufruf für Kriegsanleihen, sondern sollte auch an das Durchhaltevermögen der Menschen appellieren und den Glauben an den Sieg stärken.

Darüber hinaus gab es in der Karikatur neben den besprochenen Kontrastbildern oder auch jenen der glorifizierenden Werbezeichnung oder dem satirischen Zerrbild auch noch das Thema des Scherzbildes,³⁰⁾ das sich v.a. in Russland besonderer Beliebtheit erfreute, da es die Gegner durch Tiere oder Fabelbezeichnungen ersetzte. Tiere wie etwa das Wildschwein, die Küchenschabe oder der Hund charakterisierten die Gegner Russlands. Sie wurden zusätzlich noch mit einer Extraportion an Brutalität und Rohheit ausgestattet, um den richtigen Cocktail für deren Lächerlichkeit zu demonstrieren. Eine andere Möglichkeit bestand darin, die Gegner zwar als Personen per se zu belassen, jedoch mit Eigenschaften wie etwa der Feigheit oder Lustbarkeit zu behaften oder durch die Betonung von Senilität den österreichisch-ungarischen Kaiser bloßzustellen.³¹⁾ „*A common enemy obviously produced common concepts of the enemy, regardless of social background or taste.*“³²⁾ Obwohl dies auch für die Mittelmächte ein vielversprechender Ansatz einer staatlichen Propaganda gewesen wäre, gab es dort im Gegensatz zu Russland dazu keinen

direkten Auftrag. Man war der Ansicht, dass diese Scherzbilder wie auch die Flugblätter gegen die in den Kriegen bisher hochgehaltene Ritterlichkeit verstießen. Ein Krieg, so die gängige Meinung, der mit Plakaten oder Ähnlichem warb, war kein Krieg.

Der Vaterländische Unterricht

Auf österreichisch-ungarischer Seite machte sich das konkrete Fehlen eines straff organisierten Propagandaministeriums in der Art, wie die Briten über das so genannte Crew House verfügten und so gezielt und organisiert mit dem neuen Medium operieren konnten, schmerzlich bemerkbar. Während die Briten über enorme Beträge für Propaganda aus dem Staatsbudget verfügen könnten, gab es in Deutschland und Österreich-Ungarn diese Form der Budgetierung nicht, vielmehr mussten die finanziellen Mittel aus privater Hand beigesteuert werden. Das Tragische an dem Einsatz demoralisierender Mittel war, dass die Oberste Heeresleitung (OHL) deren Wirkung zwar erkannte, aber nichts unternahm, um mit gleicher Heftigkeit wohlorganisierte Beeinflussungsversuche des Gegners zu betreiben. Die der k.u.k. Armee entgegensteuernden propagandistischen Strömungen waren massiv, sodass auch in der Innenpolitik im Zuge einer Heeresreform durch Conrad von Hötzendorf darauf Bezug genommen wurde, der sich v.a. für die Schaffung eines Antimilitarisierungsgesetzes einsetzte, das sich gegen die Beeinflussung der Bevölkerung mittels feindlicher Aufklärung wenden sollte.³³⁾

Der Vaterländische Unterricht war eines der offenen Mittel der inneren Propaganda in der Donaumonarchie, mit dem man zu überzeugen versuchte. Organisatorisch zuständig für die Planung und Strukturierung dieses Unterrichts war die Feindespropaganda-Abwehrstelle (FAST) mit Sitz in der Stiftkaseme in Wien. An Unterrichtsthemen wurden u.a. vermittelt: aktuelle militärische Probleme, außenpolitische Einflüsse, wirtschaftliche Rahmenbedingungen, soziale Probleme infolge des Krieges, die Rolle der staatlichen Führung und des Kaisers für das Volk. Es war vorgesehen, dass das in diesen Kursen vermittelte Wissen im Schneeballprinzip an die nächsten Führungsebenen weitergegeben werden sollte, um so alle Soldaten zu erreichen. Als finale Wirkung erhoffte sich die FAST, dass durch Überreden und Überzeugen letztendlich die Soldaten durchhalten würden. Zur Unterstützung des Vaterländischen Unterrichts verbreitete die FAST ab Juli 1918 ein halbmonatlich erscheinendes Mitteilungsblatt, genannt die „Vaterländische Bildungsarbeit“. Inhalt waren die neuesten Propagandainformationen, Verweise auf die im Unterricht vorgetragenen Themen sowie die neuesten Erfahrungen die Feindpropaganda betreffend. Zusätzlich war die Herausgabe eines „Handbuches für den Staatsbürger und den Soldaten“ vorgesehen, wurde aber bis Kriegsende nicht mehr realisiert.³⁴⁾ Gegen Kriegsende versuchte die FAST, ihren Wirkungsbereich zu erweitern, um die drohende Niederlage doch noch abzuwenden. Aus diesem Grunde sollten auch militarisierte Arbeiter³⁵⁾ und zivile Bereiche erfasst werden. Die Unterrichte vor diesem Kreis der Arbeiterschaft zeitigten nicht immer die erhoffte Wirkung. Daneben versuchte die FAST die Staatsbürgerkunde zu vertiefen.

Durch die Propagandaarbeit wurde weiters vermittelt, dass die Niederlage im Krieg vornehmlich durch die gegnerische Propaganda erwirkt wurde und nicht durch militärische Führungs- und Versorgungsschwächen.³⁶⁾ Der Krieg wurde zu einer göttlichen Größe, durch die, wenn das Böse besiegt war, Friede sowohl national als auch global das ersehnte Heil bringen würde.³⁷⁾ Oder anders ausgedrückt: „[...] *militärische Stärke und siegreicher Krieg als Bedingung bzw. notwendiger Schutz des Friedens*“.³⁸⁾ Dies wurde damit begründet, dass beide gottgewollte, also kosmische Prinzipien sind, was nichts anderes bedeutete, als dass versucht wurde, den Krieg als Naturphänomen zu rechtfertigen.

Schützengrabenzeitungen

Die Postkarten sollten den Patriotismus, den Glauben an die Legitimation des Führungsanspruches des jeweiligen Herrschers stärken.³⁹⁾ Ähnlich wie die Bildpostkarten, zunächst von privaten Organisationen produziert, organisierten sich die Soldaten an der Front ihre eigenen Informationsblätter und waren mit den so genannten Schützengrabenzeitungen recht erfolgreich, die den Krieg, anders als die Politik, nicht heroisierten, sondern unter Einbeziehung der Erlebnisse an der Front humoristisch, ironisch und satirisch abhandelten. Allerdings konnten die Schützengrabenzeitungen durch Verlegung oder Verschiebung ganzer Truppen, aber auch durch den Tod an der Front, von einem Tag auf den anderen verschwinden. Konträr dazu verhielten sich jene Zeitungen, die von den höheren Stellen publiziert wurden. Deren Hauptaugenmerk lag in erster Linie auf dem Bildungs- und Erziehungssektor, ehe sie zum Durchhalten aufforderten.⁴⁰⁾ Es ging hier um die rein propagandistische Wirkung, also Stärkung der Moral und Kampfkraft bzw. Kampfbereitschaft. „*Insbesondere die Beiträge über Osteuropa trugen häufig den Anstrich von Reise- und Abenteuerberichten, wodurch nicht selten der Eindruck entsteht, nicht der Krieg, sondern eine Bildungsreise habe die Autoren in die beschriebenen Gegenden geführt.*“⁴¹⁾

Ein großes Problem bildete die Verteilung dieser Lesestoffe an der Front, da diese durch den Bewegungskrieg, aber auch durch Inkompetenz und die Differenzen zwischen Armee und Feldpostverwaltung sowie durch die Postsperren der OHL und die mangelnden Transportmittel stark litten.⁴²⁾ In diesem Zusammenhang sei nochmals auf den Vaterländischen Unterricht hingewiesen, der sich auch über die Zeitung den Zugang zu den kämpfenden Soldaten verschaffte und in dessen Vorfeld die Feldpressestelle als Kontrollorgan zwischen Militär und Basis zu wirken begann. Die Zensur auf dem Schlachtfeld sollte sicherstellen, dass trotz fortlaufender Dauer des Krieges die Leute weiterhin in Kriegsbegeisterung blieben. Zu diesem Zweck wurde die „Korrespondenz IIIb Feldpressestelle“ geschaffen, die mit eigenen Publikationen in den Zeitungen zu erscheinen hatte und die beunruhigenden Nachrichten beschönigte.

Spezialtelefonie

Neben den Printmedien und abseits ihrer zivilen Nutzung verfügte speziell und exklusiv das Militär über die Funkmedien, die zum einen für die Spionage und zum anderen für die Verbreitung von Propaganda, allerdings in bescheidenem Ausmaß, verwendet wurden. Besonders erwähnenswert war im Zusammenhang mit den Kampfhandlungen in Russland die Entwicklung im Bereich der Telefonie, die das AOK, nachdem es bei der Weitergabe von unchiffrierten taktischen Operationen belauscht worden war, veranlasste, nicht nur zur Chiffrenbenutzung, sondern auch für sonstige Tätigkeiten die als abhörsicher geltenden Hughes-Apparate zu verwenden. Doch auch diese Technik erwies sich bei Kampfhandlungen, v.a. beim Gegner Russland, als unbrauchbar, da sich diese darauf verstanden, schnellstens zu dechiffrieren und sich dies bei Schlachten sofort mit Gegenoffensiven äußerte. Auch die Verwendung von Fremdsprachen erwies sich als unbrauchbar, da es für spezielle militärische Vokabel kein passendes indigenes Wort gab.⁴³⁾

Umgekehrt war es zuerst den österreichisch-ungarischen Truppen, ab 1916 auch den Russen, möglich, die Telefonate der feindlichen Seite abzuhören, und zwar mittels der so genannten Spezialtelefonie. Darunter verstand man die Methode, mittels metallener Verbindungen, die in der Nähe der feindlichen Stellungen angebracht wurden, die Telefonate der anderen Seite abzuhören. Das Gefährliche an diesem Vorhaben war das Anbringen der Metallkabel: „*Freiwillige wurden mit einem Kupfernetz in die feindlichen Linien geschickt, die dort das*

Netz eingruben und einen Draht bis in unsere Unterstände legten. Natürlich konnte dies nur bei Nacht, ohne Vollmond, ohne Scheinwerfer oder Leuchtraketen und Beschuss, am Boden kriechend ausgeführt werden.“⁴⁴⁾ Das zentrale Problem war aber die Auswertung dieser Informationen, denn es musste geeignetes Personal gesucht werden, das sowohl der russischen Sprache mächtig als auch dementsprechend verschwiegen war. Der Engpass an Fachpersonal wurde auch noch dadurch verstärkt, dass auch geeignetes Personal mit denselben o.a. Fähigkeiten für den Abhördienst gesucht wurde. Denn auch die Ergebnisse des Abhördienstes fanden in der konkreten Anwendung der inneren und äußeren Propaganda ihren Niederschlag.

Organisation und Propaganda am Beispiel der Friedensoffensive 1917

Als das AOK die Propaganda als Mittel moderner Kriegführung erkannte, war das Jahr 1917 angebrochen und damit der Zeitpunkt gekommen, an dem der rechtzeitige Einsatz dieser Kriegswaffe längst überschritten worden war. Dennoch war das Bemühen Deutschlands und Österreich-Ungarns durch in Kooperation geführte Propaganda gegeben, um so Russland zu einem Frieden zu bewegen, wobei die Betonung dieses Friedens vom Wunsch der Russen hergeleitet wurde.⁴⁵⁾ Zu erwähnen sind all jene suggestiven „Kriegsgefangenenbriefe der Russen“, die von den deutschen und österreichisch-ungarischen Kommanden über den Stellungen der Russen verteilt wurden. „In den Briefen, die die Russen an ihre Kameraden und für die Heimat schrieben, haben sie denn auch über alles das in ausgiebigstem Maße berichtet. Sie erzählten, wie ich durch unseren Dolmetscher erfuhr, der diese Feldpost vor ihrer Absendung als ‚Schleuderpaket‘ in das feindliche Lager durchsah, dass die Deutschen überall Bäume gepflanzt, Birkenzäune um die Häuser gezogen und weißen Sand auf die Wege gestreut hätten. Sogar eine ihrer Feldküchen sei da. Es wäre überhaupt sehr nett bei den Deutschen, die gerade mit Musik und Gesang ein großes Fest feierten.“⁴⁶⁾ Die Russen konnten jedoch durchaus als Vorreiter dafür gelten, wenn es darum ging, aktiv auf die feindlichen Linien und dabei insbesondere auf den multinationalen Staat, den die Monarchie repräsentierte, propagandistischen Druck auszuüben. Auf Dauer gesehen war es nur eine Frage der Zeit, inwieweit sich diese vielen nationalen Identitäten innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner beschwören ließen und abzubrockeln begannen.

Dschihad gegen den Zaren

Allen voran operierten die Russen und in ihrem späteren Gefolge die Entente genau mit diesem Punkt der psychologischen Kampfführung, die als „russische Dampfwalze“ auf die einzelnen kämpfenden Ethnien abzielte. Dazu kamen noch all jene Flugschriften bzw. Aufrufe, in denen die Russen in drastischer Wortwahl nicht nur über die Art und Weise der Kriegsgefangenschaft, sondern auch über Art und Weise der Festnahme zu berichten wussten. Die Propaganda der Mittelmächte jedoch stand jener der russischen um nichts nach, zumal auch diese mit der Zersetzung eines Staates mittels nationaler Ethnien - im Falle Russlands der russischen Muslime - rechnen konnte, da 1914 von Konstantinopel der Heilige Krieg gegen die Entente und Russland erklärt wurde und so mit den Moslems eine indirekte Hilfestellung bezüglich ihrer Unterstützung und Kampfbereitschaft gegeben war. „Die Verkündung des Heiligen Krieges durch den Sultan ermöglichte es den k.u.k. Truppen, diese Botschaft auf Flugblättern unter den mohammedanischen Soldaten der russischen Armee zu verbreiten, und auch der Landesbefehlshaber von Bosnien-Herzegowina und mittlerweile Befehlshaber der k.u.k. Streitkräfte auf dem Balkan, Feld-

marschall Oskar Potiorek, zögerte nicht, eine ‚Fetwa‘ des Scheich Ul-Islam mit dem Gebot zum Heiligen Krieg in den Moscheen des Landes verlesen zu lassen. Es war ein willkommenes und wohl auch schon notwendiges Mittel der psychologischen und ideologischen Kriegführung.“⁴⁷⁾ Doch dabei blieb es nicht, denn die k.u.k. Armee setzte auch auf die in den russischen Reihen kämpfenden Polen, denen mittels von Ballonen abgeworfener Flugblätter ein nach Ende des Krieges unabhängiges Polen vorgetäuscht wurde, um so - wie auch danach einsetzendes Desertieren bestätigte - die russischen Reihen zu lichten und somit mittels wirkungsvoller Propaganda die Zahl der Deserteure in den zaristischen Truppen zu erhöhen. Spät aber doch wurde von



BUNDESHEER/HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM

Die ab 1917 von den Mittelmächten inszenierte Friedenspropaganda führte zu dem Wunsch nach kollektivem Frieden unter den Soldaten aller Schichten und Ränge und galt damit als eine der bestdurchdachten ihrer Zeit.

Deutschland und Österreich-Ungarn erkannte, dass eine gemeinsame Linie zu einem konkreten Ziel führen konnte, v.a. wenn der Mangel an Kriegstechnologie, Menschen und deren Verpflegung langsam die Unterlegenheit manifestierte und mit einem gemeinsamen Aufgebot möglicherweise eine Front geschlossen werden konnte, um so sowohl die verfügbaren Soldaten als auch die Waffen- und Munitionsreste anderwärtig einsetzen zu können. Die Chance schien für beide mit dem Sturz des Zaren wie gekommen, psychologische Kriegführung gemeinsam und zielgerecht einsetzen zu können.⁴⁸⁾

Wie operierte nun die k.u.k. Armee an der russischen Front? Der Chef des k.u.k. Geheimdienstes, Oberst Maximilian Ronge, beschreibt

dies wie folgt: „Da Gefangene und Überläufer noch nichts von der Revolution wussten, beeilten wir uns, diese Nachricht in die russischen Schützengräben zu verbreiten. [...] Nicht ohne Widerspruch des Kaisers Karl, Ludendorffs und manch höherer Kommanden, setzte der Kundschaftsdienst eine rege Propaganda ins Werk. [...] Zahlreiche Nachrichtengruppen wurden formiert, je ein als Dolmetsch fungierender Kundschaftsoffizier, drei oder vier Mann, die das Propagandamaterial, Zeitungen, darunter auch die unter Patronanz der Nachrichtenabteilung erscheinende Kriegsgefangenenzeitung ‚Nedje-la‘, in die feindlichen Linien zu schaffen und Verhandlungen anbahnen zu lassen.“⁴⁹⁾ So verwunderte es kaum, dass hier Österreich-Ungarns Propaganda, die mit „neuesten“ Informationen operierte, durchschlagende Wirkung erzielte; mehr noch, sie erzeugte indirekt Verwirrungen innerhalb der hohen Militärs der eigenen und der gegnerischen Seite, denen der Umgang mit politischen Dingen fremd und neu war.⁵⁰⁾ Doch nicht nur in den Schützengräben erfolgte „Aufklärung“ über politische Ereignisse, vielmehr wurde dies auch auf literarischer und politischer Ebene praktiziert, wobei Letztere von Deutschland massiv unterstützt und gefördert wurde.

Propagandaziel: Separatfrieden

Das revolutionäre Russland sollte veranlasst werden, den ersten Schritt zu setzen. Dies ließ sich propagandistisch besser als ein Friedensangebot vonseiten der Mittelmächte vermarkten. Als Richtlinie wurde ausgegeben, dass unter den russischen Truppen Propagandazeitungen in russischer Aufmachung verteilt werden sollten bzw. Verbrüderungen, die v.a. seit Ostern 1917 existierten, zu verstärken und mit Schnaps und Tabak aufrechtzuerhalten wären.⁵¹⁾ Diese Propagandaoffiziere traten massiv für den Frieden ein und gaben sich als Anhänger der Revolution aus. Die russischen Einheiten sollten so demoralisiert und friedenswillig gemacht werden. Die Hintergründe für das Insistieren auf einen Sonderfrieden mit Russland sollte für die Mittelmächte das Ende des Zweifrontenkrieges bringen und darüber hinaus die langsam, aber sicher ausbrechende Kriegsmüdigkeit unterlaufen, da man beurteilt hatte, einen neuen Kriegswinter im Osten nicht überstehen zu können. Dazu kam noch die Angst vor dem Ausbruch einer Revolution russischen Musters, die jede Form von Disziplin und Führung innerhalb der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte untergraben hätte.

So verwunderte es kaum, dass die Gemeinsame Heeresleitung zu einem gebündelten und konzentrierten Vorgehen im Sinne eines großen Propagandafeldzuges aufrief, der erneut das Thema eines Waffenstillstandes betonte, der dann in einen Separatfrieden übergehen sollte, wobei bei einer Absage vonseiten der Russen auf den Ungehorsam und die Auflösungs- und Desertionsbestrebungen der bäuerlich geprägten Soldaten gebaut wurde. Hier setzte die Propaganda der Mittelmächte an, doch nutzte der Kommandierende der 5. russischen Armee, General Dragomirow, das Gespräch für einen Angriff der russischen Gegenpropaganda, sodass alle Bemühungen der Mittelmächte auf russischen Widerstand stießen bzw. sich quasi die Fronten für einen Frieden verhärteten.⁵²⁾ Verbrüderungen wurden teilweise mittels Gewalt aufgelöst, und die russischen Kräfte begannen sich nach der Februarrevolution auf Betreiben des neuen Kriegsministers Alexander Kerenskij erneut zu formieren, um dann in der so genannten Kerenskij-Offensive ins Gefecht zu treten. Diese Offensive konnte insofern als propagandistische Maßnahme gelten, als noch einmal versucht wurde, die sich auflösende russische Armee zu stabilisieren. Andererseits war es schlussendlich auch ein innenpolitischer Kampf der um die Macht in Russland ringenden Parteien. Doch die Zeit arbeitete für die Mittelmächte und den erhofften Separatfrieden.

Mit dem erneuten politischen Umbruch bzw. der Übernahme der Regierungsgewalt der Bolschewiken in der Oktoberrevolution konzentrierten das AOK und die OHL wieder alle verfügbaren Mittel und Möglichkeiten, um endlich diese Friedensgespräche in Gang zu bringen. Dies lief u.a. über Aufforderungen an die russischen Truppen, der neuen kommunistischen Regierung unbedingten Gehorsam zu leisten. Man erreichte auf breiter Basis bei den Russen Feuerpausen und interne Waffenstillstandsabkommen. Der Friede von Brest-Litowsk war nun nur mehr eine Frage der Zeit (bis zum letztendlichen Friedensschluss am 20. Dezember 1917), denn die Aprilthesen Lenins von 1917, einen Sonderfrieden erlangen zu wollen, schienen sich genauso wie der achtmonatige Propagandafeldzug der beiden Heeresleitungen nunmehr zu bestätigen.⁵³⁾ Es wurde nicht nur das strategische Ziel erreicht, sondern es konnten auch die Erfolge der neuen Propagandawaffe verbucht werden, die wiederum rasch zu einem Mythos wurden und sich für die Alliierten zu einem Vorbild gestalteten.⁵⁴⁾

Beurteilung der Auswirkungen der Propaganda auf das Geschehen an der Ostfront

Der Erste Weltkrieg gilt als erster Krieg, in dem Propaganda zum Teil koordiniert, zum Teil aber auch zu spät und nicht mit dem richtigen Nachdruck betrieben massiv zum Einsatz kam; Letzteres betraf insbesondere Deutschland und Österreich-Ungarn. Dies deshalb, da im Gegensatz zu den westlichen Alliierten die Waffe „Wort“ von den höheren Führungsebenen als Form von Zauberei abgetan wurde, für die im Heer der Mittelmächte (vorerst) kein Platz war. Bedeutend war auch die Gegenpropaganda, die sich in fast jedem Krieg führenden Staat als Antwort gegen die von auswärts kommende Meinungslenkung stemmte, zum anderen auch die damit herbeigeführten Desertionen, die sich im Osten beiderseits der Linien bemerkbar machten; sie wurden ein Gradmesser für die Wirksamkeit der eigenen Propaganda. Die Gegenpropaganda diente als staatlich gelenkte Kampagne dazu, die Leute an der Front und im Hinterland so zu lenken, dass das bestmögliche Ergebnis zur Hebung der Moral erreicht werden konnte. Dies war zum einen durch glorifizierende Darstellungen von Kaiser und Armeoberbefehlshabern in Form von gottähnlichen bzw. engelhaften Figuren geschehen (dies war für Russland typisch),⁵⁵⁾ zum anderen durch besonders satirische Postkarten und Cartoons, die diesen Zweck propagandistischer Meinungsbildung übernahmen und sich auch in Russland großer Beliebtheit erfreuten.

Aus der Sicht der Mittelmächte zeigte sich ein langsames Wirken ihrer Propaganda bzw. ein Vorfühlen auf die Friedensbemühungen, die erstmals schon 1916 im Gespräch waren, jedoch erst 1917 zum konkreten Gesprächsthema wurden und schließlich zu einem erfolgreichen Ergebnis führten. So gesehen konnte die russische Propaganda hinsichtlich ihrer Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Mittelmächte als gescheitert betrachtet werden, da ab der Einwirkung der Propaganda der Mittelmächte keine Organisation mehr vorhanden war, die dieser Propaganda entgegenwirken konnte.⁵⁶⁾ Einen wesentlichen Beitrag propagandistischer Art und noch dazu mit direktem Frontbezug lieferten die Feldpostbriefe, die zum Teil fingiert von Schreibstuben verfasst bzw. auch von Kriegsgefangenen geschrieben wurden. Dies gestaltete sich als eine sehr praktikable propagandistische Anwendungsmöglichkeit, da die Kriegsgefangenen angehalten wurden, nur das Positive ihrer Gefangenschaft zu erwähnen bzw. von oberster Stelle die Anweisung kam, möglichst viele gegnerische Soldaten mit diesen Briefen zum Überlaufen zu bewegen. Dass der Einsatz von Flugblättern seine Wirkung auf die Feldsoldaten nicht verfehlte, zeigten die Aussagen, die in den Feldpostbriefen zu finden waren. Diese Briefe durchliefen zudem die verschiedenen amtlichen Stellen, ehe sie den eigentlichen

Adressaten erreichten, wobei diese externe Beeinflussung ihre Spuren hinterließ. Von staatlicher Seite war in der Folge alles zu tun, damit der entstandene und sichtbare Schaden in Grenzen gehalten (dies erfolgte u.a. durch den Vaterländischen Unterricht) und die zersetzende Aktivität aufgehalten werden konnte.⁵⁷⁾ Jedoch zirkulierten erneut Briefe, die die Situation an der Front inklusive des nicht zu deckenden Nahrungs- und Versorgungsproblems in dieser Hinsicht bewusst und plakativ machten und aus denen hervorging, dass die mögliche bevorstehende Revolution in Russland nicht nur Unruhe innerhalb der Truppen, sondern auch Hoffnung auf Frieden erzeugte.

Die Angst, die revolutionären Bestrebungen Russlands könnten auch auf die zum Teil slawischen Truppenkörper der Mittelmächte überspringen, war groß. Die Furcht lag v.a. darin begründet, dass das ohnehin schon latent bestehende und von den USA und Italien aus betriebene Selbstbestimmungsrecht der einzelnen Volksgruppen mit Hilfe der sozialistischen Parolen nun völlig zum Ausbruch kommen könnte. Einen Anlass dafür sahen die Verantwortlichen des AOK v.a. in den Bemühungen der Provisorischen Regierung in Russland, die sich speziell an die Tschechen und Slowenen wandte. V.a. die Heimkehrer von den Fronten bereiteten den Behörden größte Probleme, da nicht ausgeschlossen werden konnte, dass über „Mundpropaganda“ an der Front aufgeschnappte bolschewistische Ideen und Gedanken in Umlauf kommen könnten. Zu diesem Zweck wurden Einrichtungen, die sich mit dem Umschulen auf monarchiefreundliche Denkungsweisen beschäftigten, geschaffen. Daneben boten diese Einrichtungen auch für geheimdienstartige Tätigkeiten die Gelegenheit, an nützliche Informationen zu kommen. So gut gemeint auch diese Einrichtungen von der Idee her waren, scheiterten sie oftmals am Mangel an geeignetem Personal, das diese Umschulungen durchführen bzw. die Informationen verarbeiten sollte.

Die Propaganda an der Ostfront bekleidete unumstritten eine Vorreiterrolle und bildete das Pilotprojekt für nachkommende, gegenüber den Alliierten an den anderen Frontabschnitten durchgeführte Einsätze. Die Bedeutung der Propaganda an der Ostfront lag nicht so sehr in den unterschiedlichen Medien, die zum Einsatz kamen, da vielerorts das Geld für Hightech-Produkte der damaligen Zeit fehlte, sondern vielmehr darin, dass anders als an anderen Frontverläufen, wo eher unkoordiniert bzw. chaotisch vorgegangen und konservativen Ideen und Gedanken nachgegangen wurde, zum ersten Mal auf beiden Seiten eine wohldurchdachte Struktur aufgebaut und eingesetzt wurde, die abwechselnd beiden Seiten den jeweils gewünschten Erfolg brachte. Die von den Mittelmächten inszenierte Friedenspropaganda ab 1917 galt als eine der bestdurchdachten und bewirkte mit kostengünstigen Mitteln und Medien flächendeckend unter den Soldaten aller Schichten und Ränge eine Stimmung nach kollektivem Frieden. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. Klaus Topitsch: Die Gräuelpopaganda in der Karikatur. In: Raoul Zühlke (Hrsg.): Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg. Hamburg 2000, S.50.
- 2) Ebenda, S.56.
- 3) Vgl. Eberhard Demm: Der Erste Weltkrieg in der internationalen Karikatur. Hannover 1988, S.7.
- 4) Topitsch, a.a.O., S.56.
- 5) Lubok ist die Bezeichnung für jene populäre russische Druckgrafik, die ihre Verbreitung seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis Anfang des 20. Jahrhunderts hatte. Die ersten „Lubok“-Blätter erfüllten die Funktion billiger Papierikonen und entwickelten sich allmählich zu Informationsblättern mit satirischem und sozialistischem Charakter.
- 6) Vgl. Hubertus F. Jahn: Patriotic Culture in Russia during World War I. Ithaca, London 1995, S.12f.
- 7) Ebenda, S.14.
- 8) Demm, a.a.O., S.6.
- 9) Topitsch, a.a.O., S.63.
- 10) Vgl. Hans Magenschab: Der Krieg der Großväter 1914-1918. Wien 1993, S.32.

- 11) Jahn, a.a.O., S.28f.
- 12) Ebenda, S.2f.
- 13) Vgl. Stefan Kestler: Die deutsche Auslandsaufklärung und das Bild der Entente-mächte im Spiegel zeitgenössischer Propagandaveröffentlichungen während des Ersten Weltkrieges. Frankfurt/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, S.186f.
- 14) Ebenda, S.191.
- 15) Kestler, a.a.O., S.200f.
- 16) Gering, a.a.O., S.225.
- 17) Ebenda, S.225.
- 18) Vgl. Gerhard Zazwoka: Psychologische Kriegsführung. Berlin 1962, S.73f.
- 19) Kestler, a.a.O., S.202.
- 20) Vgl. Wolfgang F. Schiel: Die Flugblatt- und Flugschriftenpropaganda der Entente im Ersten Weltkrieg 1914-1918. Wien 1979, S.284.
- 21) Kestler, a.a.O., S.207.
- 22) Jahn, a.a.O., S.63.
- 23) Vgl. Frank Kämpfer: Das frühsowjetische Plakat als historische Quellengruppe. Berlin 1978, S.159f.
- 24) Jahn, a.a.O., S.68.
- 25) Vgl. Frank Kämpfer: Plakat, poster, affiche, manifesto. Hamburg 2000, S.129 und S.133.
- 26) Ebenda, S.133.
- 27) Vgl. Elisabeth von Hagenow: Mit Gott für König, Volk und Vaterland. Die Bildpostkarte als Massen- und Bekenntnismedium. In: Raoul Zühlke, (Hrsg.): Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg. Hamburg 2000, S.155 und S.165.
- 28) Ebenda, S.147 und S.149.
- 29) Jahn, a.a.O., S.50.
- 30) Seidler, a.a.O., S.30.
- 31) Jahn, a.a.O., S.59.
- 32) Jahn, a.a.O., S.59.
- 33) Vgl. Christoph Führ: Das k.u.k. Armeekommando und die Innenpolitik in Österreich 1914-1917. Graz/Wien/Köln 1968, S.149f.
- 34) Vgl. Richard Georg Plaschka, Horst Haselsteiner, Arnold Suppan: Die innere Front. Militärassistenten, Widerstand und Umsturz in der Donaumonarchie 1918. Zweiter Band. Wien 1974, S.132.
- 35) Ebenda, S.138.
- 36) Hagenow, a.a.O., S.169.
- 37) Vgl. Sigmer Holsten: Allegorische Darstellungen des Krieges 1870-1918. München 1976, S.34f.
- 38) Ebenda, S.24.
- 39) Hagenow, a.a.O., S.165-173.
- 40) Vgl. Anne Lipp: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. 159. Band. Göttingen 2003, S.29-40.
- 41) Ebenda, S.45.
- 42) Vgl. Bernd Ulrich: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit. 1914-1933. Essen 1997, S.40.
- 43) Vgl. Albert Pethö: Agenten für den Doppeladler. Graz/Stuttgart 1998, S.164.
- 44) Ebenda, S.165f.
- 45) Vgl. Josef Kalvoda: The Genesis of Czechoslovakia. New York 1986, S.181.
- 46) Vgl. Wilhelm Conrad Gomoll: Im Kampf gegen Russland und Serbien. Leipzig 1916, S.167.
- 47) Vgl. Manfred Rauchensteiner: Der Tod des Doppeladlers. Graz/Wien/Köln 1994, S.183.
- 48) Vgl. Mark Cornwall: The Undermining of Austria-Hungary. Basingstoke 2000, S.41f.
- 49) Vgl. Max Ronge: Kriegs- und Industriespionage. Wien 1930, S.266f.
- 50) Vgl. Allen K. Wildman: The End of the Russian Imperial Army. New Jersey 1980, S.217.
- 51) Cornwall, a.a.O., S.44.
- 52) Ronge, a.a.O., S.257.
- 53) Vgl. Karl Dietrich Erdmann: Der Erste Weltkrieg. Stuttgart 1973, S.128.
- 54) Cornwall, a.a.O., S.62.
- 55) Jahn, a.a.O., S.41.
- 56) Bruntz, a.a.O., S.194.
- 57) Thimme, a.a.O., S.163.

Mag.phil. Dipl.Päd. Barbara Ahammer

Geb. 1973; 1993-1996 Pädagogische Akademie der Erzdiözese Wien für Geschichte und Deutsch; 1996-2004 Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Wien; 1997 Hauptschullehrerin; 1997-2004 Erzieherin an einer Privatschule; 2005 Historikerin am Institut für Strategie und Sicherheitspolitik an der Landesverteidigungsakademie in Wien. Seit Sommer 2005 als Lektorin tätig.

Controlling im Bundesheer

Betriebswirtschaftliche Methoden, Managementsysteme und -instrumente im BMLV im Zusammenhang mit den Verwaltungsreformmaßnahmen der Bundesregierung

Günther Trattnig

Die österreichische Bundesverwaltung befindet sich im Spannungsverhältnis zwischen der Forderung erhöhter Fokussierung im Hinblick auf Leistungs- und Wirkungsorientierung und einem immer stärker werdenden Budgetdruck. Das ist per se nichts Neues, jahrzehntelang wurde jedes Jahr zwischen dem Bundesministerium für Finanzen (BMF) und den anderen Ressorts um Budgets „gerungen“ und hohe Qualität des Outputs gefordert. Inzwischen werden aber zur Verwaltungsführung folgend den vielzitierten Grundsätzen von Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit (in der Haushaltsführung) auch betriebswirtschaftliche Methoden, Systeme und Instrumente eingeführt, genutzt bzw. angewandt,¹⁾ sodass die Bundesverwaltung sich in ihrer betrieblichen Ausrichtung bereits weiterentwickeln musste, wobei dieser Prozess aber immer stärker an Intensität zunimmt.

aber im Speziellen ist, spiegelt sich, daraus abgeleitet, im Aufbau des derzeitigen Leistungskataloges der Zentralstelle (dargestellt in den Leistungskatalogen der einzelnen Organisationseinheiten des gesamten BMLV) der Kosten- und Leistungsrechnung (KuLR) wider, in dem die komplette Bandbreite der verschiedenartigen Leistungen des BMLV taxativ dargestellt wird. Alle Leistungen des BMLV müssen sich darin wiederfinden. Als Ergebnis muss festgehalten werden, dass das BMLV zur Umsetzung seines Auftrages Anwendungen der Mehrzahl der einzelnen OECD-Staatsaufgaben abdeckt, d.h. in seinem Leistungsspektrum zur Aufgabenerfüllung - der „klassischen“ militärischen Landesverteidigung - auch z.B. Schulen mit Öffentlichkeitsrecht betreibt, in der religionsbezogenen Betreuung der Mitarbeiter höchst aktiv ist, sich intensiv der Spitzensportförderung widmet, ein nicht unwesentlicher land- und forstwirtschaftlicher Betrieb ist, im Sozialversicherungswesen aktiv

ist, mehrere Spitäler betreibt, Wohnungen bewirtschaftet. Die Betrachtung lässt sich entsprechend fortsetzen. Es soll hier nicht die Aufgabe sein, über Notwendigkeiten dieser Abläufe zu diskutieren. Hier soll dargestellt werden, dass auf Grund der Entscheidung über die Anwendung eines Aufgabenspektrums dieses auch in der betriebswirtschaftlichen Darstellung erfasst werden muss, d.h. wie viel kostet die jeweilige Leistung und wie gut wird sie erbracht. Erst folgend auf die erhobenen Fakten können aus betriebswirtschaftlicher Sicht die Fragen „Sollen und können wir diese Leistung mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln erbringen?“ oder „Wie können wir die Leistungserbringung optimieren?“ beurteilt werden.

Aus dem OECD-Wirtschaftsbericht zu Österreich 2005⁶⁾ ist klar abzuleiten, dass im Bereich der öffentlichen Verwaltung Handlungsbedarf hinsichtlich deren Effizienz besteht, was sich auch im Regierungsprogramm zur XXIII. Gesetzgebungsperiode⁷⁾ niederschlägt. Es wird darin zwar im Teil „Äußere Sicherheit und Landesverteidigung, II Reform BH 2010, Pkt. 7.“ festgehalten: „Für die Umsetzung der gestellten Aufgaben werden dem BMLV die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt“, im weiter gefassten Zusammenhang bedeutet dies aber, dass die effiziente und effektive Mittelverwendung nachhaltig darzustellen ist und sich in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung belegen lassen muss.

Die österreichische Bundesverwaltung geht nun verstärkt den Weg hin zur Intensivierung der Anwendung von betriebswirtschaftlichen Methoden, Systemen und Instrumenten und der „Betriebsphilosophie“ der leistungs- und wirkungsorientierten Verwaltungsführung (neudeutsch: *New Public Management*, NPM⁸⁾). Damit geht man den Schritt von Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit

Bild nur im Heft verfügbar

Im Besitz des BMLV befinden sich große land- und forstwirtschaftliche Flächen und Betriebe. Diese müssen nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt werden (Bild: Liechtensteinkaserne am Truppenübungsplatz Allentsteig).

Im Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV)²⁾ und in seinem wesentlichen operativen³⁾ Teil, dem Österreichischen Bundesheer (ÖBH), wird seit Langem auf Leistungsvorgaben eingegangen; Standards und Normen sind wesentliche Bestandteile gelebter Praxis in der Betriebsführung, die sich in der Darstellung der Mittelverwendung niederschlagen.⁴⁾ Im internationalen Kontext ist die Standardisierung von Betriebsabläufen von öffentlichen Verwaltungen samt den Streitkräften ebenso Usus, so finden sich auch Ansätze zur Systematisierung von Betriebsabläufen im BMLV. Angelehnt an die *Classification of Functions of Governments* (COFOG)⁵⁾ der *Organisation for Economic Co-operation and Development* (OECD), in der Staatsaufgaben in zehn „Abteilungen“ definiert und die Staatsausgaben entsprechend kategorisiert werden, wurde das Leistungsspektrum des BMLV (wie auch jene der anderen Ministerien) evaluiert und zugeordnet und bildet einen Teil der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der Republik Österreich. Wie komplex die Darstellung der Leistungserbringung des BMLV

und Zweckmäßigkeit weiter hin zur Erfassung der Wirkung (*Outcome*) des Verwaltungshandelns. Die Betriebsführung folgend der Kameralistik stößt hierbei oftmals an die Grenzen des Darstellbaren. Lösungsansätze sollen über die Anwendung von NPM gefunden werden.

Hinsichtlich der Einführung und konsequenten Anwendung von betriebswirtschaftlichen Managementsystemen der Verwaltungsreform der Bundesregierung⁹⁾ wie des Controlling (CO) und des Qualitätsmanagements (QM) steht daher nicht mehr die Frage „ob“, sondern „ab wann“ und „in welcher Qualität“ sind Ergebnisse verfügbar, im Vordergrund. Die Bundesregierung hat - in Weiterverfolgung des Verwaltungsinnovationsprogramms (VIP)¹⁰⁾ vorhergehender Legislaturperioden - einen Schwerpunkt ihrer Politiken im Bereich der Optimierung der Verwaltungsführung festgelegt und als Postulat deren Umsetzung den Ressorts vorgegeben. Wie bisher stehen Leistungsverbesserungen auf den Kosten- und Qualitätsseiten samt dem Ausbau der Service- und Kundenorientierung im Mittelpunkt, jedoch wurde die Systematik neu geordnet.

In Bezug auf Qualitätsdarstellungen sind im BMLV im Bereich der Ausbildung Fähigkeitsvorgaben und Qualitätssicherungsmaßnahmen seit Jahrzehnten gelebte Praxis, aber auch die Einführung des elektronischen Aktes (ELAK) oder die Anwendung des Qualitätsmanagementsystems *Common Assessment Framework* (CAF)¹¹⁾ kann exemplarisch als Meilenstein hinsichtlich der Optimierung und Darstellung der Dienstleistungserbringung angeführt werden. Insbesondere im Bereich der Wehrtechnik konnte, aufbauend auf lange geübte Anwendung, das Bekenntnis zum QM sowohl durch Verfügen einer Qualitätspolitik als auch durch die laufende systematische Implementierung eines Qualitätsmanagementsystems (QMS) erreicht werden. Die vertiefende und umfassende Qualitätserfassung im Ressort ist aber noch umzusetzen. Die Einführung der Bundeskosten- und Leistungsrechnung (B-KLR),¹²⁾ d.h. die Umsetzung der KuLR¹³⁾ - als wesentliches Instrument des CO¹⁴⁾ - stellt das Bindeglied der Erfassung der Kostenseite der Leistungserbringung im Ressort dar. Die KuLR hat auch bereits einen hohen Implementierungsgrad erreicht. Das Aufsetzen eines umfassenden Controlling steht aber noch an. Aufbauend auf das gültige Grundsatzkonzept CO wird daher im Rahmen des Projektes „Bundesheer 2010“ (BH2010) an einer Detaillierung gearbeitet.

Die Verknüpfung von Erfolgen bei der Umsetzung des NPM und den Budgets der Ressorts macht ein intensives Auseinandersetzen mit Betriebsführung, ihren Methoden, Systemen, Instrumenten und deren konsequenten Anwendungen und Auswirkungen, auch in Hinsicht auf die geplante Haushaltsrechtsreform¹⁵⁾ notwendig.

In der vorliegenden Abhandlung sollen zum Verständnis betriebswirtschaftlicher Abläufe beigetragen bzw. Denkanstöße zur derzeitigen Implementierung und Ideen für eine überarbeitete Soll-Konzeption gegeben werden. Was sind nun betriebswirtschaftliche Managementmethoden und -systeme? Welche Managementinstrumente sind angesprochen? Wozu dienen sie?

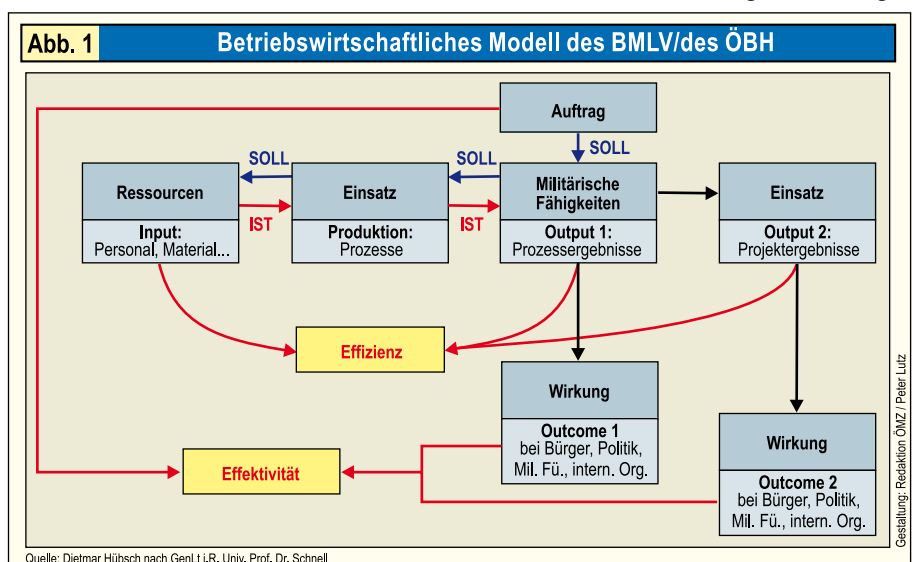
Zuerst muss festgehalten werden, dass das BMLV, wie bereits erwähnt, eine *Non-profit organisation* (NPO) ist und gleichzeitig einen Betrieb (samt Teilbetrieben) darstellt. Folgend der Definition

„Ein Betrieb ist ein auf Dauer eingerichtetes produktives soziales System, welches einen fremden Bedarf abdeckt. Gewinnorientierte Betriebe sind Unternehmen“ wird die Unterscheidung von NPO zu Unternehmen deutlich. Die finanzielle Betriebszustandsdarstellung erfolgt bei Unternehmen u.a. durch die Bilanz samt Gewinn- und Verlustrechnung (und den sich daraus ergebenden Kennzahlen) und Daten von Qualitätserhebungen (z.B. QMS). Die finanztechnischen Daten werden hierfür nach Abschluss des Geschäftsjahres aus der Aggregation der Daten aus den Managementinformationssystemen gebildet. Um am Markt bestehen zu können, ist die normative Einhaltung von Qualitätsstandards bei der Leistungserbringung notwendig, oder deren Darstellung ist markttechnisch zwingend erforderlich. Dies gilt sowohl in der Erwerbswirtschaft als auch für NPO.

Der öffentlichen Verwaltung, die der Kameralistik folgt, stehen die budgettechnischen Darstellungen der doppelten Buchhaltung nicht zur Verfügung. Die Ressorts der Bundesverwaltung wissen aber im Gegensatz zu Unternehmen der Erwerbswirtschaft ihren „Umsatz“ bereits im Vorhinein. Der Verbrauch der Budgetmittel in Relation zum gestellten Auftrag soll daher folglich einerseits über umfassende Controllingdaten auf der Kostenseite und Qualitätsdaten auf der Leistungsseite dargestellt werden, um die Zielerreichung der „optimalen Nutzung der Budgetmittel bei höchstmöglicher Qualität der Dienstleistungserbringung“ sicherstellen zu können. Die KuLR und QMS liefern Daten (Messergebnisse), aus welchen Kennzahlen (KennZ) aggregiert werden, die wiederum in einem Berichtswesen der Betriebsleitung (dem Management) zur Lenkung und Leitung (im Bereich der Qualität) sowie zum Planen und Steuern (umfassend hinsichtlich der betrieblichen Optimierung) verwendet werden. Verschiebt sich das Gleichgewicht, so ergeben sich entweder zu hohe Ausgaben (und damit auch Kosten) in Relation zur erbrachten Leistung, oder die Leistungsfähigkeit nimmt ab. Jedenfalls ist es zwingend notwendig, den gestellten Auftrag mit den Möglichkeiten aus den zur Verfügung gestellten Ressourcen auf Grundlage exakter betriebswirtschaftlicher Daten abzugleichen und optimale Lösungen zu erarbeiten.

Betriebswirtschaftliches Modell von Streitkräften

Die folgende Grafik stellt ein Modell der betriebswirtschaftlichen Erfassung für das BMLV samt den Streitkräften dar und beschreibt die effektive und effiziente Betrachtung der Leistungen



des BMLV von der Ist-/Soll-Erfassung des Ressourceneinsatzes über die prozessorientierte Bearbeitung bis hin zur erbrachten Leistung bzw. Wirkung. Der wesentliche Punkt dieses Ansatzes ist die Unterscheidung zwischen der Erfassung der Bereitstellung der Leistungen als Output 1 einerseits und der Anwendung der Leistung als Output 2 andererseits. (Mag. Dietmar Hübsch, BMLV, folgend GenLt i.R. Univ. Prof. Dr. Jürgen Schnell, dt. Bundeswehr.) Diese Unterscheidung erlaubt die Darstellung der Leistungen, die permanent zur Verfügung stehen sollen (z.B. Ausbildungen, Voraussetzungen für diverse Einsätze) und die konkrete Anwendung im Fall von Hilfeleistungen, Assistenzen oder im Einsatz.

Effektivität, Effizienz und Qualität sind eng verwandt und stehen in einem interdependenten Verhältnis. Wird durch CO und seine Instrumente eine Organisation gesteuert und geplant, d.h. die Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit verbessert, so steht im QM das Lenken und Leiten einer Organisation hinsichtlich der Optimierung innerhalb der Organisation (der Prozesse) und hinsichtlich des Outputs im Focus. Entscheidend ist in jedem Fall das Zusammenspiel der verschiedenen betriebswirtschaftlichen Ansätze, im Speziellen mit dem CO aller Ebenen, d.h. die Instrumente der Managementsysteme miteinander abzustimmen, sie aussagekräftig zu machen und interdependent zu nutzen.¹⁶⁾ Deshalb sind bei der Definition und Erstellung der Prozesse und vice versa der Leistungskataloge der KuLR Redundanzen, Lücken oder sogar Widersprüche zu vermeiden.

Optimiertes Modell des Zusammenwirkens von Management(informations-)systemen

Mit dem Ziel der Datenbereitstellung zur Planung und Steuerung (CO) sowie des Lenkens und Leitens (QM) der betriebswirtschaftlichen Abläufe des BMLV (oder: des Betriebes BMLV) durch Ergebnisse aus der zusammengeführten Anwendung betriebswirtschaftlicher Methoden, Systeme und Instrumente im BMLV und mit dem Zweck der Optimierung des Ressourceneinsatzes (Effizienz) und der Verbesserung der Leistung (Qualität) - des Output bzw. Outcome (Effektivität) - des BMLV nach betriebswirtschaftlichen Maßstäben sollen betriebswirtschaftliche Methoden und Managementsysteme angewandt werden.

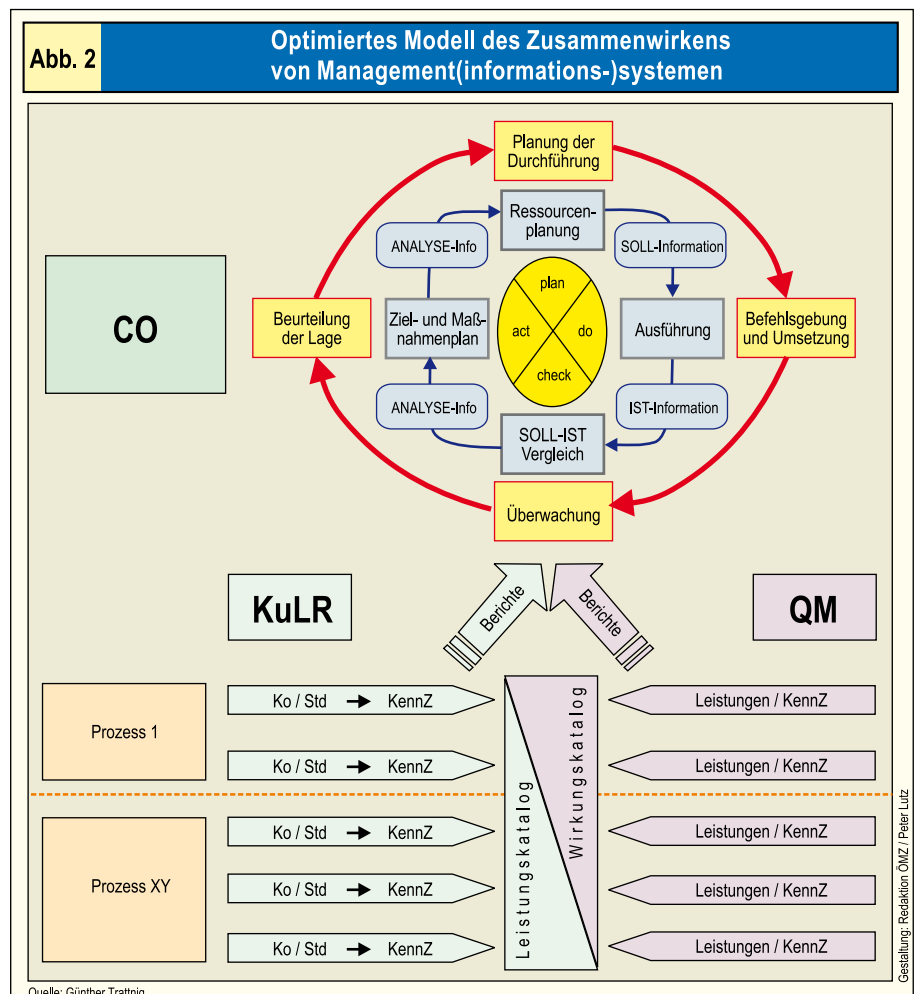
In der folgenden Grafik wird dargestellt, wie in einem optimierten Ansatz in Prozessen einerseits Kosten in Relation zu Stunden, Kilometer etc. für eine Leistung im Leistungskatalog erhoben bzw. zu Kennzahlen verarbeitet werden. Im gleichen Prozess werden andererseits Qualitätsdaten zu (gleichen) Leistungen erhoben und zu Kennzahlen verarbeitet. In einem umfassenden Berichtswesen werden dann sowohl die erhobenen KostenKennZ (wieviel kostet eine Leistung?) als auch QualitätsKennZ (wie gut wird die Leistung erbracht?) in einem PDCA-Kreislauf (*Plan-Do-Check-Act* = DEMING-Kreislauf) verarbeitet und damit die Grundlage für Prozessoptimierung und Produktoptimierung dargestellt.

Als Adressaten und Auftraggeber müssen die Entscheidungsträger aller Managementebenen Management(-systeme oder -instrumente) „leben“; eine Betriebsführung ohne aussagekräftige Daten (die durch Messungen erfasst werden müssen) ist daher in Anwendung des NPM nicht denkbar. Die Lenkung/Leitung und das Steuern/Planen von Betriebsabläufen, das ziel- und zweckorientierte Arbeiten, output/outcome- und ressourcenorientiert, das Beherrschen von Prozessen und das ständige Verbessern der Organisation und der Dienstleistungen werden mittels QM und durch CO sichergestellt. Ihre Anwendungen sind *State of the art* wirkungsorientierter Verwaltungsführung. Die Prozessorientierung und die Anwendung des PDCA-Kreislaufes sind systemimmanent zu betrachten.

In der folgenden Abbildung soll zum Ausdruck kommen, warum einerseits CO und QM zusammenwirken, aber auch die differenzierte Betrachtung und damit die getrennte Erfassung von Qualität und Kosten notwendig sind. Ein Vermengen der Bearbeitungsbereiche bei deren Erfassung ist unzulässig und führt zu einseitigen Betrachtungen und unter Umständen sogar zu falschen Schlüssen, somit muss daher ein systematisches Zusammenführen der Ergebnisse zum Zweck einer umfassenden Betriebssteuerung das Ziel sein.

Management(informations-)systeme im BMLV

In diesem Teil soll nun auf die einzelnen Managementinformationssysteme näher eingegangen werden, die derzeit im BMLV Anwendung finden. Der Schwerpunkt wird auf die Darstellung der



The diagram consists of two overlapping circles on a light beige background. The left circle is light blue and contains the text 'Qualitätsmanager:' followed by 'leitet und lenkt eine Organisation bezüglich Qualität'. The right circle is light yellow and contains the text 'Controller:' followed by 'sorgt für Transparenz über Aufträge, Ressourcen, Prozesse, Leistungen und Wirkungen'. The overlapping area in the center is labeled 'Steuerung der Qualität'.

Qualitätsmanager:
leitet und lenkt eine Organisation bezüglich Qualität

Controller:
sorgt für Transparenz über Aufträge, Ressourcen, Prozesse, Leistungen und Wirkungen

Steuerung der Qualität

Quelle: Dietmar Hübsch

Die Unterschiede zwischen Qualitätsmanagement und Controlling	
QUALITÄTSMANAGEMENT	CONTROLLING
- ist einer von mehreren Managementteilbereichen	- betrachtet das gesamte Managementsystem einer Organisation
- leitet und lenkt eine Organisation	- leitet und lenkt eine Organisation nicht
- bezüglich Qualität	- unterstützt alle relevanten Aspekte des Management
Quelle: Dietmar Hübsch	

Die derzeit im BMLV verfügte Definition lautet: „Controlling ist eine Form der Führungsunterstützung, die durch die systematische Erfassung, problemadäquate Aufbereitung und bedarfsorientierte Bereitstellung von Informationen allen Ebenen des Führungssystems die verbesserte, zielorientierte Steuerung der Effektivität,

Tab. 2		Controlling: Abgrenzungen zu anderen Bereichen	
MANAGEMENT		CONTROLLING	
- zum führen einer Organisation		- um Management zu unterstützen	
- um (Geschäfts-) Politik und Ziele festlegen		- zur Bereitstellung von Methoden, Systemen und Instrumenten zum Planen und Steuern	
- um Prozesse zur Zielerreichung zu steuern		- um Steuerungsrelevanzen aufbereiten	
- um Entscheidungen treffen			
KONTROLLE		CONTROLLING	
- ist nachgängig		- ist vorgängig, begleitend, nachgängig	
- betrachtet Rechtmäßigkeit, Ordnungsmäßigkeit, Gebarung		- betrachtet Wirtschaftlichkeit, Wirksamkeit	
- intern (Vorgesetzte, Revision)			
- extern (Gerichte, Rechnungshof)			
Quelle: Dietmar Hübsch			

„Als Kosten ist der in Geld bewertete Ge- oder Verbrauch von Wirtschaftsgütern oder Dienstleistungen anzusetzen, der für die Erstellung, Erbringung und Verwertung von öffentlichen Leistungen sowie zur Aufrechterhaltung der Leistungsbereitschaft innerhalb einer Periode angefallen ist.“⁽¹⁸⁾

Das Diagramm stellt den Controllingprozess in einem Ministerium und dessen Ressort dar. Es ist in zwei Hauptbereiche unterteilt: die **Strategische Controlling-Ebene** (oben) und die **Operative Controlling-Ebene** (unten).

Strategische Controlling-Ebene (Ministerium):

- Leitbild** (gelb) ist der zentrale Ausgangspunkt.
- Entwicklung von Programmen** (hellgrün) wird durch externe Faktoren beeinflusst:
 - Erwartung der europ. Solidargemeinschaft
 - Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung
 - Forderungen weiterer Anspruchsgruppen
- Finanzierung von Programmen** (hellgrün) führt zur **Ziel- und Maßnahmenplanung** (blau).
- Ausführung von Programmen** (hellgrün) führt zum **SOLL-IST Vergleich** (blau).
- Evaluierung von Programmen** (hellgrün) führt zurück zur **Entwicklung von Programmen**.

Operative Controlling-Ebene (Ressort):

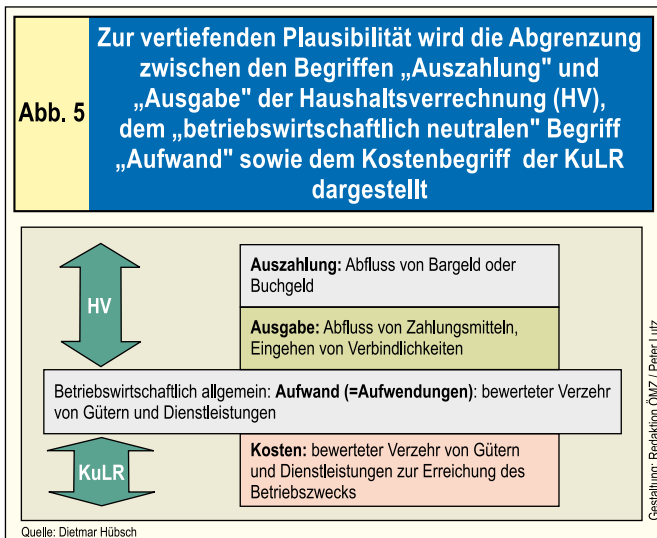
- Ausführung** (blau) ist die operative Umsetzung der Planung.
- Leistungen** (rosa) sind das Ergebnis der Ausführung.
- Wirkungen** (orange) sind die resultierenden Auswirkungen der Leistungen.

Prozessfluss: Der Prozess beginnt mit der Entwicklung von Programmen, führt über die Finanzierung, die Ziel- und Maßnahmenplanung, die Ausführung und den SOLL-IST Vergleich zur Evaluierung, die wiederum die Entwicklung von Programmen speist. Parallel dazu führt die Ausführung der Maßnahmen zu Leistungen, die wiederum Wirkungen hervorrufen.

Quelle: Diemar Hübsch

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Abbildung: Zur vertiefenden Plausibilität wird die Abgrenzung zwischen den Begriffen „Auszahlung“ und „Ausgabe“ der Haushaltsverrechnung (HV), dem „betriebswirtschaftlich neutralen“ Begriff „Aufwand“ sowie dem Kostenbegriff der KuLR dargestellt.



Die KuLR ist das wesentliche operative Instrumentarium des CO und bezweckt:

- die Kosten- und Leistungsstruktur sowie deren Verflechtung (Ist-Erhebung) festzustellen,
- Informationen für Planungs- und Prognosezwecke (Willensbildung, Soll-Definition) bereitzustellen,
- Informationen für Kontrollzwecke (Willensdurchsetzung, Soll-/Ist-Vergleich) sowie
- Informationen zur Rechenschaftslegung (Ermittlung der Selbstkosten, Betriebs- und Wirtschaftlichkeitsvergleiche etc.) verfügbar zu halten,

um in verschiedenen Ebenen des Führungssystems die Steuerung der Wirtschaftlichkeit, der Zweckmäßigkeit und des Finanzmittelbedarfes zu unterstützen.

Im BMLV werden für die KuLR die Applikationen SAP/R3 (SAP), im Speziellen dessen CO-Modul sowie KOLIBRI verwendet, die Erfassung von Leistungsstrukturen wird in den Leistungskatalogen der SAP- u. KOLIBRI-Anwender abgebildet. Nach Zweckmäßigkeit wird neben Kostenarten- und Kostenstellen- eine Kostenträger- oder eine Prozesskostenrechnung angewendet. Eine betriebsübergreifende Leistungsverrechnung wird dzt. nicht durchgeführt, die externe Leistungsverrechnung erfolgt mittels Kostensätzen. Die Abstimmung des Leistungskataloges mit den Prozessen wurde bereits bei ISO¹⁹-QMS-Anwendern durchgeführt, die Interaktivität/Kompatibilität der implementierten Managementsysteme ist bei QMS-Anwendern nach ISO und CAF vorhanden.

Aktueller Stand der Einführung (auf Basis ca. 140 Betriebe): rd. 90%ige quantitative Ausrollung, qualitativ erreichen ca. 61% der Betriebe eine relevante Aussagekraft der erhobenen Daten, die aber noch nicht aggregiert werden. Im Zuge der Umstrukturierungen des ÖBH sind derzeit laufend Anpassungen in den Leistungsstrukturen und -katalogen durchzuführen, qualitative Verbesserungen der Applikationen laufen ebenso an. Die wesentlichen betriebswirtschaftlichen Steuerungsgrößen werden in einem Betrieb des BMLV modellhaft erfasst. Die Heeresversorgungsschule (HVS) arbeitet z.B. mit einem QMS nach ISO, einem QMS nach CAF und mit der KuLR mit einem mit den Prozessen nach ISO harmonisierten

Leistungskatalog an. Aus jedem dieser Systeme werden Kennzahlen gewonnen, die ihrerseits in einem Berichtswesen zusammengefasst werden und dem Lenken, Leiten, Planen und Steuern der Organisation dienen.

Qualitätsmanagement

QM sind aufeinander abgestimmte Tätigkeiten zum Leiten und Lenken einer Organisation bezüglich Qualität

Anm.: Leiten und Lenken bezüglich Qualität umfassen üblicherweise das Festlegen der Qualitätspolitik und der Qualitätsziele, die Qualitätsplanung, die Qualitätslenkung, die Qualitätssicherung und die Qualitätsverbesserung.

Quelle: ISO 9001:2005

Ziele des QM

Um inhaltlich-fachliche Ziele in der öffentlichen Verwaltung und im Speziellen auch in Streitkräften mess- und bewertbar zu machen, sind Qualitätsdimensionen von Dienstleistungen zu bestimmen. Solche können die Ergebnisse der Arbeit (Produktqualität), den Ablauf der Dienstleistungen (die Prozessqualität), die Verfahrens- bzw. Methodenqualität (Procederequalität) sein.

QM soll die Lenkung und Leitung der Verwaltung im Ressortbereich mit seinen Planungs-, Ausführungs-, Überprüfungs- und Verbesserungsprozessen (PCDA-Kreislauf), also unter Nutzung eines prozessorientierten Ansatzes unterstützen bzw. ermöglichen, und verstärkt zu einer Ergebnisorientierung führen.

Generell soll dabei ein wesentlicher Beitrag zur Optimierung von Leistungen (zu deren ständiger Verbesserung) und des Ressourceneinsatzes erreicht werden. Hierzu muss die Managementmethode des QM mit ihren Prinzipien als selbst auferlegte Verpflichtung im Sinne einer „Betriebsphilosophie“ von der obersten Leitung vorgelebt und von allen Mitarbeitern mitgetragen werden, um erfolgreich angewandt zu werden. Die Zufriedenheit der Kunden, die ständige Verbesserung, der langfristige Erfolg sowie Nutzen der Mitglieder der Organisation und der Gesellschaft sind Prämissen des QM, die durch Einsatz qualitätsbezogener Instrumente umgesetzt werden.

QM arbeitet in der öffentlichen Verwaltung darüber hinaus der Betriebssteuerung zu, wobei Ergebnisse von Evaluierungen in die Verwaltungsführung eingehen, Leistungen und Wirkungen erkennen lassen und Grundlagen für eine zielgerichtete Arbeit ergeben (QM im Zusammenhang mit CO), aber auch der Legitimation dienen, indem die Ergebnisse den Nachweis für den Nutzen des Ressourceneinsatzes bringen.

Definitionen besonders relevanter Begrifflichkeiten des QM (gem. ISO 9001:2005)

- QMS: Managementsystem zum Lenken und Leiten einer Organisation bezüglich Qualität.
- Qualitätspolitik: Übergeordnete Absicht und Ausrichtung einer Organisation zur Qualität, wie sie von der obersten Leitung formell ausgedrückt wird.

- Qualitätsplanung: Teil des QM, der auf das Festlegen der Qualitätsziele und der notwendigen Ausführungsprozesse sowie der zugehörigen Ressourcen zur Erfüllung der Qualitätsziele gerichtet ist.

- Qualitätslenkung: Teil des QM, der auf die Erfüllung von Qualitätsanforderungen gerichtet ist.

- Qualitätsziele: etwas bezüglich Qualität Angestrebtes oder zu Erreichendes.

- Qualitätssicherung (QS): Teil des QM, der auf das Erzeugen von Vertrauen daraus ausgerichtet wird, dass Qualitätsanforderungen erreicht werden. (Anm.: Kontrolle ist stichprobenartige Überprüfung.)

- Qualitätsverbesserung: Teil des QM, der auf die Erhöhung der Fähigkeiten zur Erfüllung der Qualitätsanforderungen gerichtet ist.



Die Zertifizierung nach ISO 9001 wird nur dann erteilt, wenn ein Betrieb den Nachweis erbringt, dass er alle Anforderungen, die aus diesem Qualitätsmanagementsystem resultieren, umgesetzt hat. Im Österreichischen Bundesheer besitzt u.a. die *Fliegerwerft 3* diese Zertifizierung (Bild: Ein AB-212-Transporthubschrauber wird für die 7.000-Flugstunden-Wartung vorbereitet).

Funktion des Qualitätsmanagements

QM dient der konsequenten Ausrichtung einer Organisation auf das Erreichen und die ständige Verbesserung ihrer Qualitätsziele bei der arbeitsteiligen, systematischen und vernetzten Erbringung von Leistungen. Insbesondere durch Klarstellung von Zielen und Anforderungen sowie von internen und externen Schnittstellen soll das QM die Erfüllung der Anforderungen und den zuverlässigen Betrieb komplexer Systeme sicherstellen. Die Betrachtung hinsichtlich Qualität in Richtung Output (Leistung) und Outcome (Wirkung) sowie der Organisation selbst ist von zentraler Bedeutung und stellt eine wesentliche Grundlage zum Erfolg einer Organisation dar.

In der Betriebswirtschaftslehre wie auch in der gelebten Praxis existieren durchaus unterschiedliche Zugänge zum Thema QM; exemplarisch sei hier als Ansatz zur Anwendung von Qualitätsprinzipien jener der ISO-Welt dargestellt. Deren acht Prinzipien sind als Prämissen für ein QMS:

- die Kundenorientierung,
- die Verantwortung der Führung,
- die Einbeziehung der Personen,
- der prozessorientierte Ansatz,
- der systemorientierte Managementansatz,
- die ständige Verbesserung,

- der sachbezogene Ansatz zur Entscheidungsfindung,
- die Lieferantenbeziehungen zum gegenseitigen Nutzen.

Diese Prinzipien, in der Norm ISO 9001:2000 erläutert, bilden die Basis für ein integriertes QMS, innerhalb dessen die verschiedenen Instrumente des QM eingesetzt werden. Die Umsetzung dieser (oder verwandter) Ansätze zur Führungsunterstützung soll eine optimale Vernetzung der Partnerinteressen, wissensbasierte Entscheidungen und die Senkung der Fehlerrisiken ermöglichen. QM setzt implizit Wissensmanagement, zumindest in Form einer dokumentierten Lenkung und Leitung von Dokumenten, voraus.

Welches QMS zweckmäßigerweise wo anzuwenden ist, muss im konkreten Anlassfall entschieden werden. Alle Systeme bieten in sich Vorteile, diese sind dann optimal aufeinander abzustimmen und zu nutzen.

Qualitätsmanagementsysteme im BMLV

Im BMLV werden bereits QMS angewandt und gelebt, wobei ein Schwerpunkt im Bereich ISO (mit dem Vorteil deren Prozessorientierung) liegt. Seitens der Bundesregierung und des Bundeskanzleramtes (BKA) als federführendes Ministerium für die Verwaltungsentwicklung bzw. Verwaltungsreform wird das Selbstevaluierungs-QMS nach CAF für die Anwendung in der Bundesverwaltung nachhaltig propagiert.

CAF ist ein Instrument des QM für öffentliche Verwaltungen, das auf einem standardisierten Fragenraster zur Selbstbewertung des Betriebszustandes aufbaut. Es basiert auf dem Exzellenzsystem der Stiftung für Qualitätsmanagement (EFQM) & Kriteriensystem des Speyrer Qualitätswettbewerbes und hat sich in der Anwendung im BMLV bewährt. Es ergänzt bestens ein QMS nach ISO, da es umfassend die Qualität des Betriebes betrachtet und sich daher nicht nur auf die Normeinhaltung beschränkt. Es stellt sowohl ein probates QMS zum Einstieg in die Qualitätsdarstellung eines Betriebes dar, das aber auch konsequent angewandt zu einer darstellbaren Verbesserung der Leistungserbringung führt.

Darüber hinaus wird EFQM (mit Frem Dassessierung) in einer Dienststelle implementiert. CAF und EFQM sind in der Betrachtung und Erfassung des Betriebszustandes also umfassender als ein QMS nach ISO.

Bestehende Einführungsvorgaben (Grundsatzkonzept, Q-Politik) und Systemvorgaben sind im BMLV für den wehrtechnischen Bereich vorhanden. Die Erfassung von Prozessen wurde im Wesentlichen bei QMS-Anwendern nach ISO durchgeführt, ebenso die Abstimmung der Prozesse mit den Leistungskatalogen der KuLR.

Man muss festhalten, dass seit Langem eine Vielzahl an internen und externen Qualitätsvorgaben, insbesondere im wehrtechnischen Bereich, besteht. So führen Fähigkeitsvorgaben, wie sie z.B. im *Operational Capability Concept* (OCC)²⁰ der NATO gestellt werden, zu Zielen, die in bestmöglicher Qualität erreicht werden müssen. Man denke weiters an Verfahrensanweisungen wie z.B. den Dienstbehelf für die Basisausbildung (DB-BA) oder an die „klassischen“ Vorschriften zur Verwaltungsführung, Umweltstandards oder Betriebssicherheitsvorgaben, um exemplarisch einige Abläufe zu erwähnen. Sie alle sind Leistungsvorgaben, die wiederum zu Qualitätsvorgaben führen, die wiederum in der Leistungserbringung erreicht werden müssen.

Ebenso gibt es bereits einige Dienststellen, die sich mit Prozessmanagement auseinandersetzen und ihr Leistungsspektrum prozessartig erfassen. Diese exemplarischen Ansätze können nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine systematische Erfassung im Qualitätsbereich zur umfassenden Darstellung der Leistungserbringung des BMLV unverzichtbar ist.

Ein kontinuierlicher Verbesserungs-Prozess (KVP) wird im BMLV im Bereich des betrieblichen Vorschlagswesens (BVW) umfassend angewandt. Bei ISO-QMS-Anwendern ist die ständige Verbesserung systemimmanent, sie unterstützt mit ihren operativen Umsetzungen einen KVP wie das BVW. Als Besonderheit sei das „Ideenmanagement“ erwähnt, das derzeit in einigen ausgewählten Dienststellen als dezentrales Pilotprojekt läuft. Sein spezifischer Ansatz liegt in der dezentralen Ausgestaltung, wobei in weiterer Folge eine breitere Ausrollung und ein Zusammenführen mit dem - übergeordneten - BVW angedacht sind.

Life Cycle Management (LCM)

Im BMLV werden z.B. Waffensysteme, Kraftfahrzeuge, Luftfahrzeuge, IKT-Systeme, Munition und Bauten sowie diverse Spezialsysteme beschafft, betrieben und unterstützt. Dabei gewinnen die laufenden Unterstützungs- und Erhaltungskosten über den Lebenslauf dieser Systeme in Relation zu den initialen Beschaffungskosten auf Grund ihrer zunehmenden relativen Höhe an Bedeutung. Es ist daher notwendig, prozessartig die Systembetrachtung von der Planung (zur Beschaffung) bis zum Ausscheiden zu erfassen und betriebswirtschaftlich zu begleiten. Im Einklang mit internationalen Bestrebungen sollten auch bei Systemerfassungen die Lebenslaufkosten (*Life Cycle Costs*, LCC) systematische Berücksichtigung finden.

Derzeit ist eine Arbeitsgruppe damit befasst, ein System-LCM für komplexe Systeme im BMLV zu entwickeln, das folgende Anforderungen erfüllen soll:

- gemeinsame Begriffe definieren, zuordnen und ein gemeinsames Verständnis schaffen,
- einen durchgehenden Managementprozess vom Konzept bis zur Ausscheidung darstellen,
- Partnerschaft zwischen allen Beteiligten fördern und Verantwortlichkeiten klarstellen,
- sachliche Entscheidungsgrundlagen für Modifikationen liefern,
- eine Gesamtoptimierung auf Basis von Lebenslaufkosten ermöglichen,
- die Erfüllung aller einsatzbezogenen und logistischen Anforderungen, auch in qualitativer und umweltschutzbezogener Hinsicht, sicherstellen.

Die Umsetzung wäre dann für jedes System im BMLV anzuwenden.

Die Optimierung der Verteidigungsfähigkeit soll den Ansätzen der *NATO Policy for Systems Life Cycle Management* (SLCM) durch Berücksichtigung von Leistung, Kosten, geplantem Einsatz und geplanter Verwendung, Qualität, Einsatzumgebung, integrierter Logistikunterstützung und Ausscheidung von (Rüstungs-) Systemen über den Lebenslauf, insbesondere durch verbesserte Zusammenarbeit und Anwendung ziviler Normen folgen. Um LCM schlüssig betreiben und alle dargestellten Anforderungen erfüllen zu können, ist die Anwendung von QMS (im Speziellen nach ISO) und CO unerlässlich. Beispielhaft können folgende Auswirkungen auftreten, wenn LCM nicht betrieben wird und die LCC nicht bekannt sind oder nicht berücksichtigt werden:

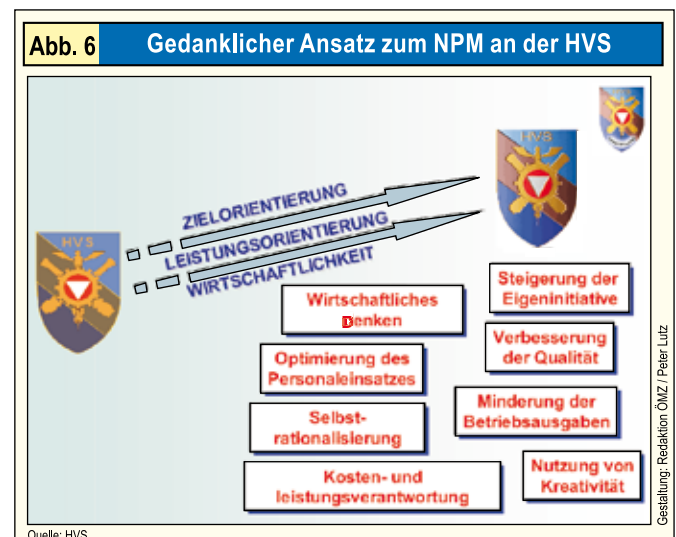
- Folgekosten nicht budgetiert,
- kein bedarfsorientierter Betrieb,
- nicht bedarfsorientierte Beschaffung,
- Betrieb nicht sichergestellt,
- Einsatzbereitschaft sinkt,
- Kosten nicht beherrschbar,
- Entscheidungsgrundlagen bei Beschaffungen verfälscht,
- Kostenbeeinflussungsmöglichkeit verringert.

NPM an der Heeresversorgungsschule und im Heerespersonalamt als Beispiele für modellhaftes Aufsetzen als Betrieb des BMLV

An der HVS wurde vor Jahren erkannt, dass die Anwendung und Umsetzung von NPM unabdingbar ist. Es wurden in einem umfassenden CO-Ansatz die Mission, die Vision, die Strategie (mit den Teilstrategien) erarbeitet und das bereits modellhaft dargestellte Zusammenwirken von Managementinformationssystemen implementiert und laufend verbessert. Die KuLR läuft bereits mit einem zum QMS nach ISO harmonisierten Leistungskatalog, wobei die Umstellung von einer Kostenträgerrechnung auf eine Prozesskostenrechnung zur noch besseren Abstimmung zwischen KuLR und QMS und zur vertiefenden Plausibilisierung der Leistungsergebnisse auf der Kostenseite angedacht ist.

Mit dem Ziel einer qualitativen, strukturellen und organisatorischen Veränderung der HVS waren und sind drei wesentliche Felder umzusetzen:

- die HVS zielorientiert weiter zu entwickeln,
- in den Köpfen aller Mitarbeiter die Leistungsorientierung zu verankern sowie
- jede Maßnahme nach Wirtschaftlichkeit zu überprüfen.



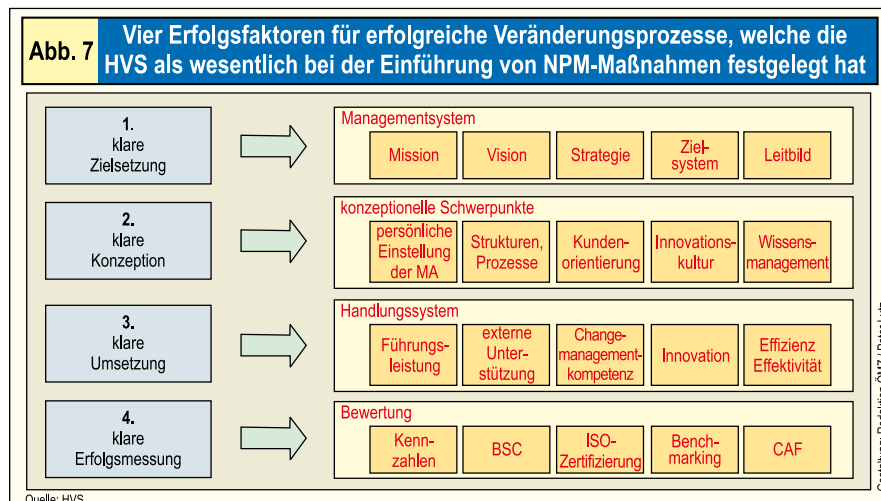
Die HVS hat ein QMS nach ISO 9001:2000 eingeführt, d.h., darin wurde die Prozesslandschaft der Schule definiert. Weiters wurde ein QMS nach CAF angewandt, das sich als sehr gute Ergänzung zum Schließen von Informationslücken und zur umfassenderen Betriebsbetrachtung zur ISO-Darstellung bestens bewährt hat. Weitere Instrumente in der Anwendung sind u.a. eine *Balanced Scorecard* (BSC), Mitarbeiter- und Kundenbefragungen, Lehrgangsevaluierungen etc.

Aus den KennZ der KuLR und den QMS wird in einem Berichtswesen der Betriebszustand der HVS dargestellt und ein

Planen und Steuern sowie ein Lenken und Leiten der Organisation ermöglicht.

Chart: Vier Erfolgsfaktoren für erfolgreiche Veränderungsprozesse, welche die HVS als wesentlich bei der Einführung von NPM-Maßnahmen festgelegt hat. Deren Umsetzung führte zu messbaren Ergebnissen bei den jeweils rechts angeführten Bearbeitungsschwerpunkten.

Im Heerespersonalamt (HPA) wird seit einigen Jahren das QMS nach CAF angewandt. Die Umsetzung der Erkenntnisse daraus brachten das HPA in die Lage, den Betrieb umfassend darzustellen und die Leistungen messen zu können, sodass in Folge sogar ein Anerkennungspreis im Speyrer Wettbewerb²¹⁾ auf europäischer Ebene im Bereich der Leistungsdarstellung öffentlicher Verwaltungen erreicht werden konnte. Das HPA setzt den modellhaften Ansatz der Einführung von Managementinformationssystemen konsequent fort, die prozessartige Erfassung der Betriebsabläufe in Verbindung mit der KuLR bringt das HPA wiederum einen wesentlichen Schritt in Richtung der Verbesserung der Betriebsabläufe und Dienstleistungen weiter. Dass organisatorische Umstrukturierungen des Betriebes während der Einführung von NPM-Anwendungen nicht unbedingt hilfreich sind, ist selbsterklärend. Das HPA hat aber vorgezeigt, wie die Bewältigung von Organisationsänderungen professionell durch den Einsatz entsprechender Managementsysteme unterstützt werden kann.



Die Verwaltungsreformmaßnahmen der Bundesregierung und ihre Umsetzungen im BMLV

Die Bundesregierung ist bestrebt, die Verwaltungsreformmaßnahmen im Rahmen des VIP in der öffentlichen Verwaltung weiter voranzutreiben und darin neue Akzente zu setzen. Diesbezüglich wurden im Regierungsprogramm entsprechende Absichten definiert. Die Grundsätze der Umsetzung wurden im Ministerrat vom 14.3.2007 beschlossen.

Ziele der Verwaltungsreformmaßnahmen sind im Wesentlichen das Unterstützen von Qualitätsverbesserungen der Leistungen der öffentlichen Verwaltung sowie Effizienz- und Effektivitätssteigerungen, die in den Ressorts durch Projekte der Verwaltungsqualitätsoffensive (VQO) und Service im Bund (SiB) umgesetzt werden. Die Umsetzung der Verwaltungsreformmaßnahmen wurde in der vorangegangenen Legislaturperiode unter der Bezeichnung VIP 3 durchgeführt, sie werden nunmehr unter gleicher Bezeichnung fortgeführt. Die Koordinierung bzw. Federführung liegt weiterhin beim

BA und erfolgt in Abstimmung mit dem BMF, die Durchführung obliegt den einzelnen Ressorts.

Das BMLV hat sich bereits in den vorangegangenen Legislaturperioden bei der Umsetzung von Verwaltungsreformmaßnahmen - teilweise auch projektfederführend - eingebracht und Vorhaben entsprechend umgesetzt. Exemplarisch wären hierfür anzuführen:

- die Entwicklung und Umsetzung der B-KLR,
- die Anwendung des QMS nach CAF,
- die Darstellung des Ressortbeitrages zum „Leistungsbericht der Bundesverwaltung“²²⁾,
- die Durchführung von VIP-Projekten (z.B. „Optimierung der Materialerhaltung“),
- die Beteiligung an Projekten im Bereich „Service im Bund (SiB)“.

Darstellung von aktuellen Umsetzungen innerhalb des VIP 3 Die Verwaltungsqualitätsoffensive (VQO)

Unter Federführung des BKA werden bilateral mit BKA, BMF und den einzelnen Ressorts „Leistungsvereinbarungen“, d.h. konkrete Zielvereinbarungen zu Projekten, getroffen. Obzwar aus dem Titel die Verbesserung der Leistungserbringung der Ressorts abzulesen wäre, wird hierunter die Darstellung von budgetwirksamen Einsparungspotenzialen verstanden. Diese müssen dem BMF gegenüber im Hinblick auf künftige Budgeterstellung argumentiert werden.

Das BMLV hat aktuell folgende Projekte eingemeldet:

- „Anwendung der Flexiklausel“ in ausgewählten Dienststellen,
- „PPP-Betriebsführungsmodell Akademie Wr. Neustadt“,
- die „Neuordnung der vom ÖBH bewirtschafteten Immobilien (Arbeitstitel)“ sowie das Projekt
- „Militärische Tankstellen/Betriebsmittel“.

Die Federführung liegt bei der Abteilung Betriebswirtschaft und Finanzmanagement (BWFIn), der Start war Frühjahr 2007, ein erstes Mentoring sollte im November 2007 stattfinden, Mentoringberichte sind in weiterer Folge bis zum Abschluss der Projekte

halbjährlich vorzulegen.

Service im Bund (SiB)

Mit diesem Ansatz sollen ressortübergreifende Kooperationen ermöglicht werden, um Ausgaben zu sparen und die Qualität von Supportdienstleistungen zu verbessern. Bereits laufende Projekte werden in der jetzigen Legislaturperiode weiterverfolgt, die Fortsetzung soll entweder mit Zielrichtung ihrer Ausweitung oder einer intensivierten Synergienutzung (Stichwort: „Nachbarschaftskooperation“, z.B. bei räumlich nahe gelegenen Dienststellen) durchgeführt werden.

Die Federführung bei den SiB-Projekten des BMLV liegt bei der Zentralsektion (ZentrS), aktuell sind folgende Projekte im Ressort in Entwicklung oder Umsetzung:

- (mögliche) Teilnahme der Österreichischen Militärbibliothek an einem Bibliothekscluster mit anderen Ressorts,
- Fuhrparkmanagement (Federführung BMLV),
- (mögliche) Kooperation der Rechenzentren des Bundes,
- Dienstreisemanagement.

Exkurs: VIP-Projekte:

Mit dem Ziel, Einsparungen darzustellen, werden von Bundesdienststellen so genannte VIP-Projekte durchgeführt. Unter der Koordinierungsverantwortung von BWFin liefen im BMLV bis 2006 diverse Projekte, die teilweise bereits abgeschlossen werden konnten oder im Zuge der Umsetzung der Reformbestrebungen folgend den Erkenntnissen der Bundesheerreformkommission und den Vorgaben der Projektgruppe BH2010 stillgelegt werden mussten.

Die derzeitige Umsetzung des VIP 3 lässt auf eine Konzentration der Bundesregierung auf VQO und SiB schließen. Da das BMLV derzeit also keine laufenden VIP-Projekte abführt, wurde akkordiert, bis auf Weiteres Projekte im Rahmen der Verwaltungsreform unter VQO und SiB im BMLV zu betreiben.

Schlussfolgerungen

Mit der Einführung der BKLR hat der Bund bereits einen Meilenstein der betrieblichen Erfassung seiner Dienststellen gesetzt. Die politischen Absichten und wirtschaftlichen Vorgaben, die sich in den laufenden Verwaltungsreformaßnahmen manifestieren, machen die weitere Verdichtung der betrieblichen Erfassung in allen Ressorts notwendig. Das BMLV hat die KuLR bereits in einem hohen Ausmaß eingeführt, steht aber wie die anderen Bundesministerien eher am Anfang der systematischen Anwendung und Nutzung der betriebswirtschaftlichen Management(informations-)systeme. Diese Erkenntnis lässt sich exemplarisch, auf Einzelbetriebsebene betrachtet, u.a. auch aus den Erfahrungen und Auswertungen bei der CAF-Anwendung bei HVS, ABCAbwS und HUAk ableiten. Um dieses Defizit zu beseitigen, wären daher das gesamte BMLV und seine Teile systematisch, integrativ und umfassend als Betrieb (samt den Teilbetrieben) aufzusetzen.

Man darf nun nicht erwarten, dass ein System, das sich jahrzehntelang kameralistisch „verhalten“ musste, innerhalb kurzer Zeit „betriebswirtschaftlich“ ausgerichtet werden kann und dabei gleichzeitig weiterhin den kameralistischen Ansätzen folgen muss. Dieses System wird von Mitarbeitern getragen, die Übernahme von betriebswirtschaftlicher Verantwortung nur in Ansätzen kennen. Umso notwendiger wäre es daher, die Standards der Betriebsführung den Mitarbeitern zu vermitteln und sie im System zu verankern. Zahlen, Daten und Fakten sind mitsamt Soft-Facts (z.B. berufliche Erfahrung, soziale Kompetenz etc.) der Schlüssel zu ordentlicher Betriebsführung. Die oft strapazierte Dienstaufsicht sollte es daher ohne definierte Standards wie betriebswirtschaftliche Abläufe, Ziele, Verantwortlichkeiten, Schlussfolgerungen etc. eigentlich nicht geben. Sie ist de facto auch nichts Geringeres als die Wahrnehmung von Managementfunktion, die entsprechende Professionalität sowohl hinsichtlich der Erfassung des Produktes als auch des Betriebsablaufes bedingt.

Im Hinblick auf kommende Globalbudgetierungen, Leistungsvereinbarungen, Flexibilisierungen,²³⁾ aber auch grundsätzlich zur Erfassung und folgender Optimierung von Betriebsabläufen wäre es daher nicht nur zweckmäßig, sondern auch schlüssig notwendig,

- den bestehenden Leistungskatalog des BMLV zu hinsichtlich der Aufsplittung der Leistungen zu überarbeiten,
- die Prozesse aller Betriebe des BMLV zu definieren (prozessartige Erfassung der Arbeitsabläufe),
- in einem *Dual-use*-Ansatz gleichzeitig ein (prozessorientiertes) QMS einzuführen,

- die Leistungsstrukturen der KuLR mit den Prozessen zu harmonisieren, um Redundanzen und Lücken zu vermeiden und die Erfassung der Kosten und der Leistungen umfassend zu ermöglichen,

- ein QMS nach CAF in jedem (Teil-)Betrieb darzustellen, um die Möglichkeit der Erfassung des einzelnen Betriebes für die Betriebsmanager zu gewährleisten und damit eine fundierte Basis der umfassenden Verbesserung der Betriebsabläufe und Produkte zu erreichen,

- aus dem QM und der KuLR zu definierende Kennzahlen zu gewinnen sowie

- die Kennzahlen in einem zu entwickelnden Berichtswesen zusammenzufassen, um ein (zu definierendes) Ist mit einem (zu definierenden) Soll zu einem CO zusammenzuführen.

- IKT-Systeme müssen integrativ auch dem umfassenden Betriebsmanagement dienen und alle hierzu relevanten Daten zur Verfügung stellen können.

- Die betriebswirtschaftliche Ausbildung der Mitarbeiter wäre organisatorisch sowie inhaltlich neu aufzusetzen, insbesondere die Controllingausbildung wäre, auf die Managementebenen abgestimmt, flächendeckend durchzuführen.



Managementgrundsätze gelten im Militär ebenso wie in anderen Organisationen. So unterliegen auch sämtliche Beschaffungsvorgänge im Bereich des BMLV strengen betriebswirtschaftlichen Vorgaben (Bild: Hi-Tech-Simulationssysteme des ÖBH).

Hinsichtlich der betriebswirtschaftlichen Abläufe im Ressort besteht also Handlungsbedarf bei deren Zusammenführung, Bewertung und Sicherstellung durch eine umfassende Betriebserfassung auf der Kostenseite und einer Qualitätsdarstellung, sowohl bezüglich der Ablauforganisation als auch hinsichtlich der erbrachten Produkte bzw. Dienstleistungen. Derzeit ist auf - quantitativ geringem Niveau - eine Produktlastigkeit bei der Erfassung von betriebswirtschaftlichen Daten zu erkennen. Das Zusammenführen der beschriebenen Betriebssysteme auf Basis eines ebenenbezogenen Kennzahlenkataloges würde eine gesicherte Basis der Optimierung hinsichtlich der Betriebsabläufe ermöglichen und die Performance der Informationsgewinnung wesentlich steigern. Hierzu wäre ein umfassendes Berichtswesen, aufbauend auf die integrativ wirkenden Betriebsinformationssysteme, zu entwickeln, um die Steuerung und Planung des Output und der Ablauforganisation zu

ermöglichen. Dabei muss die konzernartige Struktur des Ressorts und die Umsetzung der Aufgaben des BMLV als NPO wesentliche Berücksichtigung finden.

Aufbau eines ressortinternen betriebswirtschaftlichen Consulting und einer „BMLV-Betriebsberatung“

Um alle Betriebe des BMLV bei

- Einführung, Anwendung und Zusammenführung betriebswirtschaftlicher Managementsysteme,
- Prozessimplementierung und -optimierung,
- grundsätzlichen Betriebsfassung,
- Assessierungen (z.B. nach CAF),
- Lösung betriebswirtschaftlicher Fragen,
- Fehlerbehebung,
- Benchmarking und Benchlearning,
- Berichtserstellung inkl. Kennzahlenentwicklung und
- Strukturanalysen

zu unterstützen, wäre ein ressortinternes Consulting bzw. eine Betriebsberatung hilfreich. Damit könnte sowohl ausgaben- und kostenseitig als auch hinsichtlich der Qualität der Leistungserbringung (Produkt und Ablauf) eine Verbesserung darstellbar gemacht werden und den Dienststellen eine qualitativ hochwertige betriebswirtschaftliche Expertise zur Verfügung gestellt werden. Die Informationsbereitstellung über die Betriebszustände sowohl im Einzelbetrieb als auch übergeordnet sowie das Erarbeiten von Optimierungsansätzen wäre das zu erreichende Ziel. Weiterer Nutzen wäre die Verringerung von externen Beratungsausgaben, vorhandenes ressortinternes Know-how könnte hiezu effektiv eingesetzt werden. Die Moderation bei den Selbstbewertungen nach CAF zeigt exemplarisch, wie wichtig die Funktion eines „betriebsexternen“ (aber aus dem BMLV kommenden) Beraters nicht nur wegen dessen fachlichen Know-how und der Kenntnis von Betriebskultur sowie des BMLV, sondern auch aus der Mittlerfunktion im Betrieb ist. Die Akzeptanz im Ablauf vom Erfassen von Ist-Zuständen bis zu deren Veränderungen hin zum Soll ist bei professioneller Begleitung sehr hoch.

Betriebswirtschaftliche Analysen und Bewertungen

Die Notwendigkeit, betriebswirtschaftliche Abläufe und Risiken in Betrieben des Ressorts zu erkennen, zu erfassen, zu bewerten und an Lösungen mitzuwirken, ergibt sich aus der gesamtheitlichen betriebsartigen Erfassung des BMLV. Je weiter die Anwendung der Flexibilisierungsklausel vorangeht, je intensiver an Leistungsvereinbarungen und Globalbudgets gedacht wird, desto notwendiger ist es dabei auch, ein entsprechendes Risikomanagement zu berücksichtigen und betriebswirtschaftliche Abläufe zu bewerten. Daher wäre die Implementierung eines „BMLV-Wirtschaftsprüfers“ (nicht zu verwechseln mit Aufgaben der Revision!) durchaus überlegenswert. Mit den Ergebnissen würde eine wesentliche Unterstützung der Betriebsführung des Ressorts darstellbar und qualitätsseitig die Relevanz von Berichten und Bewertungen verbessert werden.

Auf der Qualitätsseite steigt die Zahl der zu auditierenden, zertifizierenden oder zu assessierenden Dienststellen im BMLV kontinuierlich, folgend daher die kumulierten Ausgaben pro Bewertung. Es werden bereits jetzt Vorarbeiten bis zu internen Audits auch ressortintern erbracht. Es wäre aber schlüssig, diese Leistungen im BMLV für den eigenen Bedarf auszubauen und intern flächendeckend anzubieten, und damit eigene Kompetenzen darzustellen, aber auch Ausgaben einzusparen. Die Fremdzertifizierung bzw. -assessierung muss davon selbstverständlich aus Objektivitätsgründen unberührt bleiben. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Siehe Kurt Promberger, Christian Pracher: Kosten- und Leistungsrechnung für die öffentliche Verwaltung, Wien 1991.
- 2) Der Organisationsansatz für die gegenständliche Betrachtung: Das Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV) besteht aus der Zentralstelle (oftmals auch: Ministerium) und dem Österreichischen Bundesheer (ÖBH). Der Terminus technicus „Ressort“ steht für das gesamte BMLV.
- 3) Zur betriebswirtschaftlichen Begrifflichkeit von Strategie und Operation und deren Anwendungen siehe: Karl Lechner, Anton Egger, Reinbert Schauer: Einführung in die allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Wien 1992; sowie Robert S. Kaplan, David P. Norton: Strategy Maps, Stuttgart 2004.
- 4) Siehe Franz Strehl (Hrsg.): Managementkonzepte für die öffentliche Verwaltung - Betriebswirtschaftliche Ansätze zur Leistungssteigerung, Wien 1993.
- 5) Der COFOG definiert folgende 10 Abteilungen (mit Unterteilungen): 01 Allgemeine Verwaltung; 02 Verteidigung; 03 Öffentliche Ordnung und Sicherheit; 04 Wirtschaftliche Angelegenheiten; 05 Umweltschutz; 06 Wohnungswesen; 07 Gesundheitswesen; 08 Freizeitgestaltung, Sport, Kultur, Religion; 09 Bildungswesen; 10 Soziale Sicherung; siehe Internet-Dokument http://www.statistik.at/fachbereich_02/staatsausgaben-text.shtml, abgerufen am 18.3.2007.
- 6) Das BMF fasst für den am 31.5. veröffentlichten „OECD Wirtschaftsbericht zu Österreich“ zusammen: „... Die OECD empfiehlt die Haushaltsplanung zu reformieren. In diesem Zusammenhang soll auch die Effizienz des öffentlichen Sektors weiter verbessert werden...“ Siehe Internet-Dokument http://www.bmf.gv.at/Wirtschaftspolitik/OECD/Wirtschaftsbericht2_4003.htm, abgerufen am 18.3.2007.
- 7) Siehe www.bka.gv.at/site/DocView.axd?CobId=19542, Abfrage vom 18.3.2007.
- 8) Siehe Kuno Schedler: Ansätze einer Wirkungsorientierten Verwaltungsführung: von der Idee des New Public Managements (NPM) zum konkreten Gestaltungsmodell, Wien 1996.
- 9) Siehe Internetseite <http://www.bka.gv.at/site/5123/default.aspx>, Abfrage vom 18.3.2007.
- 10) Siehe Internetseite http://www.bka.gv.at/Docs/2007/1/4/Brosch_VIP.pdf, Abfrage vom 17.4.2007.
- 11) Siehe Internetseite http://www.bka.gv.at/site/cob_16136/5123/default.aspx, Abfrage vom 18.3.2007.
- 12) Siehe Internetseite http://www.bka.gv.at/site/cob_16179/5123/default.aspx, Abfrage vom 18.3.2007.
- 13) Die Bezeichnung KuLR wird im BMLV zur besseren Unterscheidbarkeit zur B-KLR verwendet.
- 14) Siehe bereits Kurt Promberger: Controlling für Politik und öffentliche Verwaltung, Wien 1995.
- 15) Siehe Internetseite http://www.bka.gv.at/site/cob_16178/5123/default.aspx, Abfrage vom 18.3.2007.
- 16) Siehe Johann Seiwald: Controlling, Perspektive und Instrumente der strategischen Unternehmensführung, 2. Auflage, Wien 2000.
- 17) Siehe: Grundsatzkonzept Controlling, BMLV GZ 65.305/0001-5.2/01.
- 18) Siehe: BGBl. II - Ausgegeben am 29. Dezember 2004 - Nr. 526.
- 19) International Standards Organisation, Internationale Organisation für Normung.
- 20) Vgl. Karl Pfandlbauer: Transformation. Ein Muss auch für das Bundesheer. In Truppendienst 1/2006.
- 21) Siehe Internetseite http://www.bka.gv.at/site/cob_16136/5123/default.aspx, Abfrage vom 18.3.2007.
- 22) Ebd.
- 23) Ebd.

Mag. Günther Trattig

Geb. 1963; Milizoffizier des höheren militärfachlichen Dienstes; Controller und Qualitätsbeauftragter; derzeitige Verwendung im strategischen Controlling und Qualitätsmanagement in der Abteilung Betriebswirtschaft und Finanzmanagement des BMLV; mehrjährige berufliche Tätigkeit als Bankkaufmann (Bonitätsanalysen, Riskmanagement) im Raiffeisen-Konzern; Milizoffizier in einem Panzerbataillon; im BMLV Verwendung an der LVak als HLO/Forscher für Wirtschaftspolitik-Sicherheitspolitik; mehrere Auslandsverwendungen (EUMM, OSCE, EU-ALTHEA).

Die Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757

Eine multiperspektivische Annäherung

Eberhard Birk

„Man kann sich nichts Vortrefflicheres und Regulaires in der Welt vorstellen, als den Anblick von dieser kleinen Anhöhe; voran die ganze Kayserliche Armee, über deren Menge das forschende Auge ermüdet, und hinter uns, die Front gegen den Feind, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung. Unsere Armee avancierte mit klingendem Spiele en Parade. Die Ordnung war ebenso vortrefflich als irgend bey einer Parade zu Berlin.“¹⁾

„Von den Wagehälsen, die zugrunde gingen, spricht man nicht, sondern immer nur von denen, die durch Glück begünstigt waren. Das ist dieselbe Geschichte wie mit Träumen und Prophezeiungen: unter den Tausenden, die falsch waren und vergessen wurden, gedenkt man einiger weniger, die eintrafen. Die Welt sollte die Ereignisse nach ihren Ursachen bewerten, und nicht die Ursachen nach den Ereignissen.“²⁾

Historisches Erinnern manifestiert sich gewöhnlich in runden Jahreszahlen. Sie eröffnen bei einem oftmals willkommenen Anlass die Perspektive, auf der Basis der Forschungsleistung vergangener Jahrzehnte eine summarische Zwischenbilanz zu ziehen. Hierzu bietet sich die 250. Wiederkehr der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757, als der bekanntesten des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), zweifellos an.

böhmischen und schlesischen „theatrum belli“³⁾ - insbesondere des Kriegsjahres 1757, das seit jeher auf Grund der bekannten Schlachten (Prag am 6. Mai, Kolin am 18. Juni, Rossbach am 5. November und Leuthen) das genuin militärhistorische Interesse auf sich zog. Innerhalb eines Monats errangen die preußischen Truppen unter der Führung ihres Königs bei Rossbach und Leuthen jene Erfolge, die in der Überlieferung zu unantastbaren Fixpunkten der preußischen Militärgeschichte und Traditionsbildung wurden.

Die Schlacht bei Leuthen lässt sich in der einfachen Deskription genauso gut nachvollziehen wie die Lineartaktik in ihrer militärisch-funktionalen Dimension. Daran ändert auch die geradezu banale Einsicht nichts, dass sowohl der Siebenjährige Krieg als auch die Lineartaktik eine Vorgeschichte haben. Aber ebenso wie die Lineartaktik sich nur bei der Betrachtung vielfältiger Analyseebenen in ihrer Gesamtphänomenologie verstehen lässt,⁶⁾ so fordert auch die Schlacht bei Leuthen eine multiperspektivische Reflexion. Sie verdeutlicht, dass die Schlacht im Fokus von strukturellen kurz-, mittel- und langfristigen, aber auch operativ-taktischen Erklärungen stehen kann, die in eine traditionale und (un-)orthodoxe Überlieferungs- und Anwendungsgeschichte münden. Auf diese Weise entkommt generell jede „Schlachtengeschichte“ perspektivisch der reinen Gefechtsfeldzentrierung.

Vielmehr kann so die Möglichkeit aufgezeigt werden, über Deskription und Analyse - in Quer- und Längsschnitten - Perspektiven einer modernen Schlachtengeschichte zu skizzieren.⁷⁾ Damit diese nicht Gefahr läuft, zu sehr vom realen (militär-)historischen Geschehen zu abstrahieren, ist es unabdingbar, sich in Grundzügen die historisch-politischen Rahmenbedingungen der Zeit - die militärhistorische Signatur des Zeitalters -, und daraus abgeleitet den Beginn des Siebenjährigen Krieges, die Feldzüge des Jahres 1757 sowie den Ablauf der Schlacht bei Leuthen - ihres hinreichenden Bekanntheitsgrades wegen in knapper Zusammenfassung - erneut zu vergegenwärtigen.

Militärhistorische Signatur des Zeitalters

Die Signatur des Zeitalters ist - idealtypisch verkürzt - der im Entstehen begriffene institutionalisierte frühneuzeitliche territoriale Flächenstaat, der die Herstellung, Sicherung, Vertiefung und Erwei-




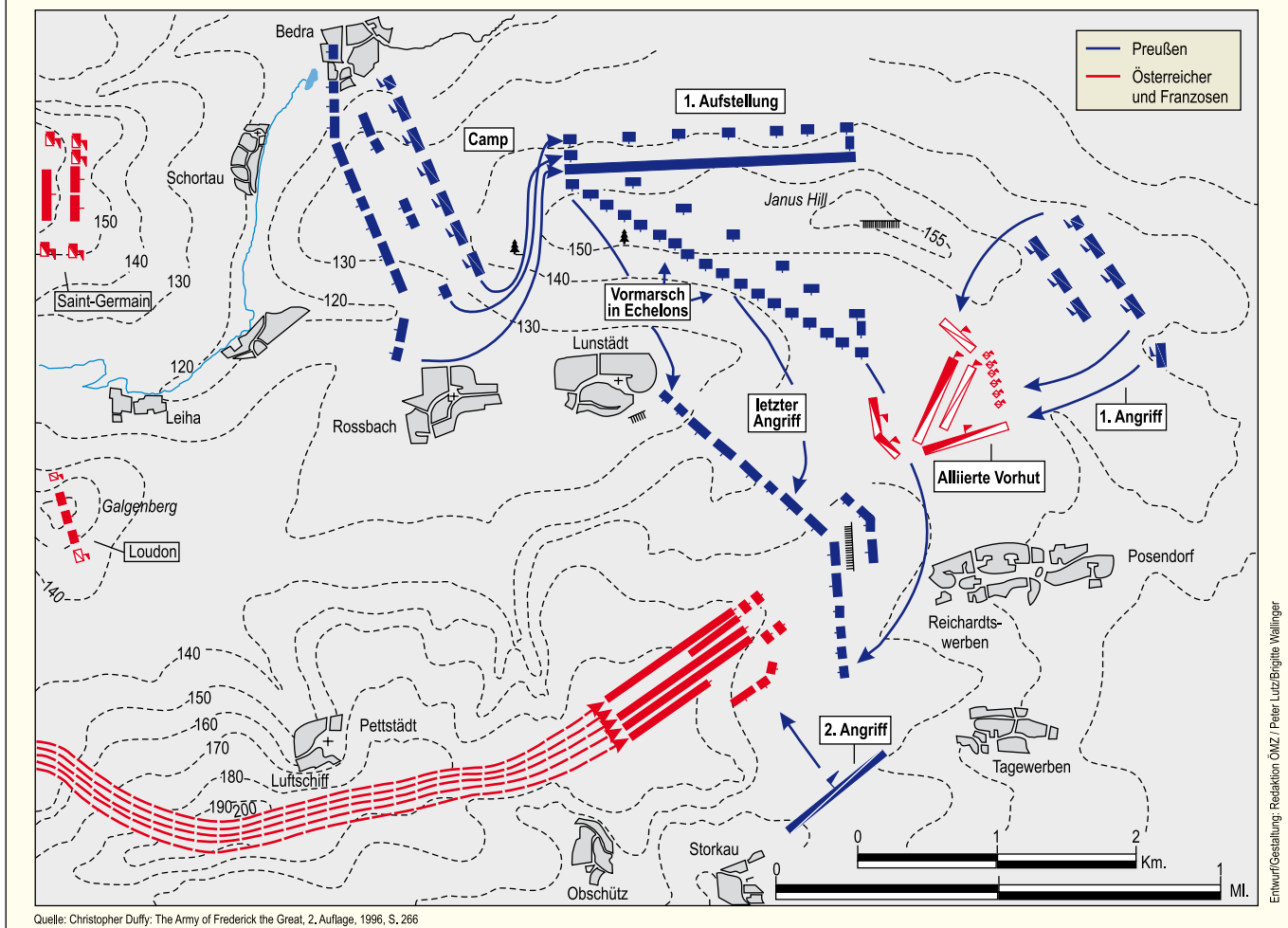
Bild nur im
Heft verfügbar

1757 fand bei Leuthen die wohl berühmteste Schlacht der Schlesischen Kriege statt. Die zahlenmäßig weit unterlegene preußische Armee unter Friedrich II. schlägt die österreichische Übermacht unter Prinz Karl Alexander von Lothringen und Feldmarschall Leopold Joseph Daun (Bild: Sturm auf das Kirchenportal durch das III. Bataillon Regiment Garde Nr. 15).

Der im deutschen Sprachraum oft verzerrt als (3.) Schlesischer Krieg zwischen Preußen und Österreich - d.h. personalisiert: Friedrich II. vs. Maria Theresia - wahrgenommene Krieg war eine von europäischen Mächten mit zum Teil globalen Zielsetzungen erfolgte Auseinandersetzung, die den Waffengang zwischen Preußen und Österreich aus übergeordneter Perspektive zu einem - wenn auch dem wichtigsten kontinentaleuropäischen - Nebenkriegsschauplatz werden ließ,³⁾ den der preußische König aus strategischen Erwägungen heraus, einen Krieg gegen das Reich in Kauf nehmend, mit seinem Einmarsch in Sachsen im Sommer 1756 eröffnete.⁴⁾ Diese Peripherieverortung ändert jedoch nichts an der Intensität des Siebenjährigen Krieges auf dem sächsischen,

Abb. 1

Schlacht bei Rossbach am 5. November 1757



terung des monarchischen Souveränitätsanspruches auf alle Politik- und Gesellschaftsfelder zum Inhalt hat. Durch die Perpetuierung monarchischer Verfügungsgewalt über ein auf Dauer aufgestelltes stehendes Heer mit einem exklusiven, an die Person des Monarchen gebundenen, überwiegend adeligen Offizierkorps als militärische Führungsschicht konnte jener das Ludwig XIV. zugeschriebene, die realen Machtverhältnisse interpretatorisch überhöhende Bonmot „L'état - c'est moi“ zum „La guerre - c'est moi“ vervollkommen.⁸⁾ Die Instabilität der monarchischen „Staatspitzen“ mit ihren sterblichen Fürsten brachte trotz vermeintlich gesicherter Sukzessionsordnungen zahlreiche (un)begründete Infragestellungen der Thronfolge hervor, die den Erbfolgekrieg zum epochenspezifischen Typus werden ließen,⁹⁾ der eine strukturelle Überlagerung durch die „Staatsbildungskriege“ erfuhr.¹⁰⁾ Das Heer wurde zum militärischen Interventionsinstrumentarium für außenpolitische Zwecke. Die Bereitstellung stehender Heere bot die politisch gebotene Option, *toujour en vedette* zu sein.¹¹⁾

Die militärische Landkriegführung im Zeitalter des Absolutismus war von epochenspezifischen Strukturmerkmalen und Begrenzungen geprägt.¹²⁾ Die Fiktion einer „gezügten Bellona“ indes findet nur durch die „Entgrenzungen“ des Dreißigjährigen Krieges und des napoleonischen Zeitalters ihre Berechtigung.¹³⁾ Die damit verbundene Vorstellung, eine derartige gehegte Kriegführung hätte einen chirurgischen Charakter besessen, ist seit längerer Zeit widerlegt bzw. modifiziert worden - sehr wohl litt die Bevölkerung unter den unzähligen Saisons des Krieges. Grundsätzlich jedoch wurden die Kriege

als so genannte „Kabinettskriege“ mit begrenzten politischen Zielen geführt. Der staatlichen Autorität oblag die Ernennung der Offiziere, die Aushebung der Truppen sowie die Bereitstellung von Ausrüstung, Bewaffnung und Verpflegung der Soldaten. Die freiwilligen und gepressten Soldaten wurden für die Perfektionierung des Systems der Lineartaktik in einem langwierigen Prozess ausgebildet, d.h. „gedrillt“. Die langen Ausbildungszeiten für Soldaten machten diese zu einem kostbaren wirtschaftlichen Gut. Die Armee war zu kostbar, als dass man ihre Existenz in Schlachten leichtfertig aufs Spiel gesetzt hätte - binnen wenigen Stunden konnte „ein sehr schönes und großes Heer“,¹⁴⁾ d.h., die militärische und politische Existenz und somit die Koalitions- und Politikfähigkeit eines Staates überhaupt, ruiniert sein. Es ist evident, dass mehrere Schlachten während eines Feldzuges zum Ruin der Armee und somit der Staatsfinanzen führen konnten, da die eigenen Verluste exorbitant hoch sein konnten.¹⁵⁾ Schlachten schlug man deshalb nur, wenn man in die Enge getrieben wurde und keine andere Möglichkeit mehr bestand, das politische und militärstrategische Ziel durch eine andere Entscheidungsmöglichkeit zu erlangen.¹⁶⁾ Der französische Maréchal de Saxe, ein wichtiger Kriegstheoretiker des Absolutismus, vertrat in seinen „Rêveries de Guerre“ 1732 sogar die These, „dass ein geschickter General sein ganzes Leben lang Krieg führen könnte, ohne sich in eine Schlacht hineinzwängen zu lassen“.¹⁷⁾

Ziel war es vielmehr, den Gegner im Rahmen einer Manöver- bzw. Ermattungsstrategie gewissermaßen schachmatt zu setzen.¹⁸⁾ Dies gelang meistens dadurch, dass man die Versorgungs- und



Die Franzosen mussten sich unter dem Kommando des Prinzen von Soubise bereits am 5. November 1757 dem preußischen König in der Schlacht bei Roßbach geschlagen geben.

Verbindungswege der Gegenseite bedrohte,¹⁹⁾ was sich auf den operativen Handlungsradius limitierend auswirkte. Die Abstände zu den angelegten Magazinen - das Magazinsystem wurde zum logistischen Konzept der militärischen Landkriegführung - bestimmten nun maßgeblich die „methodischen“ Planungen der Militärs. Dies war zum einen eine Reaktion auf die rücksichtslose Requirierung zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und zum anderen, vor dem Hintergrund der Desertionsproblematik,²⁰⁾ der Versuch, die Kontrolle über die Soldaten zu behalten.

Der genuin militärspezifische Ausfluss dieser Organisationsgrößen führte zur *Ordre de bataille*, einer militärischen Formation, die für Marsch, Lageraufenthalt und Schlacht eingeführt wurde - die lineare Aufstellung der Truppen für das Gefecht war die *Ordre mince* - und für mehr als ein Jahrhundert das Bild militärischer Landkriegführung im Zeitalter des Absolutismus, über die territorial-politischen Grenzen hinweg, prägte.²¹⁾ 1726 erschienen die Militärenzyklopädien „Vollkommener Teutscher Soldat“ von Fleming und die „Art de la guerre“ von Quincy.²²⁾ Beide beschreiben und analysieren Taktik und Schlachtordnung sowie die operativen Bewegungen; dabei geben sie „international konforme, als selbstverständlich geltende Schemata wieder“. ²³⁾ Deren exakte Beherrschung und präzise Umsetzung durch die kommandierenden Generale, insbesondere im Vorfeld der Aufstellung zur Schlacht, lagen darin begründet, dass im Antlitz der Schlacht die vorgeschriebenen und zum Teil kilometerlangen

Frontbreiten kaum mehr umdisponiert werden konnten - Anlage und Aufstellung hatten einen entscheidenden Einfluss auf Verlauf und Ausgang des Gefechtes.²⁴⁾

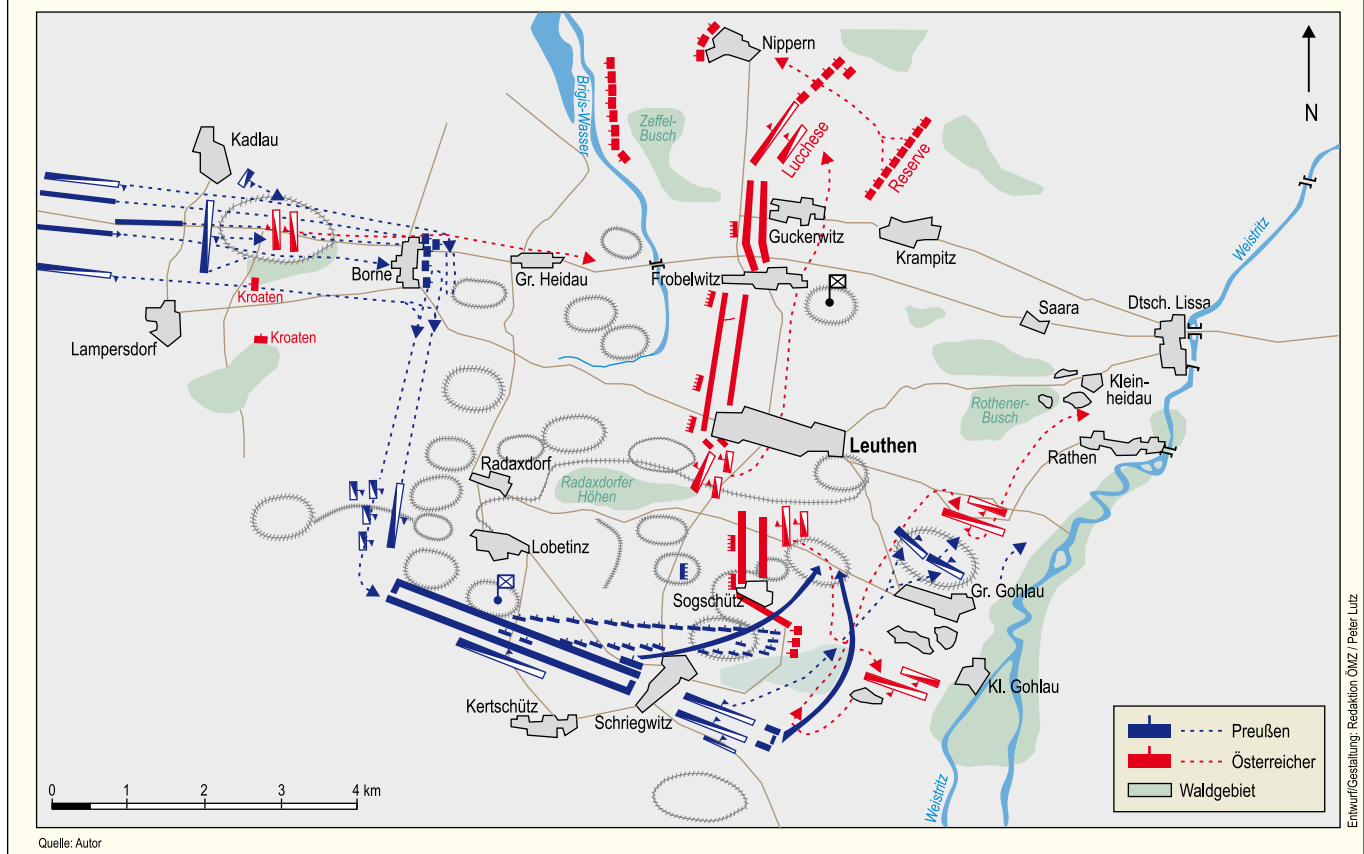
Der Feldzug von 1757 und die Schlacht bei Leuthen

Nach dem Präventivschlag gegen Sachsen, dem die Rolle einer vorgeschobenen Operationsbasis im Feindesland zugeordnet war, zielte Friedrich II. mit seinem Feldzugsplan für 1757 auf eine Vorentscheidung in Böhmen, um seinen Hauptfeind Österreich zu schlagen, bevor die im Rahmen der Koalitionskriegführung erwartete Unterstützung und Verstärkung durch französische und russische Truppen sich ausschlaggebend gegen ihn auswirken konnte. Der Faktor Zeit war entscheidend. Für ihn war klar, dass „*unsere Kriege kurz und vives seyn müssen (...) weil ein langwieriger Krieg ohnvermerckt unsere abmirable Disziplin fallen machen, und das Land depeuplieren, unsere Ressourcen aber erschöpfen würde*“. ²⁵⁾ Friedrich II. wollte eine schnelle militärische Entscheidung als Faustpfand für einen für ihn moderaten Verständigungsfrieden aus einer Position relativer Stärke.²⁶⁾

Aber weder die (nominell gewonnene) Schlacht bei Prag am 6. Mai und schon gar nicht die verheerende Niederlage bei Kolin am 18. Juni oder der russische Sieg bei Groß-Jägersdorf am 30. August - hinzu kamen ein schwedischer Vorstoß über die Peene und ein österreichischer Husaren-Vorstoß nach Berlin²⁷⁾

Abb. 2

1. Phase der Schlacht bei Leuthen: Der Flankenstoß



Entwurf/Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

- brachten die erhofften, politisch verwertbaren preußischen Waffenerfolge.²⁸⁾ Spätestens seit dem Herbst 1757 befand sich der preußische König in einer militärstrategischen Defensivposition. Ihm verblieb allein die Option, durch Operieren auf der „inneren Linie“ die mit den Friktionen der Koalitionskriegführung kämpfenden österreichischen, französischen und russischen Truppen operativ zu isolieren und in getrennten Schlachten einzeln zu schlagen.

Seine Gegner indes sahen sich im Herbst 1757 in der Lage, nicht nur ihren Koalitionfeldzug, sondern auch den gesamten Krieg für sich zu gewinnen. Mit dem Vorstoß einer mit französischen Truppen kombinierten kaiserlichen Reichsexekutionsarmee unter dem Kommando des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen nach Leipzig sollte Friedrich die strategisch-operative Basis Sachsen- und so die materielle Voraussetzung für die Weiterführung des Krieges - genommen werden. Friedrich stellte sich diesen am 5. November bei Rossbach entgegen. Sein Kavallerieführer von Seydlitz flankierte die Koalitionstruppen aus und errang - mit für die Zeitverhältnisse äußerst geringen Verlusten - einen überwältigenden Sieg.²⁹⁾

Rossbach entpuppte sich für Friedrich II. als weit über den taktischen Erfolg hinausweisende Schlacht, die durch das komplette Versagen seiner Gegner dazu führte, dass seine „Westgrenze“ dauerhaft stabilisiert war - der Schlacht kann damit eine operativ-substrategische Bedeutung zugemessen werden, da sie dem Preußenkönig neue Handlungsfreiheiten gab. Auch in der Publizistik waren Auswirkungen spürbar, die die öffentliche Meinung beeinflussten: Tendenziell wurde der preußisch-österreichische Anteil des Siebenjährigen Krieges überlagert durch den Topos „protestantischer Norden“ gegen „katholischer Süden“.³⁰⁾ Die preußischen Siege wurden mit Friedrich II. verbunden - Goethe

war in seiner Jugend nach Rossbach bekanntlich „fritzisch“ und nicht preußisch gesinnt -; die Niederlagen gingen zu Lasten seiner „unfähigen“ Generale.³¹⁾

Friedrich II. marschierte nach seinem Sieg bei Rossbach in Eilmärschen mit seinen Truppen nach Schlesien, wo er sich am 2. Dezember mit der kurz zuvor bei Breslau geschlagenen schlesischen Armee unter dem Herzog von Bevern vereinigte, um dort in einer Schlacht den österreichischen Truppen unter Prinz Karl Alexander von Lothringen, dem Schwager von Maria Theresia, den Besitz Schlesiens, wo dieser bei Breslau sein Winterquartier beziehen wollte, zu verwehren.³²⁾ Zur Demonstration eigener Stärke rückte die österreichische Armee unter „Außerachtlassung jeglicher Vorsichtsmaßnahmen“³³⁾ den preußischen Truppen entgegen. Bei Leuthen hatte die mit ca. 65.000 Mann zahlenmäßig weit überlegene österreichische Hauptarmee auf einer 8-9 Kilometer langen Linie Stellung quer zu den anrückenden preußischen Truppen bezogen.

Am frühen Morgen des 5. Dezember 1757 rückten die ca. 35.000 preußischen Truppen der österreichischen Stellung entgegen. Zwischen beiden Armeen erstreckte sich ein offenes und flaches Gelände, das im Westen von Höhenzügen begrenzt war, was sich die preußischen Truppen zunutze machten. Nach einem Scheinangriff auf den rechten österreichischen Flügel - wohin Lothringen sofort seine Reserven entsandte - ließ Friedrich II. seine Armee in einem Rechtsabmarsch, von Höhenzügen verdeckt und somit der österreichischen Sicht entzogen, nach Süden marschieren. Nachdem die preußischen Truppen bereits südlich des linken österreichischen Flügels waren, erfolgte das Einschwenken der Armee in die gestaffelte Frontlinie „en echelons“ südsüdwestlich von Leuthen. Rechts neben der Infanterie stand die Kavallerie des rechten Flügels unter General Zieten, davor drei Bataillone als

Vortreffen, unterstützt durch eine Batterie schwerer Zwölfpfünder: „Die ganze Aufstellung der preußischen Armee war ein Musterbeispiel der Schiefen Schlachtordnung.“³⁴⁾ Der Angriff sollte in spitzem Winkel gegen den linken österreichischen Flügel geführt werden. Friedrich II. wies dem „Freikorporal“ von Barsewisch Richtung und Auftrag: „Die sollt Ihr aus der Schanze wegzagen. Ihr müsst nur stark auf sie anmarschieren und sie mit dem Bayonett daraus vertreiben (...) Vor Euch habt Ihr die Feinde und hinter Euch die ganze Armee.“³⁵⁾

Der Angriff traf die feindliche Armee an unerwarteter Stelle. Lothringen und Daun hatten ihre Armee während der Schlacht umzugruppieren, was als eine besonders schwierige Aufgabe galt. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie - insbesondere deren Stellungswechsel während der Schlacht war für diese Zeit ein unüblicher Vorgang - führte zu einem schnellen Zurückweichen der österreichischen Kräfte auf den Ortskern von Leuthen. Nach dem Erfolg des „schiefen“ Angriffes der preußischen Truppen fanden sich die Armeen vor Leuthen in der klassischen „ordinären“ parallelen Schlachtaufstellung wieder. Nach schweren Kämpfen um die Ortschaft Leuthen - insbesondere der befestigte Friedhof wurde lange und zäh von Würzburger fürstbischöflichen Reichstruppen verteidigt, bis dem dritten Bataillon Garde unter Hauptmann Moellendorff der Einbruch gelang - schien sich der Schlachtenerfolg den österreichischen Truppen zuzuwenden, als General Lucchese mit ca. 70 Schwadronen in die vermeintlich ungedeckte linke Flanke der preußischen Infanterie stoßen wollte. Die österreichische Kavallerie suchte die Entscheidung im kritischen Stadium der Schlacht, die preußische Kavallerie erreichte sie: Generalleutnant Driesen, der Führer des linken preußischen Kavallerieflügels, der seine ca. 50 Schwadronen bis dahin uneinsehbar und gedeckt zurückhielt, stieß nun durch eigene Initiative mit seinen Truppen in die ungedeckte rechte Flanke der österreichischen Kavallerie. Die Schwadronen Luccheses wurden auf das eigene Infanteriezentrum geworfen. In der dadurch entstandenen Verwirrung - die preußische Infanterie trug in dieser Phase einen Bajonettangriff vor - musste die österreichische Armeeführung die Schlacht verloren geben und das Schlachtfeld unter hohen Verlusten räumen.³⁶⁾

Der preußische Schlachtenerfolg resultiert einerseits aus dem nahezu perfekten Zusammenwirken der einzelnen Truppengattungen, dem taktischen Geschick ihres Feldherrn und dessen brillantem Miteinbeziehen des Geländes in den Schlachtplan sowie andererseits aus der unerklärlich nachlässigen Aufklärung der österreichischen Armeeführung vor und während der Schlacht. Sowohl der verdeckte Anmarsch der preußischen Armee als auch das Zurückhalten der Kavallerie des linken preußischen Flügels unter Generalleutnant Driesen hätten so bemerkt werden können respektive müssen.

Multiperspektivische Analyse

Leuthen als Kulminationspunkt der Lineartaktik

Die wissenschaftlichen Erläuterungen über die rein militärspezifischen Aspekte der Funktionalität der Lineartaktik sind, wenn gleich monografische Studien und Aufsätze fehlen, Legion und kaum mehr überschaubar. Sie sind dem Menschen- und Kriegsbild zur Zeit des Absolutismus geschuldet und hinreichend bekannt.³⁷⁾ Doch so dominant das konventionell militärtechnisch-funktionale Deutungsmuster systemimmanenter Zwangsläufigkeit auch ist, es hält dem historischen Befund kaum Stand. Die Erfahrungen von Heerführern in Schlachten sowie aus diversen Versuchen mit Schießübungen und feststellbaren Ziel- und Treffleistungen ergaben ein vollkommen unerwartetes Ergebnis hinsichtlich der zuvor

weit überbewerteten Letalwirkung von abgegebenem Salven- bzw. Pelotonfeuer in den gegnerischen Linien: „The invention of powder has brought more terrifying, but not more deadly weapons“, so bilanzierte Christian Heinrich von Westphalen nach der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 während des Siebenjährigen Krieges die Tatsache, dass die Mehrheit der Toten und Verwundeten den Blankwaffen zum Opfer fiel.³⁸⁾ Folglich mussten die Argumente für die Einführung respektive Beibehaltung der Lineartaktik umfassender sein. Liegen diese möglicherweise eher außerhalb militärischer Rationalität, und waren sie stärker prägend, als es den Zeitgenossen bewusst war?

Aus dieser Perspektive ergibt sich, dass neben der herkömmlichen militärisch-funktionalen Deutung für die Entstehung der Lineartaktik mehrere gleichwertige Erklärungslinien aus verschiedenartigen geistigen Wurzeln existierten, ohne deren Kenntnis das Bild der Lineartaktik rudimentär bleibt. Dabei sind grundsätzlich fünf Erklärungslinien festzustellen. Diese sind im Einzelnen die militärpolitisch-funktionalen, die philologisch-historischen, die philosophisch-mathematischen und die kultur- und sozialanthropologischen Aspekte, die durch die fürstliche *necessitas*, d.h., die Sichtbarmachung fürstlicher Prärogative in Form eines symbolisch-repräsentativen Herrschaftsstils mit Auswirkung auf die Inszenierung und Visualisierung militärischer Potenz, abgerundet werden.³⁹⁾

Die Lineartaktik war - vergleichbar dem Hofe - militärisch-funktionaler Ausfluss und Teil einer sich selbst bespiegelnden Gesamttypologie von zeitkontextuellem Selbstverständnis und ihrer Selbstbestätigung: axialsymmetrische Form und repräsentative Ausstrahlung von Hof und Militär waren die dem absolutistischen Staatssystem adäquaten Dominanten. Für das 17. und 18. Jahrhundert, in denen sozialgeometrische Ordnungsvorstellungen, die sich auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erstreckten, ihren Ausdruck auch im Festungs- und Gartenbau fanden, ist dem Konstatieren einer gesamtgesellschaftlichen „Sozialdisziplinierung“⁴⁰⁾ - *disciplina ecclesiastica, civilis et militaris, politica et philosophica* - uneingeschränkt zuzustimmen; militärische Formationen im Rahmen der Lineartaktik waren hier Bausteine in einem Gesamtmosaik.

Die Lineartaktik entzieht sich folglich einer monokausalen, rein militärisch-funktionalen Deutung. Vielmehr erwies sie sich als ein komplexes, mit anderen Gebieten vernetztes, differenziert zu analysierendes System, das die Demonstration eines zeittypischen Formwillens abbildete, der für militärische Zeitgenossen auch ein hohes Maß an „Gefechtsfeldästhetik“ implizieren konnte.⁴¹⁾ Dabei gerann die Lineartaktik oftmals zu einer demonstrativen Inszenierung mit rituellem Charakter. Ihre lineare Aufstellung und Entfaltung mit verantwortlichen Offizieren, die ihre Formationen Allein gleich gruppierten, wurde jedoch nicht zum leeren Schauspiel. Sie war militärisches Abbild des gesamtstaatlichen Zentralisierungsprozesses. Am Ende steht die Einsicht, dass die Lineartaktik ein im Felde stehendes Abbild eines staatspolitischen Triumphes war, der sämtliche zeitgebundenen Ordnungsvorstellungen in einem farbenprächtigen, linear aufgestellten, den wissenschaftlich-zivilisatorischen und kulturpolitischen Wahrnehmungs- und interpretatorischen Gestaltungsmustern folgenden sowie sämtliche historisch-politischen Rahmenbedingungen integrierenden militärischen Formationskörper widerspiegelte.⁴²⁾

Das Ergebnis waren stehende Heere, die sich im Rahmen der Lineartaktik nach einzuhaltenden - „wissenschaftlichen“ - Regeln der Kriegskunst bekämpften. Feldmarschall Daun wies in einer Denkschrift vom 25. Januar 1752 auf diese Dimension hin: „Ge-

nerals und Officiers müssen begreiflich gemacht werden, daß die Kriegskunst kein zufünftmäßiges Handwerk, sondern eine weit reichende Wissenschaft seye.“⁴³⁾ Alle Anstrengungen auf taktischem, waffentechnischem und organisatorischem Gebiet galten der Perfektionierung der *Ordre de Bataille*. Diese hatte ihre Wurzeln im antiken Kriegswesen sowie deren Adaption und Transformation im Zuge der späthumanistischen Antikenrezeption.

Leuthen als Antikenrezeption

Die neuzeitliche Kriegskunst ist ohne die humanistische Antikenrezeption undenkbar. Die oranische Heeresreform nahm hierbei eine Katalysatorrolle ein.⁴⁴⁾ Betrachtet man die oranische Heeresreform und ihre Auswirkungen auf die frühneuzeitliche Kriegskunst, so bleibt festzuhalten, dass die Heeresreform der Oranier „eine Renaissance des Kriegswesens und der Kriegskunst“⁴⁵⁾ war. Justus Lipsius' Antikenrezeption - speziell ihr militärhistorischer Aspekt - wurde, bei einer Umdeutung taktisch-operativer Erfordernisse vom antiken Kriegswesen auf jenes des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts, zur geistesgeschichtlichen Grundlage der oranischen Heeresreform. Er stellte sich und seine wissenschaftlichen

meistens der preußische König mit ihr in Verbindung gebracht wird, mag daran liegen, dass er es war, der die Gedanken und theoretischen Ansätze der Schiefen Schlachtordnung auf das Schlachtfeld übertrug und mit ihrer Anwendung seinen glänzendsten Erfolg in der Schlacht bei Leuthen errang. Weder die erstmalige Verwendung im Gefecht noch der Name geht auf ihn zurück - der Begriff war bereits in der Antike bekannt.⁵¹⁾ Sämtliche kriegstheoretische Schriften seit der Antike waren Friedrich II. indes nach eigenem Bekunden wohl vertraut.⁵²⁾ Deshalb wurde in der militärhistorischen Literatur stets der Rückgriff auf die die spartanische Dominanz brechende Schlacht bei Leuktra vorgenommen, in der der thebanische Feldherr Epaminondas 371 v. Chr. durch die Verstärkung seines linken Angriffsflügels den traditionell am stärksten besetzten rechten Flügel der spartanischen Schlachtaufstellung unter der Führung ihres Königs Kleombotos erdrückte und so in Unterzahl einen bis dahin überlegenen Gegner besiegen konnte.⁵³⁾

Dieser Ansatz Epaminondas' lässt sich indes nicht generell auf Friedrichs Anlage zur Schlacht bei Leuthen übertragen, da dessen Schiefe Schlachtordnung durch das „Verweigern“ des eigenen linken Flügels und das Vermeiden einer parallelen Schlachtdisposition lediglich in der unorthodoxen Herangehensweise eine Gemeinsamkeit findet. Dennoch zeigt dieses Beispiel einer falschen Kontinuitätskonstruktion den Vorteil der Beschäftigung mit der Militärgeschichte. Die Kenntnis von Schlachten aus der Kriegsgeschichte vergrößerte durch die Optionenvielfalt zur Schlachtenanlage erheblich den Handlungsrahmen eines Feldherren, der so in einer ordinären Aufstellung zur Parallelschlacht nicht das Arkanum der Feldherrenkunst erblicken musste.⁵⁴⁾

Bild nur im Heft verfügbar

Auch bei der Schlacht von Kolin am 18. Juni 1757 ist die preußische Armee den Österreichern zahlenmäßig weit unterlegen. Im Unterschied zu Leuthen muss Friedrich II. jedoch seine erste Niederlage im Siebenjährigen Krieg hinnehmen.

Einsichten „in den Dienst staatlich-politischer und militärischer Rüstung“.⁴⁶⁾ Neuzeitliche Kriegführung und Heeresorganisation ruhten folglich auf den „Vorarbeiten“ des Späthumanismus: „Die Verwissenschaftlichung des Krieges hat begonnen.“⁴⁷⁾ So ist die oranische Heeresreform das erste moderne Beispiel enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und bewaffneter Macht, zwischen „Universität und Generalstab“.⁴⁸⁾ Diese Einsicht ist umso erstaunlicher, als man „Humanismus“ und „Militarismus“ meist als antagonistische, einander gegenüberstehende Pole betrachtet. Sie waren aber, zumindest zu Beginn der frühen Neuzeit, zwei Seiten einer Medaille; sie müssen zusammengedacht werden. Noch stärker aber ist darauf hinzuweisen, dass die oranische Heeresreform „eben keine rein militärtechnische Angelegenheit, sondern integrierender Bestandteil einer geistigen und politischen Wende in Europa“⁴⁹⁾ war. Die antike Kriegskunst war über eine eklektizistische Rezeption antiker Kriegskunst in der Neuzeit angekommen.

Neben Friedrich II. hatten mehrere andere Militärs und Militärschriftsteller Kenntnis von der Schiefen Schlachtordnung.⁵⁰⁾ Dass

Leuthen als Ausbildungserfolg

Dass der Kampf- respektive Einsatz- oder Gefechtswert von Truppen neben dem Faktor Motivation - intrinsischer Art oder von außen induziert in Form des Faktors Drill und Strafandrohung - maßgeblich von der Qualität und Intensität der Ausbildung abhängt, ist evident. Diese mittelfristige Perspektive macht den Blick auf die Zielsetzung der Ausbildung bei den preußischen Truppen notwendig. Vorgeschichte und Verlauf der Schlacht bei Leuthen lesen sich wie eine Koinzidenz von Ausbildungsvorschrift (Theorie) und Umsetzung im Gefecht (Praxis). Alle Punkte, die Friedrich II. in seinem Politischen Testament von 1752 als Quintessenz der vorangegangenen zwei Schlesischen Kriege für das Heerwesen angemahnt hatte, lassen sich mustergültig im Verhalten von Infanterie, Kavallerie und Artillerie vor und während der Schlacht erkennen - es liest sich wie eine vorweggenommene Beschreibung der Schlacht bei Leuthen: „Die Exerzierübungen haben den Zweck, den Soldaten auszubilden und ihnen Gewandtheit beizubringen (...) Ich war bestrebt, die Taktik und Beweglichkeit der Truppen in verschiedenen Aufmärschen zu vervollkommen, damit sie lernen, sich schneller zu gliedern als irgendein Heer der Welt. Ich habe die Offiziere darin geübt, das Gelände richtig zu beurteilen und zu besetzen, besonders die Flanken gut zu schützen. Ich habe sie zum Angriff im Geschwindschritt, nur mit Bajonett ohne Schießen erzogen, weil solch kühner Vorstoß sicher den Feind vertreibt und weniger Verluste bringt als langsames Vorgehen (...) Ich habe die Kavallerie geübt, alle Arten von Attacken ungestüm zu reiten, in jedem Gelände zu kämpfen, sich schnell zu gliedern,

sofort zu versammeln, ihre Flanken zu decken und die des Gegners zu gewinnen. Ich verlange von den Kavallerieführern schnelle Entschlussfähigkeit: die kann man nicht beibringen, wohl aber die natürlichen Anlagen pflegen.“⁵⁵⁾

Diese Zielsetzung entsprach in weiten Teilen den erkannten Defiziten der bisherigen preußischen Kriegserfahrungen und den Friedrich bekannten kriegstheoretischen und -empirischen Erkenntnissen. Bereits in seinen „Generalprinzipien des Krieges“ von 1748 schrieb er: „*Meine erste Regel gilt also der Wahl des Geländes und die zweite dem Schlachtplane selbst. Bei solchen Gelegenheiten kann man meine schräge Schlachtordnung mit Erfolg anwenden. Man versagt dem Feind einen Flügel und verstärkt den anderen, der zum Angriff bestimmt ist. Dieser greift einen Flügel des Feindes mit aller Kraft an, und zwar in der Flanke. Eine Armee von 100.000 Mann kann, in der Flanke gefasst, von 30.000 Mann geschlagen werden; denn die Schlacht wird dann rasch entschieden.*“⁵⁶⁾

Der preußische König ließ in der Zeit zwischen dem Zweiten Schlesischen Krieg und dem Siebenjährigen Krieg die Schiefe Schlachtordnung von seinen Truppen einüben.⁵⁷⁾ Zur Dominante der militärischen Gefechtsfeldaufstellung und Durchführung der Schlacht wurde im Rahmen der Lineartaktik die Infanterie mit ihren verschiedenen Evaluationsformen der Schiefen Schlachtordnung - Kavallerie und Artillerie fügten der Dichte und Stabilität der Infanterie Schnelligkeit, Beweglichkeit, Durchschlagskraft und Feuer hinzu. Darüber hinaus waren durch Manöver in Schlesien ihm und seinen höheren Offizieren der Hauptkriegsschauplatz bekannt, was eine „zeitraubende und auffällige Erkundung erübrigte“.⁵⁸⁾

Leuthen als Ergebnis eines taktischen Lernprozesses

Betrachtet man die für die preußischen Truppen erfolgreiche Schlacht bei Leuthen als zeitlichen Endpunkt der Operationen des Jahres 1757, so lässt sie sich zunächst - neben den strategischen und operativen Implikationen der Kriegführung - auch als Ergebnis eines (kurzfristigen) taktischen Lernprozesses verstehen. Denn alles, was bei Leuthen funktionierte, war ein halbes Jahr zuvor bei der Schlacht bei Kolin am 18. Juni 1757 schief gegangen - bereits die Evaluationen preußischer Truppen in der Schlacht bei Prag im Mai lassen sich als Versuch der Entfaltung der Schiefen Schlachtordnung interpretieren⁵⁹⁾ -, da der Anmarsch seiner Truppen ungedeckt war und der oft unterschätzte spätere Feldmarschall Daun nach entsprechenden Dispositionen einen für das Erzhaus glänzenden Sieg errang.⁶⁰⁾

In seiner Selbstbeschreibung sah sich Friedrich indes lediglich in einer passiven Rolle - „*das Unangenehmste war, dass der König bloßer Zuschauer blieb*“⁶¹⁾ -; die Verantwortung für die verheerende Niederlage wurde an seine Unterführer „delegiert“. Kolin zerstörte den „Nimbus der Unbesiegbarkeit“⁶²⁾ der preußischen Waffen, insbesondere der Infanterie, der mit der erfolgreichen Schlacht bei Mollwitz grundgelegt wurde.⁶³⁾ Bereits diese erste, Jahre zuvor von ihm geführte Schlacht legte - abseits seines Verlassens des Schlachtfeldes - Stärken und Defizite der preußischen Armee bloß, wie er selbst er- und bekannte: „*Mein Glück, die Conservation der ungemein braven Armee und die Wohlfahrt des Landes habe ich allein unserer unschätzbaren Infanterie zu verdanken ... Unsere Infanterie seindt lauter caesars und die ofircs davon lauter Helden, aber die Cavalerie ist nicht wehrt das sie der Teufel holet, kein ofircr gehet mit sie um.*“⁶⁴⁾

Das ständige „Learning by Doing“ Friedrichs war im Sommer zu einer existenziellen strategischen Herausforderung für den politischen Fortbestand des Hauses Hohenzollern geworden. Das Scheitern seines „Blitzkrieg-Konzeptes“ - dazu kamen die immensen Verluste aus den Schlachten bei Prag und Kolin sowie Groß-Jägersdorf - war zu einem auch psychologischen Problem geworden. Ein „Erfolgsereignis“ zur Steigerung der mentalen Kohärenz erwies sich als zwingend notwendig. Sämtliche Desiderata wurden mit der Schlacht bei Rossbach eingelöst.⁶⁵⁾

Die Schlacht bei Rossbach war mehrfach paradox: Erstens - bezogen auf Kolin - „*versuchte die Friedrich dem Großen um das Doppelte überlegene Armee sein charakteristisches Manöver - diesmal gegen ihn selbst - zu kopieren*“.⁶⁶⁾ Bei Leuthen waren die Zahlenverhältnisse umgekehrt. Zweitens wurde das Manöver durch die preußischen Truppen durchkreuzt. Selbst der grandiose operative respektive fast strategische Freiheit im Westen verschaffende Sieg preußischer Truppen bei Rossbach am 5. November 1757 hing an einem seidenen Faden. Bei einem Angriff der französischen bzw. Reichstruppen in die offenen Flanken des Kavallerieführers Seydlitz hätte Rossbach zu einem vergleichbaren Fiasko wie Kolin führen können. Trotz des Sieges war somit ein taktischer Lehrwert verbunden, der bei den Dispositionen für Leuthen zu berücksichtigen war, d.h. Flankenschutz für Flankenmarsch. Drittens schien die Anwendung der Schiefen Schlachtordnung in verschiedenen Variationen nicht zwingend zum taktischen Erfolg auf dem Schlachtfeld zu führen.

Abb. 3 Entstehungsbedingungen der Lineartaktik		
①	militärisch-funktional:	Werbungssystem; Waffentechnik; Führungsproblematik
②	philologisch-historisch:	Humanist. Antikenrezeption; Niederl. Befreiungskampf; Justus Lipsius und die oranische Heeresreform; „Universität und Generalstab“
③	philosophisch-mathematisch:	„more geometrico“: Hof-, Garten-, Festungsbaukunst, Musiktheorie (Algebra und Geometrie als Arkanum der Kriegskunst); Kriegsführung als zivilisatorische Assoziation zum Schachspiel
④	kultur-sozialanthropologisch:	„theatrum belli“ (Puppenwerk der stehenden Heere): Mensch als „home ludens“: Drill; Formaldienst; Gefecht als inszenierter Gottesdienst
⑤	fürstliche necessitas:	Demonstration von Macht: Repräsentation und Visualisierung von politischer Kultur (Hofleben; Ehre); Armeekörper als ästhetische „Visitenkarte“ des Monarchen

Quelle: Autor

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Die geistige Durchdringung in Form von Analyse und Beseitigung von Defiziten unter Einbindung von Gelände, Deckung der eigenen Truppen, dem Abwägen der Möglichkeiten des Feindes sowie dem richtigen Zeitpunkt des Einsatzes der Kräfte verweisen darauf, dass Friedrich II. ein, wenn auch unter großen Verlusten, lernender Feldherr war, wie er selbst in seiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“ bekannte. Sein Plan für den An- und Einsatz der Kräfte „bestand darin, dass das ganze preußische Heer die Flanke des Gegners angriff, und zwar sollte der rechte Flügel den Hauptstoß ausführen, während die Linke vorsichtig zurückgehalten wurde, damit nicht ähnliche Fehler geschahen wie bei Prag oder gar bei Kolin, wo sie die Niederlage verschuldeten“.⁶⁷⁾

Seine militärischen Leistungen erschöpften sich eben nicht nur darin, stets nur „bataillieren“ zu wollen, wie ihm von seinem Bruder Prinz Heinrich vorgeworfen wurde.⁶⁸⁾ Er musste vielmehr Politik, Diplomatie, Strategie und Ressourcen genauso in seine Beurteilung der Lage einfließen lassen wie die Notwendigkeiten der Truppenführung auf operativem und taktischem Terrain.

Bild nur im Heft verfügbar



Leuthen als geistige Führungsleistung

Strukturelle Rahmenbedingungen und Begrenzungen bilden einen steten kontext- und zeitabhängigen Hintergrund des militärischen Führens. Deren Kenntnis und Einbeziehung in strategische, operative und taktische Dispositionen bilden die Grundlage der Führungsfähigkeiten und Optionen der jeweiligen Heerführer.⁶⁹⁾ Operationsplanung und Führung im Gefecht waren im System der militärischen Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus - sieht man von der Koalitionskriegführung ab - Aufgabe des Heerführers; in Preußen vornehmlich königliche Prerogative. Ohne Friedrich II. als Person ist Preußen ab 1740 in politischer und militärischer Hinsicht nicht zu erklären - das individuelle Moment der Geschichte war in militärischen Angelegenheit besonders stark ausgeprägt: „Leuthen bedeutet nicht nur die spannungsvolle Verbindung von Charisma und absolutem Herrschertum, sondern bezeichnet auch den Höhepunkt preußischer Gefechstaktik.“⁷⁰⁾

Bevor auf die Führungsleistung des preußischen Königs vor und während der Schlacht eingegangen wird, noch eine Anmerkung zur Führungsleistung anderer Art: Die Niederlagen des Jahres 1757, die hohe Anzahl desertierter Soldaten, die raschen Übergaben der Festungen Schweidnitz und Breslau sowie die Gefangennahme des Herzogs von Bevern führten bei Friedrich II. zu dem Eindruck, „dass die unter seinem Kommando dienenden Reichsfürsten ange-

sichts des gegen Preußen erklärten Reichskrieges und der prekären Lage ihres Kriegsherrn geneigt sein könnten, ihn zu verlassen.“⁷¹⁾ Rigorose disziplinäre Maßnahmen und das Einwirken auf die „Ehre“ verdeutlichen eine doppelgleisige Menschenführung.⁷²⁾ Die „Parchwitzer Rede“ Friedrichs II. an sein versammeltes Offizierkorps von den Kompaniechefs aufwärts zwei Tage vor der Schlacht findet hier ihre Verortung.⁷³⁾

Auch die hohen Verluste des bisherigen Krieges erwiesen sich als Herausforderung, zieht man in Erwägung, dass die Soldaten als Bestandteile einer „durchaus abergläubischen militärischen Gesellschaft“⁷⁴⁾ über eine gewisse mentale Sicherheit und innere Kohärenz für ihren mit unabsehbaren Wechselfällen, d.h. die latente Furcht respektive Gewissheit von Verwundung und Tod, verbundenen Waffendienst verfügen mussten. So waren die Schlachten im komplexen System der absolutistischen Kriegführung „nur in Paradeuniformen, in einem Rauschzustand höchsten Imponierglanzes möglich. Nur bunte Prachtaufmachung mit Gold und Silber; gemessener Gleichschritt, Trommelschlag und Pfeifenton, wehende Fahnen und Kommandorufe vermochten eine Männergruppe in eine solche geradezu mit maximaler Ruhe zelebrierte Totenkampfstase zu zwingen, wie sie die Taktik jener Paradeschlachten forderte.“⁷⁵⁾ Der berühmte „Choral von Leuthen“ kann als Ventil religiöser Selbstvergewisserung gesehen werden.

Für eine Bewertung der Führungsleistung eines Truppenführers ist die Gesamtheit der Fähigkeiten einzubeziehen: militärfachliches Führungskönnen, Beurteilung von Feindlage und der eigenen Handlungsmöglichkeiten sowie die Aufrechterhaltung und Kontrolle von Dynamik und Umsetzung der Befehle vor und während der Schlacht. Hinzu kommt das Lernen aus eigenem Fehlverhalten und das Verstärken eigener Stärken bei optimaler Ausnutzung des Geländes für eigene Zwecke. Bereits bei Prag war der Flankenmarsch der preußischen Truppen nahezu unbehelligt möglich, ebenso bei Rossbach; vor der Schlacht bei Leuthen funktionierte er wie im Lehrbuch. Das Ziel militärischer Führung vor der Schlacht konnte aus Friedrichs Perspektive folglich nur sein, die ihm vor der Schlacht in dieser Deutlichkeit unbekannte, eklatante numerische Unterlegenheit durch die Disposition der Kräfte für die Schlacht so zu kompensieren, dass am entscheidenden Punkt die numerische Überlegenheit herzustellen war. Während das Gelände vor dem rechten österreichischen Flügel keine Möglichkeiten für ein Vorgehen bot, ein frontaler Angriff sich der numerischen Unterlegenheit sowie der stabilen Stellung der österreichischen Truppen wegen ins Desaster hätte führen können bzw. müssen, blieb als Option lediglich die linke Flanke übrig. Nach dem durch Geländeerhebungen gedeckten Flankenmarsch erfolgte südlich Leuthen das Einschwenken.

Hier stand am Ende nicht der Schwerpunkt eigenen Handelns, sondern die gesamte preußische Armee am linken österreichischen Flügel und konnte aus der Tiefe unter Zurückhaltung des eigenen linken Flügels den Angriff nähren - die Masse der österreichischen Truppen konnte ihrer Aufstellung mit „verkehrter Front“ wegen kaum eine Feuerwirkung von Relevanz erzielen: Als Ergebnis der militärischen (Führungs-)Leistung aller Ebenen auf preußischer Seite kann hingegen aus guten Gründen folgendes Resümee gezogen werden: *„Es ist niemals ernsthaft der These widersprochen worden, dass Leuthen den größten Sieg innerhalb einer Generation, vielleicht sogar des gesamten 18. Jahrhunderts, darstellte und dass allein dieser Tag Friedrichs Anspruch auf einen Platz unter den berühmtesten Feldherren der Geschichte begründet hätte. Fast jeder zeitgeschichtliche und militärhistorische Kommentator hat auf die hohe Kampfmoral der preußischen Truppen hingewiesen, ferner auf Friedrichs Kenntnis und Ausnutzung des Geländes zu seinen Gunsten, das bedächtige Vorgehen beim Angriff, die Beweglichkeit und das Vernichtungsfeuer der Artillerie, die großartige Reaktion der Infanterie, die verheerende Wirkung des Eingreifens der Kavallerie des linken Flügels sowie die auf allen Ebenen von Generalleutnant Driesen bis Hauptmann Moellendorff bewiesene Initiative.“*⁷⁶⁾

Die Beurteilung der Führungsleistung des Einen muss stets den Widerpart mit einbeziehen: So wie Hannibal bei Cannae 216 v. Chr. einen C. Terentius Varro benötigte, so benötigte auch Friedrich II. einen Karl von Lothringen. Dessen Führungsverhalten war in mehrerlei Hinsicht defizitär: Das Entgegensteilen auf die preußischen Truppen aus einer gefestigten Position um Breslau war unnötig. Nach dem für ihn unerwarteten Auftauchen preußischer Truppen verharrte er in seiner abwartenden Position und nahm die Schlacht passiv an. Die Interpretation der offensichtlichen Täuschung Friedrichs vor den österreichischen Stellungen bei Leuthen als möglichen Angriff war auf Grund der frühzeitigen Bindung seiner Reserven auf dem rechten Flügel genauso verheerend wie die weitgehende Vernachlässigung der Gefechtsfeldaufklärung und die Mutmaßung, dass Friedrich im Anblick der österreichischen Stellung abmarschieren könnte - die letzte Beurteilung wurde durch Daun geteilt. Eine begleitende Aufklärung unterblieb genauso wie eine mögliche Störung der Entfaltung, die angesichts des Fortschreitens der Tageszeit möglicherweise zur

Verhinderung der Einnahme der preußischen Formation hätte führen können - und somit zu einer komplett neuen Lage am nächsten Morgen. Auch hätte das energische Ergreifen der Initiative, d.h., ein entschlossener Flankenmarsch in die Seite der marschierenden preußischen Truppen - wie von Friedrich II. bei Rossbach praktiziert -, der Schlacht eine ganz andere Wendung geben können.⁷⁷⁾

Die (Führungs-)Leistung Friedrichs wird dadurch jedoch nicht geschmälert: *„Die Führung ist bei Leuthen wieder das Entscheidende, aber die preußische Disziplin stellte ihr das rechte Instrument zur Verfügung, Truppenkörper, deren Ordnung, Schnelligkeit, taktische Gewandtheit, die sichere Ausführung jedes Befehls gewährleistete.“*⁷⁸⁾

Leuthen als (un-)orthodoxes Dogma

Derartige Einordnungen mussten auf die eine oder andere Weise traditionsstiftend wirken. Selbst wenn hierbei Rossbach bis zur Katastrophe von 1806 („Doppelschlacht“ bei Jena und Auerstedt; Zusammenbruch des altpreußischen Militärstaates) einen höheren Stellenwert einnahm,⁷⁹⁾ ändert dies nichts an der Tatsache, dass die Schlacht bei Leuthen weitaus „geschichtsmächtiger“ wurde. Eine Erklärung mag dies darin finden, dass die Führungsleistung des Monarchen im Gefecht und die preußische Affinität zu Disziplin und Infanterie besser herausgestellt werden konnten - das Präferieren der geschlossenen Ordnung der Infanterie gegenüber der relativ offenen Ordnung der Kavallerie -, die direkte Konfrontation zwischen Preußen und Habsburg sich für die preußisch-deutsche, borussische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund des „Dualismus“ besser eignete sowie die Vorliebe für operative und taktische Problemstellungen eine starke Dominanz gegenüber den politisch-strategischen Gesichtspunkten erfuhr.

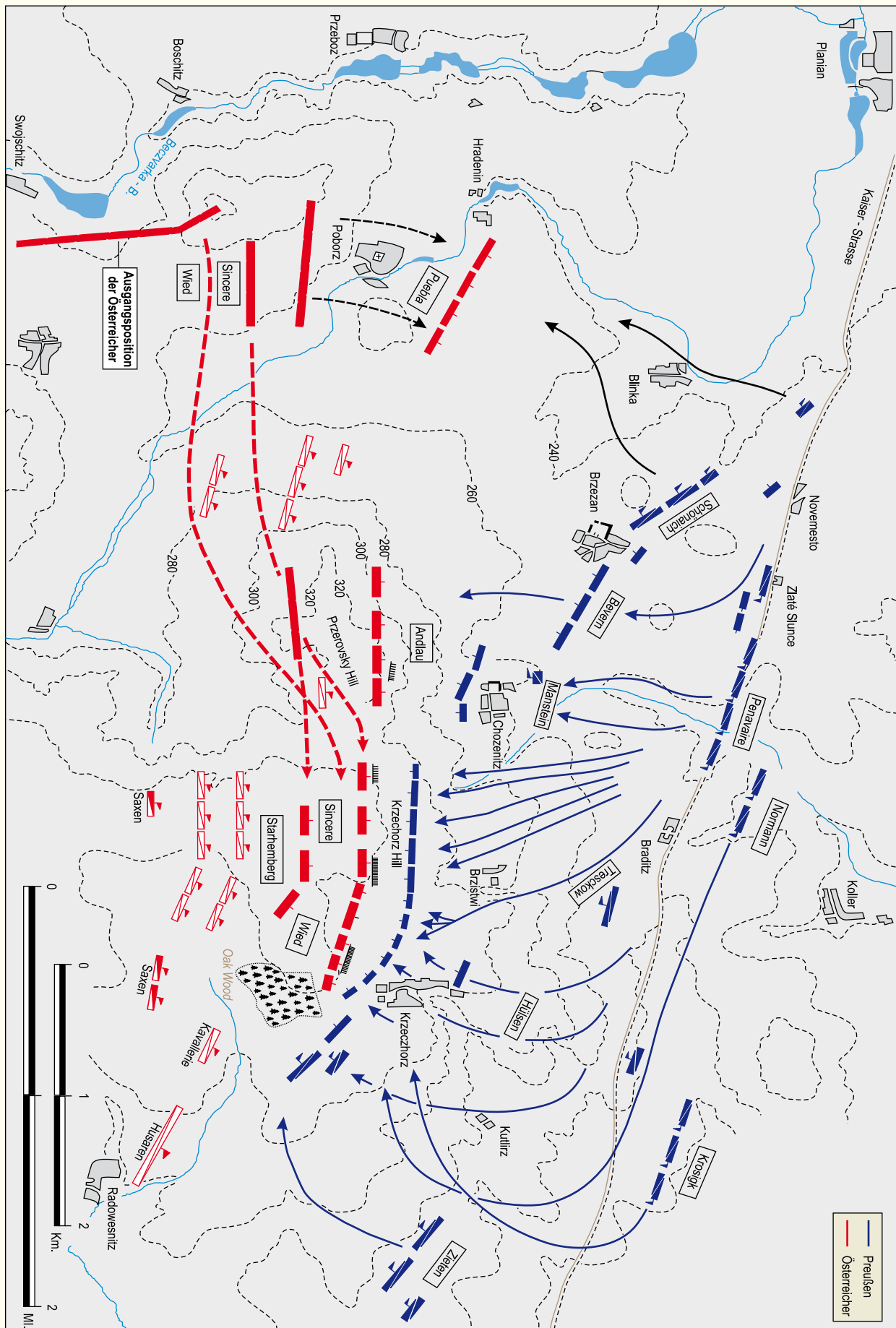
Dass Militärs aus militärisch Verganem lernen wollen, ist evident und zu begrüßen. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Siebenjährigen Krieges verlangte Joseph II., Sohn von Maria Theresia, 1779 von seinem Präsidenten des Hofkriegsrates die systematische Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte.⁸⁰⁾ Grundsätzlich galt es im Rahmen des kriegsgeschichtlichen Studiums Erfolgreiches weiterzuentwickeln und als Planungsgrundlage zu modifizieren, Unausgeglichenes kritisch zu hinterfragen, Negatives zu verbessern. Schließlich wurde es als Auftrag angesehen, den eigenen zukünftigen Sieg zu planen - nicht zuletzt einer der Gründe für die Bildung von Generalstäben. Die Ableitung grundsätzlicher Theoreme des Kriegswesens im Hinblick auf in die Zukunft projizierbare handlungsorientierte Anweisungen sowie ewige Ratschlüsse der Launen des Kriegsgottes Mars zu destillieren, blieb ein Desiderat.

Problematisch wird dieses Bestreben, wenn selektiv das Wünschenswerte dem Notwendigen vorgezogen wird. Indem Preußen- respektive Friedrich-Apologeten für ihre weltanschauliche Erbauung,⁸¹⁾ Heereskundler und Uniformliebhaber aus antiquarisch-musealem Ästhetikempfinden, angehende Generalstabsoffiziere als historische Taktikhandreichung⁸²⁾ und zuletzt - um alles zu desavouieren - NS-Propagandisten ihr jeweils eigenes „Leuthen“ als isoliertes Sinngestaltungskonstrukt mit generellem identifikationsstiftenden Anspruch generierten und tradierten, lösten sie mit instrumentalisierender Zielsetzung - vollkommen ahistorisch - die Schlacht aus sämtlichen politischen, gesellschaftlichen, militärischen und soziokulturellen Bezugsrahmen.⁸³⁾

Betrachtet man die Traditionsbildung in ihren verschiedenen Facetten, so lassen sich diverse Herangehensweisen typologisieren: Die unmittelbare Traditionsbildung ist die als saldernesche Taktik bezeichnete Verabsolutierung und Perpetuierung der choreogra-

Abb. 4

Taktischer Verlauf der Schlacht bei Kolln am 18. Juni 1757



Quelle: Christopher Duffy, 'The Army of Frederick the Great', 2. Auflage, 1986, S. 258f

Entwurf/Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz/Brigitte Wallinger

fische Züge tragenden Perfektionierung der Lineartaktik in allen ihren Evaluationsformen.⁸⁴⁾ Nach der vernichtenden Niederlage in der so genannten Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 wurde durch die Militärreformer um Scharnhorst und Gneisenau eben in dieser intellektuellen Unbeweglichkeit und der Missachtung der Revolutionierung des Kriegswesens durch die Französische Revolution der Keim des Unheils entdeckt, wie aus der scharfen Abrechnung Clausewitz' hervorgeht: „*Als im Jahre 1806 die preußischen Generale (...) sämtlich mit der schiefen Schlachtordnung Friedrichs des Großen sich in den Schlund des Verderbens warfen, war es nicht bloß eine Manier, die sich überlebt hatte, sondern die entschiedenste Geistesarmut, zu der je der Methodismus geführt hat.*“⁸⁵⁾ Auch Königin Luise bemerkte treffend: „*Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.*“⁸⁶⁾

Eine geringere Relevanz entwickelte die mit dem Ziel der Suche nach geeigneten liberalen und nationalen Idolen der Vergangenheit konstruierte bürgerliche Traditionsbildung der Liberalen des Vormärz,⁸⁷⁾ die von der Ansprache des Königs vor der Schlacht und seinem Eintreten in den Kreis der Offiziere sowie über die „Befreiungskriege“ eine Konstruktion zu platzieren suchten, in der die Monarchie ihre Stützen in einer leistungsstarken Armee und einem loyalen Bürgertum erblicken könne.⁸⁸⁾ Sehr viel eher hingegen kann sie in der Analogiebildung bündnispolitischer Konstellationen zum Ersten Weltkrieg gesehen werden. Selbst ein großbürgerlicher Literat vom Range eines Thomas Mann erblickte darin eine Wiederholung des Überlebenskampfes Preußens während des Siebenjährigen Krieges⁸⁹⁾ - von einem ersten Weltkrieg (1756-63) zum Ersten Weltkrieg (1914-18).

Wirkungsmächtiger wurde die wilhelminische Bestrebung einer friderizianischen Renaissance durch die stete Wiederholung der Kaisermanöver, in denen der Monarch die entscheidenden Kavallerieattacken des Reiterführers Seydlitz in die Zukunft weitertragen wollte - „utopische Gefechtsbilder als parademäßige Theaterstücke“⁹⁰⁾ - und einzelne Regimenter mit den Kopfbedeckungen und „Traditionsnamen“ der alten preußischen Armee des 18. Jahrhunderts ausstatten ließ.⁹¹⁾

Die natürlichste militärische Traditionsbildung fokussiert auf die Bedeutung der taktischen und operativen Dimension der Kriegführung. Die damit fatalste Traditionsbildung, die die preußische Armee aus der Schlacht zog, war jene, wonach die politisch-strategische Dimension jeglicher Kriegführung ausgeblendet wurde, der Disziplin und der operativ-taktischen Führungsebene die entscheidende Bedeutung im Krieg zugemessen wurde. Die Warnungen wurden ignoriert: „*Ohne diesen Sieg war er ohne Rettung verloren (...) es war also das Gesetz der schlichten Nothwendigkeit, was zu einem verzweiflungsvollen Entschluß führte und eine höhere Weisheit giebt es in solchen Lagen nicht*“⁹²⁾ so Clausewitz. Auch die Konstruktion einer Kontinuität militärischen Führungsdenkens wurde vor dem Hintergrund sich wandelnder Rahmenbedingungen militärischer Landkriegführung seit der friderizianischen Zeit bezweifelt. Hierauf wies bereits Generalfeldmarschall Moltke, zwischen 1857 und 1888 Chef des preußischen und dann des Großen Generalstabes, hin: „*Aber das Fortschreiten der Technik, erleichterte Kommunikation, neue Bewaffnung, kurz, völlig veränderte Umstände, lassen die Mittel, durch welche früher der Sieg errungen wurde, und selbst die von den größten Feldherren aufgestellten Regeln, vielfach als unanwendbar auf die Gegenwart erscheinen.*“⁹³⁾

Indes: Der Große Generalstab kultivierte und instrumentalisierte die Erinnerung an die Feldzüge und Schlachten Friedrichs II. in seinen Werken und militärischen Planungen.⁹⁴⁾ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass trotz des oft bemühten „Cannae-Gedankens“ als Grundlage für die operative Grundanlage des „Schlieffen-Planes“ viel eher sein selbst so titulierte „Leuthener-Programm“⁹⁵⁾ als Skizze respektive Negativfolie seiner Gedanken für einen „Krieg gegen Frankreich“ - so die Überschrift seiner Denkschrift - bildete, mit dem das Deutsche Reich - mit Modifikationen - im August 1914 in den Ersten Weltkrieg zog.⁹⁶⁾ Eine Bezugnahme zu Leuthen verbot sich quasi aus bündnispolitischen Rücksichtnahmen. Als *Second-to-none*-Lösung indes verlor „Leuthen“ für ein sich als Generationen übergreifendes Kooptationskartell begreifendes preußisch-deutsches (Generalstabs-)Offizierkorps nichts als Zielvorstellung: „*Wir haben zwar ein Sedan und ein Königgrätz geschlagen - aber bis zu einem Leuthen haben wir es noch nicht gebracht.*“⁹⁷⁾

Die nationalsozialistische Verhunjung der preußischen (Militär-) Geschichte bzw. Tradition führte letztlich dazu, dass die Verengung Preußens auf das Militärische und den Durchhaltewillen in der Erinnerungspropaganda dominant wurde und als ideologische Fratze - „Aktion Leuthen“ - sodann zur Perversion dessen wurde, was Friedrich II. verhindern wollte: das „Verheizen im und zum Untergang“.⁹⁸⁾ Und selbst in den letzten Zuckungen des nationalsozialistischen Deutschen Reiches wurde nochmals - nach dem Tode Roosevelts - reflexartig das den Preußenkönig vermeintlich rettende „Mirakel des Hauses Brandenburg“ bemüht.⁹⁹⁾

Dass die NVA der DDR im preußischen Militärwesen des Absolutismus nichts sah, was des Tradierens würdig gewesen wäre, ist evident. Gleichwohl kam es ab Mitte der 1970er-Jahre auch im „Arbeiter- und Bauernstaat“ zu einer Friedrich-Renaissance, die jedoch nicht auf seine Funktion als Schlachtenlenker fokussierte.¹⁰⁰⁾ Ohne Zweifel gab es auch in der Bundeswehr eine mehr als nur latent vorhandene Preußenzentrierung, die sich nicht immer auf das offizielle Traditionsverständnis der Bundeswehr bezog.¹⁰¹⁾ Sie kulminierte zuletzt in einer Rede des Verteidigungsministers Franz Josef Jung vor dem CIHM in Potsdam, in der er anmahnte, „große Preußen“ nicht ganz in der Traditionsbildung zu vernachlässigen.¹⁰²⁾

Fazit

Versucht man bei einer multiperspektivischen Betrachtung ein Fazit, so sind die Ergebnisse vom jeweiligen Blickwinkel abhängig. Betrachtet man das mit seinen vielen Schlachten untypische Kriegsjahr 1757 und hierbei insbesondere die operative und taktische Führungsleistung Friedrichs von Rossbach bis Leuthen, so demonstrierte er eindrucksvoll die Kompensierung unterlegener *man power* durch den Gewinn „von Raum- und Zeitfaktoren, die der Gegner in gleichem Maße verlor“; hierzu waren „sorgfältiges Berechnen von Risiko und Erfolgsaussicht, perfekte Überraschung und das entsprechend verwendungsfähige Kampfinstrument erforderlich“.¹⁰³⁾ Die Betonung der militärischen Führungsleistung des preußischen Königs spiegelt sich auch in der anglo-amerikanischen Historiografie wider - „über seine Feldherrenkunst kann es keinen Zweifel geben“.¹⁰⁴⁾ Gleichwohl war die erfolgreiche Anwendung der Schiefen Schlachtordnung kein systemsprengender Ansatz, sondern das Optimum dessen, was mit der Wehrform der stehenden Heere im Rahmen der Lineartaktik erreicht werden konnte. Viel eher war sie als Endpunkt des Feldzuges von 1757 „unter den Bedingungen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts eine taktisch-operative Meisterleistung“¹⁰⁵⁾ die einen zögerlichen Widerpart mit falscher Beurteilung der Lage benötigte.

Die Schlacht bei Leuthen hat - wie fast alle Schlachten des 18. Jahrhunderts - nicht mehr gebracht als die Voraussetzung für die Fortführung des Krieges. „Entscheidungsschlachten“ waren allenfalls negativer Natur - die Kriegsbeendigung war in der Regel die Folge der Ressourcenermattung.¹⁰⁶⁾ Vom Ergebnis her betrachtet war sie somit nichts anderes als ein ordinärer Schlachtenerfolg zur Sicherung einer Provinz für das Winterquartier eines sich noch über Jahre bis 1763 hinziehenden Krieges, in dem er auch „den propagandistischen Effekt seines Rufs als Schlachtenkönig“¹⁰⁷⁾ kultivierte. Jahre großer Opfer und blutiger Schlachten sollten vergehen, ehe Preußen im Konzert der Mächte als gleichwertiger Partner akzeptiert wurde. Preußens bzw. Friedrichs Sieg bestand darin, den Krieg nicht verloren zu haben. Diese Einsichten stellen grundsätzlich - insbesondere vor dem zu bedenkenden Hintergrund einer verlorenen Schlachten kompensierenden, überlegenen Diplomatie - die Frage nach der Relevanz des Schlagens im „System“ militärischer Landkriegführung im Zeitalter des Absolutismus.

Dennoch konnten sich viele Nachfolger nicht dem Mythos der Schlacht bei Leuthen entziehen. Napoleon, der mit den Massen der Revolutionsheere des französischen Wehrorganisators Lazare Carnot die damit überholte Wehrform der in der Lineartaktik stehenden gebliebenen Heere hinwegfegte, urteilte über die Schlacht bei Leuthen: „Diese Schlacht ist ein Meisterstück von Bewegung, Manöver und Entschlossenheit; sie allein würde genügen, Friedrich unsterblich zu machen und ihn in die Reihe der größten Generale zu stellen.“¹⁰⁸⁾ Einer seiner Offiziere, der General und spätere Theoretiker und Kriegswissenschaftler Antoine Henri Jomini, wollte in der Schlacht bei Leuthen gar den „archimedischen Punkt“ einer Lehre des Krieges erkannt haben. Er war der Überzeugung, „dass man den Schlüssel aller Kriegswissenschaften besitzen würde, wenn man die nämlichen Grundsätze, welche Friedrich auf dem Schlachtfeld anwandte, auf die Strategie, auf das ganze Schachbrett des Krieges übertrüge“.¹⁰⁹⁾

Nicht nur Napoleons Diktum geschuldet, wurde die Schlacht bei Leuthen wie auch jene bei Sedan Anfang September 1870 im preußisch-deutschen Krieg gegen Frankreich für Generationen von Generalstabsoffizieren zum Prototyp taktischen und operativen Denkens und Handelns. Sie vergaßen respektive verdrängten bei ihrer einseitigen und isolierten Betrachtung, dass diese Schlachten die Kriege nicht beendeten. Jahrzehnte später sollte diese Berausung an taktischen und operativen Erfolgen in der preußisch-deutschen Militärgeschichte - unter Nichtbeachtung der tatsächlich kriegsentscheidenden Elemente der Ebene der Strategie - in die politischen und militärischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts führen.

Friedrich II. war diesbezüglich in seiner Erkenntnis weiter; er war nicht nur *roi-conquétable*, d.h. Staatenlenker und Oberkommandierender in Personalunion, sondern ebenso Theoretiker - wenn auch dies auf das konkrete Beispiel Preußen bezogen - und Praktiker, der wie kein Zweiter in seiner Epoche die wechselseitigen Abhängigkeiten klar erkannte. Dem „Nutzen der Operationsgeschichte“,¹¹⁰⁾ d.h. dem Lehrwert des kriegsgeschichtlichen Studiums von geschlagenen Schlachten für die Zukunft, zog er denkbar enge Grenzen: „V.a. ist sklavische Nachahmung zu vermeiden, - sie ist immer falsch, weil sich zwei Menschen niemals in genau derselben Lage befinden. Ist auch manches miteinander zu vergleichen, so findet man doch bei näherem Zusehen zahllose kleine Abweichungen, weil die Natur; in jeder Beziehung fruchtbar; sich weder in äußeren Bildern noch in Ereignissen wiederholt. Ereignisse der Vergangenheit sollen nur der Einbildungskraft Stoff liefern und unser Gedächtnis mit Kenntnissen ausstatten.“

Der Gedankenvorrat ist dann Rohstoff, den die Urteilskraft in der Verarbeitung läutert.“¹¹¹⁾

Diese bemerkenswert „moderne“ reflexive Einsicht ist umso erstaunlicher, als dieses Postulat seinen Raum innerhalb des Kriegsbildes des Absolutismus hat. Friedrich II. hätte eine kritik- und kontextlose Übertragung operativer oder taktischer Ereignisse in eine andere Zeit mit anderen Rahmenbedingungen wohl bei seinem bekannten Sarkasmus im besten Falle als eine intellektuelle Sackgasse bewertet. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) C.F. Barsewisch: Meine Kriegs-Erlebnisse während des Siebenjährigen Krieges 1757-1763, Berlin 1863, S.33. Schilderung des Freikorporals des Regiments Meyerinck, der seine Eindrücke unmittelbar vor Beginn der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 wiedergibt [=Von Rossbach bis Freiberg: 1757-1763. Tagebuchblätter eines friderizianischen Fahnenjunkers und Offiziers/Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch. Nach dem wortgetreuen Erstabdr. von 1863 neu hrsg., komm. und bearb. von Jürgen Olmes (1959)].
- 2) So der junge Prinz Friedrich in seinem Anti-Machiavelli, zit. nach Alfred Ritter (Hrsg.): Friedrich der Große. Werke und Schriften, Augsburg 1998, S.888.
- 3) Vgl. zuletzt den Überblick in Johannes Burkhardt, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648-1763, Stuttgart 2006 (=Gebhardt: Handbuch der deutschen Geschichte, Band 11), S.396-442 sowie Johannes Kunisch: Friedrich der Große. Der König und seine Zeit, 3. Auflage, München 2005, S.350-430.
- 4) Vgl. hierzu zuletzt Klaus-Jürgen Bremm: Preußens Einmarsch in Sachsen - Präventives Vabanque oder geniale Strategie? In: ÖMZ 1/2007, S.58-61.
- 5) Vgl. hierzu das 4. Kapitel in Christopher Duffy: Friedrich der Große. Ein Soldatenleben, Zürich 1986 (Sonderausgabe 1991), S.134-148, überschrieben mit „Der Kriegsschauplatz“.
- 6) Vgl. Eberhard Birk: „Ich kann wohl sagen, mein Lebtage nichts Schöneres gesehen zu haben.“ Versuch einer essayistischen Analyse der Phänomenologie der Lineartaktik. In: ders., Militärgeschichtliche Skizzen zur Frühen Neuzeit. Anmerkungen zu einer Phänomenologie der bewaffneten Macht im 17. und 18. Jahrhundert, Hamburg 2005 (=Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Band 51), S.45-77.
- 7) Diese soll natürlich kein Plädoyer für die Lösung von der sich als New Military History verstehenden modernen Militärgeschichte sein, sondern als Beitrag zu einer systemimmanenten Ergänzung ihre Begründung finden.
- 8) Vgl. Johannes Kunisch: La guerre - c'est moi! Zum Problem der Staatenkonflikte im Zeitalter des Absolutismus. In: Zeitschrift für Historische Forschung 14 (1987), S.407-438.
- 9) Vgl. Johannes Kunisch: Staatsverfassung und Mächtekonflikt. Zur Genese von Staatenkonflikten im Zeitalter des Absolutismus (=Historische Forschungen, Band 15), Berlin 1979 und Johannes Kunisch (Hrsg.), Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates, Berlin 1982.
- 10) Johannes Burkhardt: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas. In: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S.509-574.
- 11) Zur Pluralität der Kriegsbegründungen vgl. Konrad Repgen, Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie. In: Historische Zeitschrift 241 (1985), S.27-49.
- 12) Zu dieser Thematik gibt es eine Vielzahl hervorragender Werke. Als Auswahl sollen genügen: Jürgen Luh, Ancien Régime Warfare and the Military Revolution. A Study, Groningen 2000 (=Baltic Studies, Band 6); ders., „Strategie und Taktik“ im Ancien Régime. In: Militärgeschichtliche Zeitschrift 64 (2005) Heft 1, S.101-131; Siegfried Fiedler: Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Kabinettskriege, Koblenz 1986 sowie zudem, die Grundprobleme der Wechselwirkung von Politik und Kriegführung thematisierend: Johannes Kunisch: Das Mirakel des Hauses Brandenburg. Studien zum Verhältnis von Kabinettspolitik und Kriegführung im Zeitalter des Siebenjährigen Krieges, München, Wien 1986.
- 13) Gerhard Ritter: Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Band 1: Die altpreußische Tradition (1740-1890), München 1959, S.59.
- 14) So der französische Gesandte zum bayerischen Kurfürsten Max Emanuel kurz vor Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1713/14), zit. nach Michael Kaiser: Das stehende Heer - ein fragiles Machtinstrument. Zur Struktur- und Sozialgeschichte einer frühneuzeitlichen Institution. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau, 105. Jahrgang 2004 (=Die Schlacht bei Höchstädt), S.201-239, hier S.239.

- 15) Dies musste allerdings nicht immer auf die Wirkung der Handfeuerwaffen zurückgehen; vgl. hierzu die angeführten Beispiele aus verschiedenen Schlachten bei Luh, *Ancien Régime Warfare*, S.137-148.
- 16) Dies beschrieb später Clausewitz in seinem Werk „Vom Kriege“ (hier: On War [engl. Übersetzung] 1908, VIII, S.97): „Wenn eine Armee völlig vernichtet war, war es unmöglich, eine neue aufzustellen: und hinter der Armee gab es nichts. Daher war große Vorsicht geboten. Nur wenn die Erlangung eines entscheidenden Vorteils möglich schien, konnte das Risiko eingegangen werden. Die Kunst des Befehlshabers lag darin, solche Chancen zu schaffen.“
- 17) Zit. nach Michael Howard: *Der Krieg in der europäischen Geschichte*, München 1981, S.97.
- 18) Die Auseinandersetzung „Ermattungsstrategie“ vs. „Vernichtungsstrategie“ führte im Kaiserreich zu einem „Strategiestreit“, vgl. Sven Lange, Hans Delbrück und der „Strategiestreit“. *Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879-1914*, Freiburg 1995 (=Einzelschriften zur Militärgeschichte, Band 40).
- 19) Vgl. Kunisch: *Mirakel des Hauses Brandenburg*, S.63.
- 20) Vgl. Michael Sikora: *Disziplin und Desertion. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert*, Berlin 1996.
- 21) Vgl. Kunisch: *Mirakel des Hauses Brandenburg*, S.60 und Hans Schmidt: *Staat und Armee im Zeitalter des „miles perpetuus“*. In: Johannes Kunisch (Hrsg.), *Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit*, Berlin 1986, S.213-248. An dieser Stelle ist auch auf Johannes Kunisch: *Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus*, Wiesbaden 1973 (=Frankfurter historische Abhandlungen 4) hinzuweisen; der „Kleine Krieg“ folgte ganz anderen Zielsetzungen als die hier zu thematisierende Lineartaktik; vgl. zu diesem im Kriegsbild des Absolutismus noch systemimmanenten Gegenentwurf des „kleinen Krieges“ zuletzt Martin Rink: *Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740 bis 1815*. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 65 (2006) Heft 2, S.355-388.
- 22) Hannß Friedrich von Fleming: *Der Vollkommene Teutsche Soldat*. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1726 (=Bibliotheca rerum militarium, Band 1), Osnabrück 1967 und M. de Quincy: *L'art de la guerre ou maximes sur l'art militaire*, Paris 1726.
- 23) Wolfgang Petter: *Zur Kriegskunst im Zeitalter Friedrichs des Großen*. In: Bernhard R. Kroener (Hrsg.): *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen. Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege*, München 1989, S.245-268; hier S.255 (=Beiträge zur Militärgeschichte, Band 26).
- 24) Vgl. hierzu die exakten Ausführungen über die Grundform und Evolutionen der Lineartaktik bei Christopher Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, 2. Aufl. Stuttgart 1983, S.121-131.
- 25) Zit. nach A. von Thaysen (Hrsg.): *Friedrich der Große. Militärische Schriften*, Berlin 1882 (=Militärische Klassiker, Band 2), S.82.
- 26) Zu den Kriegszielen von Friedrich II. vgl. Johannes Burkhardt: *Vom Debakel zum Mirakel. Zur friedensgeschichtlichen Einordnung des Siebenjährigen Krieges*. In: Helmut Neuhaus und Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.): *Menschen und Strukturen in der Geschichte Alteuropas*, Berlin 2002, S.299-318 (=Historische Forschungen, Band 73).
- 27) Vgl. Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.270f.
- 28) Vgl. für den politisch-militärischen Handlungsrahmen Bernhard R. Kroener: *Die Geburt eines Mythos - die „schiefe Schlachtordnung“: Leuthen, 5. Dezember 1757*. In: Stig Förster (Hrsg.), *Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai*, 2., durchges. Aufl. München 2002, S.169-183, hier S.169f.
- 29) Zur Schlacht bei Rossbach vgl. Duffy: *Soldatenleben*, S.203-207 sowie zu den grundsätzlichen politischen und militärischen Herausforderungen des „Reiches“ Helmut Neuhaus: *Das Reich im Kampf gegen Friedrich den Großen. Reichsarmee und Reichskriegführung im Siebenjährigen Krieg*. In: Kroener: *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen*, S.213-243.
- 30) Zum Versuch der Instrumentalisierung des Siebenjährigen Krieges als neuen „Religionskrieg“ vgl. Johannes Burkhardt: *Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie* (=Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 61), Tübingen 1985 sowie erneut in ders.: *Vollendung und Neuorientierung*, S.406ff.
- 31) Vgl. Kroener: *Leuthen*, S.170.
- 32) Zur Rolle von Winterquartieren für die Kriegführung im Absolutismus vgl. Hans Schmidt: *Der Einfluß der Winterquartiere auf Strategie und Kriegführung des Ancien Régime*. In: *Historisches Jahrbuch* 92 (1972), S.77-91.
- 33) Fiedler: *Kabinettskriege*, S.278.
- 34) Duffy: *Soldatenleben*, S.216.
- 35) Barzewisch: (wie Anm. 1), S.32.
- 36) Zur Darstellung der Schlacht, Truppenstärken und Verluste vgl. die Darstellungen bei Kroener: *Leuthen*, S.178-182; Duffy: *Soldatenleben*, S.216-221 und Volkmar Regling: *Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert*. In: MGFA (Hrsg.), *Deutsche Militärgeschichte 1648-1939* (6 Bde), Band 6 Abschnitt IX, München 1983, S.11-425, hier S.128-131, die in Dichte, Prägnanz, Analyse und Urteil beispielhaft ist.
- 37) Stellvertretend für sie sei hier genannt Regling: *Grundzüge*, S.26-58, die Grundprobleme der Wechselwirkung von Politik und Kriegführung thematisierend; Kunisch: *Mirakel des Hauses Brandenburg*, S.55-75 mit einem fundierten politisch-militärischen Abriss über „Die Kriegskunst des 18. Jahrhunderts“ sowie erneut ders.: *Friedrich der Große. Der König und seine Zeit*, München 2004, S.176-181.
- 38) Zit. nach Luh: *Ancien Régime Warfare*, S.137 mit einer weiteren Nennung noch schlechterer Trefferergebnisse bei Übungen auf S.138.
- 39) Vgl. hierzu und im Folgenden Birk: (wie Anm. 6) mit einer ausführlichen Darstellung.
- 40) Zum Begriff der Sozialdisziplinierung vgl. Winfried Schulze: *Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit“*. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 14 (1987), S.296-301.
- 41) Der Prince de Ligne empfand den Aufmarsch der preußischen Infanterie und ihre Entwicklung zur Schiefen Schlachtordnung bei Kolin am 18. Juni 1757 geradezu als unvergesslich, vgl. Johann Christoph Allmayer-Beck: *Die friderizianische Armee im Spiegel ihrer österreichischen Gegner*. In: *Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit*, hrsg. v. MGFA, Herford 1987, S.33-54, hier S.38 (=Vorträge zur Militärgeschichte, Band 8).
- 42) Vgl. Birk: (wie Anm. 6), S.76f.
- 43) Zit. nach Kunisch: *Das Mirakel des Hauses Brandenburg*, S.55.
- 44) Vgl. hierzu Hans Ehlert: *Ursprünge des modernen Militärwesens. Die nassau-oranische Heeresreform*. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 2/85, S.27-56 und Bernhard R. Kroener: *Vom „extraordinari Kriegsvolk“ zum „miles perpetuus“*. Zur Rolle der bewaffneten Macht in der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1/88, S.141-188. Auf die enge Verbindung von oranischer Heeresreform und Antike wies zuerst Werner Hahlwegs Habilitationsschrift „Die Heeresreform der Oranier und die Antike“, Berlin 1941, hin.
- 45) Gerhard Oestreich: *Der römische Stoizismus und die oranische Heeresreform*. In: *Historische Zeitschrift* 176 (1953), S.17-43, hier S.22.
- 46) Ders.: *Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates*. In: *Historische Zeitschrift* (1956), S.31-78, hier S.65.
- 47) Ders.: *Justus Lipsius als Theoretiker*, S.66.
- 48) Ders.: *Justus Lipsius als Universalgelehrter zwischen Renaissance und Barock*. In: ders. (Hrsg.), *Strukturprobleme der frühen Neuzeit*, Berlin 1980, S.318-357, hier S.336.
- 49) Wolfgang Reinhard: *Humanismus und Militarismus*. In: F.J. Worstbrock (Hrsg.), *Krieg und Frieden im Horizont des Renaissancehumanismus*, Weinheim 1986, S.185-204, hier S.200.
- 50) Vgl. Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.233.
- 51) Vgl. Jochen Bleicken: *Die athenische Demokratie*, 4. Aufl. Tübingen 1995, S.146f. und S.570.
- 52) Vgl. Hans Delbrück: *Geschichte der Kriegskunst Band IV* (photomechanischer Nachdruck der ersten Auflage von 1920), Berlin 1962, S.315f.
- 53) Zur Schlacht bei Leuktra vgl. Victor Hansen: *Epameinondas, the Battle of Leuktra (371 B.C.) and the „Revolution“ in Greek Battle tactics*. In: *Classical Antiquity* 7/1988, S.190-207.
- 54) Grundsätzlich gilt es auf einen banalen Sachverhalt hinzuweisen: Was für die Militärs von Vorteil sein kann, ist für die mit dem Militär im Krieg sich auseinandersetzen (Militär-)Historiker ein „Muss“, will man nicht einer Schlacht den Charakter einer das Schicksal bestimmenden „Black Box“ zugestehen.
- 55) Vgl. die Wiedergabe in Ritter, S.951.
- 56) Zit. nach Helmut Schnitter/Thomas Schmidt: *Absolutismus und Heer*, Berlin/Ost 1987, S.107 (=Militärhistorische Studien 25 Neue Folge).
- 57) Vgl. Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.233-235.
- 58) Fiedler: *Kabinettskriege*, S.279.
- 59) Vgl. Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.235.
- 60) Zur Schlacht bei Kolin vgl. Duffy: *Soldatenleben*, S.203-206 sowie die Skizze des taktischen Verlaufs bei ders.: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.349.
- 61) Friedrich II. in seiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“, zit. nach Ritter, S.280.
- 62) Kroener, *Leuthen*, S.169.
- 63) Zur Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741, der ersten Schlacht des 1. Schlesischen Krieges, vgl. Duffy: *Soldatenleben*, S.53-56.
- 64) Zit. nach Duffy: *Soldatenleben*, S.57.
- 65) Zur Schlacht vgl. Duffy: *Soldatenleben*, S.180-188 sowie die Skizze des taktischen Verlaufs bei ders.: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.350.
- 66) B.H. Liddell Hart: *Strategie*, Wiesbaden 1954, S.130.
- 67) Zit. nach Ritter, S.301.
- 68) Zu Prinz Heinrich vgl. Bernhard Mundt: *Prinz Heinrich von Preußen 1726-1802. Die Entwicklung zur politischen und militärischen Führungspersönlichkeit (1726-1763)*, Hamburg 2002 (=Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Band 27).
- 69) Vgl. Milan Vego: *Operatives Denken*. In: *ÖMZ* 2/2007, S.131-140.
- 70) Bernhard R. Kroener: *Friedrich der Große und die Grundzüge der euro-*

päischen Kriegführung seiner Zeit. In: MGFA (Hrsg.), *Militärgeschichtliche Beiträge*, Band 1, Herford 1987, S.15-26, hier S.20.

71) Kroener, Leuthen, S.172.

72) Zur Herausforderung der Truppenführung auf untergeordneter Ebene vgl. Sascha Möbius, *Die Kommunikation zwischen preußischen Soldaten und Offizieren im Siebenjährigen Krieg zwischen Gewalt und Konsens*. In: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 63 (2004) Heft 2, S.325-353.

73) Die „drohenden“ Momente der Rede sind abgedruckt bei Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.273f.; zum Ehrbegriff vgl. Eberhard Birk: „Die preußische Offizierslehre ist die Ehre in höchster Potenz.“ *Umriss des Ehrbegriffs des preußischen Offizierkorps im 18. Jahrhundert*. In: ders.: *Militärgeschichtliche Skizzen zur Frühen Neuzeit*, Hamburg 2005, S.99-123.

74) Kroener, Leuthen, S.175.

75) Otto Koenig: *Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kultur-ethologie*, München 1970, S.137.

76) So Duffy: *Soldatenleben*, S.221; in seiner viele Urteile zusammenfassenden Bewertung.

77) Vgl. Fiedler: *Kabinettskriege*, S.279.

78) Delbrück: *Geschichte der Kriegskunst*, S.401.

79) Vgl. Kroener, Leuthen, S.170.

80) Vgl. Johann Christoph Allmayer-Beck: *Die Militärgeschichtsschreibung in Österreich von ihren Anfängen bis zum Jahr 1918*. In: MGFA (Hrsg.), *Militärgeschichte in Deutschland und Österreich vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart*, S.70-86, hier S.71 (=Vorträge zur Militärgeschichte, Band 6).

81) Vgl. Adolf Müller: *Die Schlacht bei Leuthen. Eine Jubelschrift*, Berlin 1857.

82) Vgl. von Lindau: *Drei Infanterie-Angriffe Friedrich des Großen in ihrer Bedeutung für den heutigen Infanterie-Angriff*. Vortrag am Friedrichstage 1911 in Erfurt, Berlin 1911; Ludwig von Falkenhausen: *Flankenbewegung und Massenheer: Der Gedanke von Leuthen in Anwendung auf die Gegenwart*, Berlin 1911; Hans Niemann: *Hindenburgs Siege bei Tannenberg und Angerburg: August - September 1914; das Cannae und Leuthen der Gegenwart*, 18. Aufl. Berlin 1916.

83) Auch die cineastischen Präsentationen der *Fredericus*-Filmreihen der Weimarer Zeit dokumentieren lediglich den Zeitgeist und stilisierten Friedrich zur politischen und militärischen Ikone.

84) Vgl. Regling: *Grundzüge*, S.151-154 und Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.324f. sowie Martin Rink: *Vorbild für die Welt oder exakter Schlendrian? Die spätfriederizianischen Manöver*. In: *Militärgeschichte* 4/1998, S.59-64.

85) Zit. nach Jehuda L. Wallach: *Das Dogma der Vernichtungsschlacht*, Frankfurt/M. 1967, S.7.

86) So in einem Brief an ihren Vater im April 1808, zit. nach Hans-Joachim Schoeps: *Preußen. Geschichte eines Staates*, 7. Aufl. Berlin 1967, S.115.

87) Zu deren politisch-strategischer Zielsetzung und Friedrich-Instrumentalisierung vgl. Karl Erich Born: *Der Wandel des Friedrich-Bildes in Deutschland während des 19. Jahrhunderts*, Diss. Phil. (Ms.), Köln 1953, insbesondere S.76f. sowie Gustav-Adolf Caspar: *Die Nachwirkungen Friedrichs des Großen im preußischen und deutschen Heer*. In: MGFA (Hrsg.), *Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit* (=Vorträge zur Militärgeschichte, Band 8), Herford 1987, S.176-192, hier S.183f.

88) Vgl. Kroener, Leuthen, S.173f.; ähnlich Duffy: *Friedrich der Große und seine Armee*, S.337. Dieses Postulat der nationalliberalen Bewegung basiert indes auf ahistorischen Grundannahmen.

89) Vgl. Thomas Mann: *Friedrich und die große Koalition*, Berlin 1915.

90) Siegfried Fiedler: *Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Millionenhäre*, Bonn 1993, S.59.

91) Vgl. Donald Abenheim: *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten*, München 1989 (=Beiträge zur Militärgeschichte, Band 27), S.16f.

92) *Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung*, Band 10, Berlin 1837, S.67.

93) Zit. nach Regling: *Grundzüge*, S.386. Zu Moltke vgl. Roland G. Förster (Hrsg.): *Generalfeldmarschall von Moltke. Bedeutung und Wirkung*, München 1991 (=Beiträge zur Militärgeschichte, Band 33).

94) Vgl. Martin Raschke: *Der politisierende Generalstab. Die friderizianischen Kriege in der amtlichen deutschen Militärgeschichtsschreibung 1890-1914*, Freiburg 1993, S.93-158 (=Einzelschriften zur Militärgeschichte, Band 36).

95) Alfred von Schlieffen: *Cannae*, hrsg. und eingeleitet von Hugo von Freytag-Loringhoven, Berlin 1925, S.9.

96) Zum Schlieffen-Plan vgl. neuerdings Hans Ehlert, Michael Epkenhans und Gerhard P. Groß (Hrsg.): *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*, Paderborn u.a. 2006 (=Zeitalter der Weltkriege, Band 2).

97) So der Generalleutnant A. von Boguslawski: *Betrachtungen über Heerwesen und Kriegführung*, Berlin 1897, S.92.

98) Vgl. Andreas Kunz: *Die „Aktion Leuthen“ - das Ende des deutschen Ersatzheeres im Frühjahr 1945*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 9/2000 (48. Jahrgang), S.789-806.

99) So zuletzt Burkhardt: *Vollendung und Neuorientierung*, S.438.

100) Vgl. Wilfried Hanisch: *Das Armeemuseum in Potsdam. Tradition und Selbstverständnis der Nationalen Volksarmee und ihre Stellung zum militärischen Erbe*. In: Bernhard R. Kroener (Hrsg.): *Potsdam. Staat, Armee, Residenz*, S.523-537, hier S.530f. und Ingrid Mittenzwei: *Friedrich II. von Preußen. Eine Biographie*, (Ost-) Berlin 1979 sowie Paul Heider: *Ideologische Indoktrination und Traditionspflege in der Nationalen Volksarmee*. In: *Militär, Staat und Gesellschaft in der DDR. Forschungsfelder, Ergebnisse, Perspektiven*, im Auftrag des MGFA hrsg. v. Hans Ehlert und Matthias Rogg, Berlin 2004, S.303-321 (=Militärgeschichte der DDR, Band 8) und Jürgen Angelow: *Zur Rezeption der Erbe-Diskussion durch die Militärgeschichtsschreibung der DDR*. In: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 52 (1993) Heft 2, S.345-357. Vgl. zudem als Überblick für die Zeit nach 1945 Jürgen Angelow: *Kontexte ungleicher Deutung. Zur Rezeption Friedrich II. im geteilten Deutschland*. In: *ZRGG* 56 (2004) Heft 2, S.136-151.

101) Zum Thema *Tradition der Bundeswehr* vgl. Loretana de Libero: *Tradition in Zeiten der Transformation*, Paderborn 2006 und Eberhard Birk: *Militärische Tradition*, Hamburg 2006.

102) Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22. August 2006, S. 4 und den Kommentar auf S.8. Die CIHM (Comité Internationale d'Histoire Militaire) ist der Dachverband von über 30 nationalen Kommissionen für Militärgeschichte; vgl. *Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung* 2/2006, S.4-7.

103) Fiedler: *Kabinettskriege*, S.280.

104) So apodiktisch Paul Kennedy: *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*, Frankfurt/M. 1989, S.184.

105) Kroener, Leuthen, S.183.

106) Ähnlich Delbrück: *Geschichte der Kriegskunst* (Band IV), S.427/428 und Bernhard R. Kroener: *Wirtschaft und Rüstung der europäischen Großmächte im Siebenjährigen Krieg. Überlegungen zu einem vergleichenden Ansatz*. In: MGFA (Hrsg.), *Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit*, Herford 1987, S.143-175 (=Vorträge zur Militärgeschichte, Band 8) sowie ders.: *Die materiellen Grundlagen österreichischer und preußischer Kriegsanstrengungen 1756-1763*. In: Kroener (Hrsg.): *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen*, S.47-78.

107) Bremm: *Preußens Einmarsch in Sachsen*, S.61. Seine These, dass „Preußen daher sein Überleben als neue Großmacht mehr den propagandistischen als den militärischen Qualitäten seines Monarchen“ zu verdanken habe, muss jedoch als rhetorisch überhöht gewertet werden.

108) Zit. nach Thomas Carlyle: *Friedrich der Große*, Berlin 1913, S.399.

109) Zit. nach Gustav Däniker: *General Antoine Henri Jomini 1779-1869*. In: Werner Hahlweg (Hrsg.): *Klassiker der Kriegskunst*, Darmstadt 1960, S.267-284, hier S.267.

110) Zur „Renaissance“ einer modernen Operationsgeschichte vgl. die Beiträge von Bernd Wegner: *Wozu Operationsgeschichte?*, S.105-114 und Dennis E. Showalter: *Militärgeschichte als Operationsgeschichte: Deutsche und amerikanische Paradigmen*, S.115-126. In: Benjamin Ziemann und Thomas Kühne (Hrsg.): *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn 2000 (=Krieg in der Geschichte, Band 6) sowie das Themenheft der *Militärgeschichtlichen Zeitschrift* 61 (2002) Heft 2.

111) So Friedrich II. im Vorwort zu seiner „Geschichte des Siebenjährigen Krieges“; zit. nach Ritter, S.230.

Dr. Eberhard Birk

Geb. 1967; Major d.R.; 1987-1993 Soldat auf Zeit; 1993-1997 Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg; Stipendiat der deutschen Studenten- und Graduiertenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. 1995-1999; 1999 Promotion zum Dr. phil.; seit 2000 Dozent für Militärgeschichte und Politische Bildung an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck. Themenschwerpunkte: Deutsche Militärgeschichte, Tradition, Strategie und Sicherheitspolitik. Herausgeber der *Gneisenau Blätter* seit 2004, digital abrufbar unter www.gneisenau-gesellschaft.de; Publikationen zuletzt: *Militärgeschichtliche Skizzen zur Frühen Neuzeit*, Hamburg 2005, *Militärische Tradition*, Hamburg 2006; zurzeit Vorbereitung einer Studie zum Thema: *Strategische Phänomenologie und operativer Logos*.



The Strategic Situation at the Turn of the Year

Lothar Rühl

Apart from unsurmounted regional conflicts as the symptoms of common anarchy and fading security, shifts in international political power and a closer networking world economy form the general set-up for the strategic situation. The USA have been facing the limits of their freedom of action without the interim of limitless open war. From spring 2008 onwards, due to their war in Iraq, the USA will not be able to maintain the deployment of armed forces overseas in the present extent. A reinforcement of international troops in Afghanistan, which is necessary from a military point of view, where the USA are already supplying the lion's share and are bearing the brunt in the fight against *Taliban* and *Al Qaida* in the border area to Pakistan, is impossible without an enforcement of the American share. Thus, NATO faces the end of its freedom of action outside its alliance area, too, and is in danger of losing its strategic capabilities.

It becomes more and more obvious that the time of active reaction to the terrorist attack of 11th September 2001 by military intervention in foreign and faraway countries comes to an end, without the "war against terrorism" having been a sweeping success. The situation in Pakistan and Afghanistan, the development of the nuclear programs in Northern Korea and Iran, and the crisis of the American occupation of Iraq represent this complex and tense international situation.

Russia is using its extensive resources for restoring its shattered position as a superpower and for gaining new international importance as a Eurasian continental power against the USA, China and Europe. The fight for Palestine between Israel and the Arabs has not left any room for an easing of the tension so far; its termination by a historical compromise, which has been searched for for years and missed by all sides time and again, has not come closer in 2007, and it is not very likely that this epochal task will be accomplished during the American election year 2008.

For preparing the political settlement of the conflicts in Afghanistan, Iraq and the Near East, the Western governments and the NATO-authorities expect preliminary decisions for an improvement of the security situation in 2008. It is, however, extremely uncertain whether this calculation will be correct.

War Propaganda in the First World War

Klaus-Jürgen Bremm/Barbara Ahammer

In 1918, in retrospect, neither the victors nor the defeated doubted the significant importance of propaganda in the First World War. In the era of all-out war it had provided comprehensive mobilization of the masses, and it had doubtlessly influenced the public mood in neutral countries. Originally, propaganda had been a term for commercial promotional measures

only, but during the war it quickly became a synonym for all descriptions and portrayals of the enemy, which always were considered misleading and distorting, and needed refutation.

The British were unpleasantly surprised by the vehemence of the German propaganda inundation, and it took them a long time to understand that a total news blackout was no suitable method for confronting the Germans in the field of foreign propaganda. Very quickly, however, they learned to establish impressing effective machinery, and to force the German Reich onto the defensive, despite its indisputable propagandistic efforts.

The British propaganda, however, was never an unanimous and united organisation. It was managed by three authorities, and their dissolution after the end of the war came as a surprise. In spite of all criticism which was expressed later, the German propaganda was able to take it on any time, as far as quantity was concerned. In comparison to the British propaganda, one has to admit that the German propaganda had a much higher level of intellectual and material preparation, although - in comparison with the much more independent British press - it suffered from spontaneity and authenticity. It was entirely due to the British war premier David Lloyd George that the decisive positions within the British propaganda were filled with high-calibre newspaper people. Thus, he ensured the inestimable experiences, the brilliance, and the wealth of ideas of a free and independent press for dealing with the public opinion, qualities neither the British ministry bureaucrats nor their German colleagues had at their disposal.

The real decisive advantage of the allied propaganda proved to be the declaration of the allied peace terms in January 1918. The abolition of the Prussian militarism, the end of emperors and Junkerdom, and last but not least the right of self-determination of the nations were slogans the straightforward staying propaganda of the Germans could not oppose during the last months of the war.

The First World War is considered to have been the first war, during which propaganda was coordinated, but it came too late, and it was not used with the right amount of emphasis. The latter particularly concerned Austria-Hungary, because "the word" as a weapon was brushed aside by the higher command levels as a kind of magic for which - at first - there was no room in the army.

Gradually, however, one realized how important propaganda and counter-propaganda was for the control of opinion and the desertions brought about by it, which became apparent on both sides. The so-called letters from the front, which partly were fakes written in orderly rooms or by prisoners of war, considerably contributed to this development. Doubtlessly the propaganda on the eastern front blazed the trail and became the pilot project for all the following missions against the Allies on other front sectors. The peace propaganda conducted by the Central Forces from 1917 onwards is considered to have been the one best thought-out. With reasonable means and media, it caused an exhaustive desire for collective peace and end of the war among the soldiers of all classes and ranks.

Economic Methods, Management Systems and Instruments in the MoD

Günther Trattnig

The Austrian federal administration is in a strained relationship between the demand for increased focussing on orientation towards performance and impact, and increasing budget pressure. In addition to an administration control following the principles of economy, economic efficiency and practicality, economic methods, systems and instruments are being implemented as well.

Both in the Federal Ministry of Defence and in the Austrian Armed Forces performance guidelines have been dealt with for years; standards and norms are important practical elements of management presented in the funds consumption account. The MoD has already implemented the costs- and performance calculation to a large extent, but it is - as the other federal ministries - still only beginning to apply systematically, and to use, economic management information systems. In order to get rid of this deficit, the entire MoD and its components must be established systematically, integratedly and comprehensively as a business enterprise.

Regarding future global budgets, performance agreements, flexibilisations, but basically also for recording and optimizing operational procedures, it will be necessary to revise the already existing performances catalogue of the MoD. As regards to the economic procedures, there is a call for action concerning junction, evaluation, and guaranteeing by means of a comprehensive business registration and quality account of both the procedural organisation and the products and services.

By external consulting concerning expenditure, costs, quality of services, products and procedures, ways for improvement could be shown, and the departments could be provided with high-quality economic expertise. Its objective must be informing on conditions and the situation on all management levels, and developing optimization solutions. The necessity to detect, to record, to evaluate and to manage economic procedures and risks results from the comprehensive registration of the MoD as a business enterprise. The more the flexibilisation stipulation advances, the more one has to regard risk management and to evaluate business procedures.

As far as quality is concerned, the number of departments in the MoD which are to audit, to certify or to assess is growing continuously. The relevant preparatory work for audits, assessments and certifications is already being done within the MoD. Thus, it would be logical to offer these services to the MoD and to save costs. The „quasi-function“ of a MoD auditor (which must not be mixed up with the functions of revision) with its results would represent an important support to the management within the MoD, and would improve the relevance of reports and evaluations, as far as both costs and quality are concerned.

The Battle of Leuthen on 5th December 1757 – A Multi-Perspective Approach Eberhard Birk

The developing institutionalized pre-modern territorial extensive state, as well as the perpetuation of monarchical control over a permanent standing army with an exclusively noble officers' corps as the military ruling class committed to the monarch, made up the military-historical framework for the Battle of Leuthen which was fought as one single passage of arms in the course of a so-called "cabinet war" with limited political goals.

The Prussian success in the battle resulted on the one hand from the almost perfect cooperation of the individual branches, their general's tactical talent and his brilliant incorporation of the terrain into his plan of action, and on the other hand from the Austrian army command's inexplicably sloppy reconnaissance before and during the battle. Otherwise, both the concealed advance of the Prussian army and the holding back of the cavalry of the left Prussian wing should have been noticed.

Leuthen can rightly be referred to as the apex of linear tactics, of a military-functional product and part of a self-reflecting total typology of absolutist identity. Leuthen also stands for a humanistic reception of classical antiquity, for a renaissance of war affairs and the art of war analogous to the Oranian army reform, and for the close cooperation of science and armed power, of "university and general staff". Furthermore, the battle can be seen as a success of training – a coincidence of theory and practice – and as a result of a tactical learning process, because everything which went well at Leuthen had gone wrong one year before at the Battle of Kolin on 18th June 1757.

Leuthen confirmed on the one hand the intellectual achievement of leadership of Frederick II. as a commander with military leading competence, on the other hand the deficit command action of his adversary Charles of Lorraine and it had a tremendous tradition-causing effect. The Battle of Leuthen has only caused – like nearly all battles in the 18th Century – the prerequisite for the continuation of the Seven Years' War. It took years of sacrifices and bloody battles before Prussia was accepted as an equal partner within the circle of concerted powers. Prussia's, or Frederick's respectively, victory consisted in not having lost the war. In the context of these insights – especially against the backdrop of a superior diplomacy which compensates for lost battles – one has to ask whether victory within the "system" of military land-warfare was relevant in the era of absolutism.

La situation stratégique à la fin de l'année Lothar Rühl

Les déplacements de pouvoir politiques mondiaux et une Économie mondiale interconnectée de plus en plus étroitement constituent, en dehors des conflits régionaux non résolus, comme symptômes d'une anarchie répandue et d'une sécurité en déclin, les conditions générales de la situation stratégique présente.

Les E.-U. sont confrontés, sans limitation dans le temps, aux limites de leur capacité à agir sans passage à un effort de guerre ouvert : à partir du printemps 2008, l'engagement des forces armées américaines outre-mer ne pourra plus être maintenu dans l'étendue, suscitée jusqu'à présent par la guerre en Irak. Un renforcement, militairement nécessaire, des troupes internationales en Afghanistan, où les E.-U. se taillent d'ores et déjà la part du lion et supportent la plus grosse part de la lutte contre les Talibans et Al Qaida, dans la zone frontalière avec le Pakistan, est exclu, sans une consolidation de la participation américaine. C'est ainsi que l'OTAN arrive aussi au bout de sa capacité militaire d'action à l'extérieur de la zone d'alliance et risque de perdre de ce fait sa capacité stratégique.

Il devient toujours plus évident que le temps de la réaction active à l'attentat terroriste du 11 septembre 2001 par une intervention militaire dans des pays étrangers et lointains touche à sa fin, sans que la « guerre contre le terrorisme » ait conduit à un succès éclatant. La situation au Pakistan et en Afghanistan, la mise au point des programmes nucléaires de la Corée du Nord et de l'Iran, la crise de l'occupation américaine de l'Irak sont l'expression de cette situation internationale complexe, chargée de tensions.

La Russie se sert de ses vastes ressources pour consolider à nouveau sa position, ébranlée, de grande puissance et pour gagner, comme puissance continentale eurasiennne face aux E.-U. et à la Chine mais aussi face à l'Europe, une nouvelle portée internationale. Le combat autour de la Palestine entre Israël et les Arabes n'a pas permis jusqu'à présent de voir apparaître une détente ; sa fin, par le biais du compromis historique, recherché depuis de longues années mais toujours manqué de toutes parts, ne s'est pas rapprochée même au cours de l'année 2007 et il est peu probable que ce problème qui fait époque sera surmonté en cette année 2008 d'élection américaine.

Les gouvernements occidentaux et les autorités de l'OTAN attendent pour l'année 2008 en Afghanistan, comme en Irak et au Proche-Orient des décisions préalables en faveur d'une amélioration de la situation sur le plan de la sécurité, en vue de la préparation de règlements politiques des conflits. Ce calcul s'avèrera-t-il juste, c'est plus qu'incertain.

Propagande guerrière au cours de la première guerre mondiale Klaus-Jürgen Bremm/Barbara Ahammer

Si l'on porte une vue rétrospective sur l'année 1918, ni les vainqueurs, ni les vaincus, ne doutaient de la portée décisive de la propagande durant la première guerre mondiale. À l'ère de la guerre totale, elle avait veillé à la vaste mobilisation des forces respectives et influencé sans aucun doute, de même, les dispositions des pays étrangers neutres. À l'origine une simple désignation de mesures commerciales de publicité, la propagande devint rapidement durant la guerre synonyme de toutes les interprétations et opinions de l'ennemi qui étaient jugées par principe comme trompeuses et déformées et nécessitaient donc un rectificatif.

Les Britanniques furent désagréablement surpris par la violence des flots de la propagande allemande ; il fallut pourtant du temps avant qu'ils ne comprennent

qu'un embargo total sur les informations n'était pas un moyen approprié pour damer le pion aux Allemands dans le domaine de la propagande étrangère. Toutefois, ils apprirent vite à constituer, d'ici la fin de la guerre, tout un arsenal impressionnant tant il était efficace et à pousser le Royaume allemand à la défensive, malgré ses efforts incontestablement propagandistes.

La propagande britannique ne s'avéra toutefois jamais une organisation fermée et homogène mais elle fut réalisée par trois administrations, qui furent étonnamment dissoutes à la fin de la guerre. La propagande allemande ne lui fut en aucune façon inférieure, au moins quant à sa quantité, contrairement à toutes les critiques, exprimées ultérieurement. Par comparaison avec la propagande britannique, il faut même lui concéder un degré bien supérieur en préparation mentale et matérielle ; elle souffrait cependant, par comparaison avec la Presse britannique bien plus libre, d'un manque de spontanéité et d'authenticité. Ce fut le mérite du premier Ministre britannique de guerre David Lloyd George d'occuper les positions décisives de la propagande nationale avec des spécialistes de haut vol du monde de la Presse. Il s'assura de ce fait l'expérience inestimable, la virtuosité et la richesse d'idées d'une presse libre et indépendante, dans le maniement de l'opinion publique, ce dont les bureaucrates britanniques des ministères disposaient tout aussi peu que leurs collègues allemands.

Mais on reconnut progressivement l'importance de la propagande ou de la contre-propagande pour la direction de l'opinion et les désertions occasionnées de ce fait qui se firent remarquer à l'Est des deux côtés des lignes. Ce que l'on appela les lettres aux armées jouèrent à cet effet un rôle essentiel, lesquelles furent en partie rédigées fictivement par des bureaux de compagnie ou même par des prisonniers de guerre. La propagande sur le front de l'Est occupa incontestablement un rôle de précurseur et constitua le projet pilote pour des engagements ultérieurs, assurés face aux alliés sur les autres secteurs de front. La propagande de paix, mise en scène par les puissances d'Europe centrale à partir de 1917, passa pour être l'une des plus mûrement réfléchies et provoqua, avec des moyens et des supports avantageux sur le plan du coût, de manière généralisée parmi les soldats de toutes les couches et de tous les rangs une disposition en faveur d'une paix collective et de la fin de la guerre.

Méthodes de gestion commerciale, systèmes de gestion et instruments au sein du Ministère fédéral de la Défense nationale Günther Trattning

L'Administration fédérale autrichienne se trouve prise entre deux feux : entre l'exigence d'une concentration accrue eu égard à l'efficacité, ainsi qu'à l'impact et une pression budgétaire de plus en plus forte. Pour diriger l'Administration d'après les principes de l'esprit d'épargne, de la rentabilité et de l'opportunité, des méthodes, des systèmes et des instruments de gestion commerciale sont donc introduits, utilisés et appliqués.

Au Ministère fédéral de la Défense nationale et dans l'Armée fédérale autrichienne, on répond depuis longtemps aux objectifs de performance ; critères et

normes sont des composantes essentielles d'une pratique vécue dans la gestion, lesquels se manifestent dans la description de l'utilisation des moyens. Le Ministère fédéral de la Défense nationale a déjà introduit le calcul des coûts prévisionnels et des résultats prévisionnels dans une large proportion mais se trouve, comme les autres ministères fédéraux, plutôt au début d'une phase d'application et d'utilisation systématiques des systèmes de gestion commerciale assistée par ordinateur. C'est pourquoi il faudrait, pour faire disparaître ce déficit, établir l'ensemble du Ministère fédéral de la Défense nationale et ses composantes, de manière systématique, intégrative et complète, comme une exploitation (y compris les sections d'exploitation).

Avec un service de conseils propre au domaine, on pourrait percevoir une amélioration, tant du côté des charges et des coûts qu'en regard à la qualité de la fourniture de prestations (produit et fonctionnement) et mettre à la disposition des services une expertise, qualitativement de grande valeur, en matière de gestion commerciale. La mise à disposition d'informations sur les états de fonctionnement, tant en matière d'exploitation individuelle qu'à un rang plus élevé, ainsi que l'élaboration d'approches d'optimisation serait l'objectif à atteindre. La nécessité de repérer les fonctionnements en matière de gestion commerciale et les risques dans les exploitations du domaine en question, de les comprendre, de les évaluer et de contribuer à l'élaboration de solutions, résulte de la perception globale de type Exploitation du Ministère fédéral de la Défense nationale. Plus l'application de la clause de flexibilisation progresse, plus on pense de manière intensive à des accords de performances et à des budgets globaux, plus il s'avère nécessaire de prendre aussi en compte de ce fait l'établissement d'une gestion correspondante des risques et d'évaluer des fonctionnements de type Gestion commerciale.

Côté qualité, le nombre des services à auditer, à certifier ou à estimer au sein du Ministère fédéral de la Défense nationale augmente continuelle-

ment. Les travaux préliminaires pertinents d'audit, d'estimation et de certification sont d'ores et déjà actuellement (nécessairement) fournis dans le domaine en question. C'est pourquoi l'étape envisagée, consistant à proposer ces prestations au Ministère fédéral de la Défense, à économiser des charges de tiers et par ailleurs aussi, côté recettes, à gagner des fonds, serait concluante. La «quasi-fonction» d'un «Expert comptable du Ministère fédéral de la Défense» (à ne pas confondre avec les missions de contrôle) représenterait, avec ses résultats, un appui essentiel pour la direction du domaine en question et améliorerait aussi, tant du point de vue des coûts que du point de vue de la qualité, la pertinence des rapports et évaluations.

La bataille de Leuthen le 5 décembre 1757 – Une approche à perspectives multiples Eberhard Birk

L'État, au territoire d'une grande superficie, prémoderne, institutionnalisé, en cours de création, ainsi que le maintien d'un pouvoir de disposition de type monarchique sur une armée existante, constituée à demeure, avec un corps d'officiers principalement noble, exclusif, lié à la personne du monarque en tant qu'équipe de commandement militaire, constituaient les conditions générales militaro-historiques d'existence de la bataille de Leuthen, qui fut menée en tant que passe d'armes dans ce qu'il est convenu d'appeler une «guerre de cabinet ministériel», avec des objectifs politiques limités.

Le succès prussien de la bataille résulta d'une part d'une coopération presque parfaite des diverses armes, de l'habileté tactique de leur général et de sa brillante inclusion du terrain dans le plan de bataille, ainsi que d'autre part de la reconnaissance, d'une négligence inexplicable, du commandement de l'Armée autrichienne avant et pendant la bataille. Tant l'approche à couvert de l'Armée prussienne que

la retenue de la cavalerie de l'aile gauche prussienne auraient dûes être remarquées en ce sens.

Leuthen peut à juste raison être désignée comme point culminant de la tactique linéaire, de l'issue militaire et fonctionnelle, de même que, partiellement, d'une catégorisation globale, qui se reproduit d'elle-même, d'auto-perception absolutiste. Mais Leuthen existe aussi pour sa perception humaniste de l'Antiquité, pour la renaissance de l'art militaire et de l'art de la guerre, par analogie à la réforme, due à la dynastie des Oranjes, de l'Armée et pour l'étroite collaboration entre le monde scientifique et la force armée, entre «Université et État-major général». En outre, la bataille peut être comprise comme un succès en matière d'instruction – Coïncidence de la théorie et de la pratique – ainsi que comme le résultat d'un processus tactique d'apprentissage. Car tout ce qui a fonctionné à Leuthen allait de travers six mois auparavant, lors de la bataille de Kolin, qui eut lieu le 18 juin 1757.

Leuthen confirma d'une part la performance spirituelle en matière de commandement de Frédéric II, en tant que commandant d'une grande unité avec une capacité à commander fortement empreinte de technique militaire; d'autre part, le comportement défaillant de son adversaire Charles de Lorraine en matière de commandement agit au plus haut point d'une manière génératrice de traditions. La bataille de Leuthen n'a pas apporté autre chose – comme presque toutes les batailles du 18^{ème} siècle – que la condition préalable à la poursuite de la guerre de sept ans. Des années de grands sacrifices et de batailles sanglantes devaient s'écouler, avant que la Prusse ne soit acceptée dans le concert des puissances comme un partenaire de même valeur. La victoire de la Prusse et de Frédéric consista à ne pas avoir perdu la guerre. Ces observations posent par principe la question – en particulier dans le contexte à prendre en considération d'une diplomatie réfléchie compensant les batailles perdues – de la pertinence de la frappe dans le «système» de conduite militaire et territoriale de la guerre à l'ère de l'absolutisme.

IMPRESSUM

Die Österreichische Militärische Zeitschrift (ÖMZ) erscheint zweimonatlich.

Die ÖMZ ist eine wehrwissenschaftliche Zeitschrift mit Berichten und Analysen zu einschlägigen Themenkreisen aus dem gesamten Bereich der Sicherheitspolitik, Polemologie und Militärwissenschaft.

Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge enthalten die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die offiziellen Stellen oder der Redaktion.

Medieninhaber/Herausgeber:

Bundesministerium für Landesverteidigung, Roßauer Lände 1, 1090 Wien

Druck:

Holzhausen Druck & Medien GmbH
Holzhausenplatz 1, 1140 Wien, Auhof

Redaktion:

OberstdtG MMag. Dr. Andreas Stupka (Chefredakteur)

Oberrat Mag. Christian Hosiner (stv. Chefredakteur)

Technische Redaktion:

Hauptmann Mag.(FH) Dieter Hüttner

Bild: Rainer Weckerle

Grafik: Peter Lutz, Bakk.

Redaktionsreferentin: Martina Böhm

SB Layout & Medien: Brigitte Wallinger

SB Administration: Vizeleutnant Helmut Adam

Ständige Mitarbeiter:

General i.R. Horst Pleiner, Brigadier MMag. Wolfgang Peischel, Brigadier Mag. Rudolf Striedinger, Mag. Dr. Friedrich Korkisch, Mag. Predrag Jurekovic, Mag. Arthur Friedrich Maiwald, Mag. Dr. Wolfgang Taus, Prof. Mag. Dieter Huditsch, Herbert Kranzl, Brigadier Dr. Walter Feichtinger, Ao. Univ.-Prof. DDr. Christian Stadler, OberstleutnantD Mag. Bruno Günter Hofbauer, OberstleutnantD Mag. Philipp Eder, Univ. Doz. DDr. Heinz Vetschera,



Burkhard Bischof, Dr. Wilfried Aichinger, Dr. Martin Pabst, Dr. Gunther Hauser, OberstdtG MMag. Dietmar Pfarr, OberstdtG MMag. Karl Wohlgemuth, Dr. Wolfgang Etschmann, Brigadier Mag. Dr. Harald Pöcher.

Alle: Redaktion ÖMZ, Amtsgebäude Stiftgasse, Stiftgasse 2A, 1070 Wien

Tel.: +43/1/5200-40901

Fax: +43/1/5200-17108

e-mail: red.oemz@bmlv.gv.at

ISSN: 0048-1440

Bezugspreise (inkl. 10% Umsatzsteuer):

Jahresabonnement € 25,00

Einzelheft € 4,80

Preise exkl. Versandkosten

Abonnement-Bestellungen bei der Redaktion ÖMZ. Das Abonnement verlängert sich selbstständig, falls es nicht bis spätestens 30. November gekündigt worden ist.

Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.